Dr. Martin Luther der deutsche Reformator.

König
(Luther)

Dr. Martin Luther

der

deutsche Reformator.

In bildlichen Darstellungen von **Gustav König.**

In geschichtlichen Umrissen von **Heinrich Gelzer.**

Hamburg, Rudolf Besser. **Gotha,** Justus Perthes.
1851.

Vorwort.

Schon vor mehreren Jahren hatten die von Herrn König in München zu den wichtigsten Momenten in Luthers Leben entworfenen Zeichnungen hier in mehreren Kreisen einen so günstigen Eindruck hervorgebracht, daß sogleich lebhaft der Wunsch ausgesprochen wurde: es möchten dieselben doch gleichzeitig mit einer entsprechenden Biographie vor das deutsche Publicum treten. Eine in diesem Sinne an den Geschichtschreiber „Deutschlands im Zeitalter der Reformation" ergangene Aufforderung hatte derselbe, durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, sofort ablehnen müssen; worauf ich mich am Ende namentlich durch sein überredendes Wort bestimmen ließ, die anziehende Aufgabe zu übernehmen. —

Sollte zwischen der Darstellung des Künstlers und des Geschichtschreibers ein gewisser Einklang erstrebt werden, so durfte ich keineswegs bei der bloßen Ermittelung der äußeren Thatsachen stehen bleiben; vielmehr mußte ich es als meine Aufgabe betrachten: den lebendigen Luther des sechzehnten Jahrhunderts in seiner Tiefe nach innen, in seiner Kraft nach außen dem neunzehnten Jahrhunderte vorzuführen. — Sehen wir in Luther gleichermaßen den bewegenden Geist seines Jahrhunderts und den Reformator seiner Kirche: so mußte sich in meiner Darstellung auf das innigste die historische und die religiöse Auffassung jenes großen Mannes durchdringen.

Das Wort des Historikers will mit dem Bilde des Künstlers allerdings übereinstimmen; doch so, daß beide Darstellungen auch für sich allein ein selbständiges, durchaus verständliches Ganzes bilden. Demzufolge mußte meine Arbeit sich ausschließlich auf das Gebiet der Geschichtschreibung, nicht auf dasjenige der Geschichtsforschung im engeren Sinne, stellen — obwohl die gründliche Durchforschung der reichen vorhandenen Quellen sich von selbst verstand. An das Herz unserer Nation, ja eines jeden Gebildeten in der evangelischen Kirche aller Länder wünscht diese Schrift zu sprechen, wenn sie die großartige Gestalt des Reformators den beiden schroffsten Rückfällen unserer Zeit entgegenstellt: den hierarchischen und atheistischen Reactionen, sowie den schwächlichen Halbheiten zwischen inne. Keinem vorübergehenden Zwecke des Tages dienstbar, aus der Tiefe der Ueberzeugung, aus dem ruhigen Ernste umfassender Prüfung hervorgegangen, wendet sich dies Wort auch nur an offene, unbestochene Gemüther, an freie und unbefangene Ueberzeugungen.

Im Vereine mit dem begabten Künstler, dessen Arbeiten hier vorliegen (wie einst dieselbe Kunst auch in Wittenberg durch Lucas Kranach bereitwillig in den Bund mit der neuen Kirche trat), schwebte mir die Aufgabe vor: in die Hände des evangelischen deutschen Volkes ein Buch zu legen, das in frischen Umrissen das Bild eines seiner größten geistigen Helden erneuerte — ein Buch, das der Familienvater im Kreise der Seinen lesen, das der studirende Jüngling auf die Hochschule mitnehmen, der Geistliche in der Stille seines heimischen Pfarrdorfes oder in den Colonien jenseit des Oceans durchdenken könnte, um auch in der Ferne an das Land seiner Väter und an die geschichtliche Heimath seines geistigen Lebens und Glaubens erinnert zu werden.

Eine solche Hoffnung erschien mir groß und schön genug, um über die Ansicht derer ruhig hinwegzusehen, die dafür halten: es zieme dem Universitätslehrer ausschließlich nur eine mit allem Prunke der Gelehrsamkeit auftretende Arbeit. Mir genügt die Gewißheit, daß manche an Geist und

Wissen hoch hervorragende Zeitgenossen meine Ueberzeugung theilen, es sei, wenn irgend etwas, doch wohl auch der Mühe werth: schlicht und anspruchslos für den ernsten gebildeten Theil unsrer Nation über die größten Tage der Geschichte, über die höchsten Anliegen der Menschheit zu schreiben. — Eher hätte gerade diese Wichtigkeit der Aufgabe Zweifel und Bedenken in mir erwecken können: ob ich nicht zu weit hinter meinem Ziele zurück bleiben werde? —

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß keineswegs beabsichtigt wird: hier wieder einen neuen Götzendienst aufzurichten, sei es nun mit dem Worte, dem Werke oder der Persönlichkeit Luthers. Die Zeit ist vorüber und wird wohl nicht wiederkehren, wo man ihn als den „Engel mit dem Evangelium in der Apocalypse" glaubte preisen zu müssen, oder als einen „zweiten Abraham, Moses, Samuel, Elias, Johannes und Paulus," „als einen Heiligen und Wunderthäter, als Sonne, Stern und Lichtträger." — Glücklicher Weise bleibt er noch groß genug, auch wenn man keinen seiner Fehler, keine seiner Schwächen verschweigt oder vertuscht; und wahrlich, es stände den Freunden evangelischer Wahrheit und Freiheit schlecht an, den Helden des großartigsten Ueberzeugungsmuthes nicht ganz so sehen zu wollen, *wie er war*, in seiner Größe und in seiner Schwäche, in seiner unvergänglichen wie in seiner blos zeitlichen und beschränkten Bedeutung. Er wird uns bei einer solchen Betrachtungsweise wohl menschlich näher treten (eben weil wir Geschichte und nicht Romane schreiben wollen), aber gerade darum wird das wahrhaft Große in ihm und das Göttliche in seiner Führung nur um so unbefangener und freier erkannt werden. Auch der Tüchtigste unter den Zeitgenossen muß noch heute — wenn er sich strenge prüft — an die größten Momente in Luthers Leben *mit Ehrfurcht emporblicken*; desto bereitwilliger mögen sich unreife, moderne Nachäffer *mit ihm vergleichen, ja über ihn erheben lassen*, deren ärmliche Gestalt dem Helden von Worms nicht an die Kniee reicht.

Unsern Brüdern in der katholischen Kirche gegenüber — denen nämlich, die zuerst Christen uud dann Katholiken sein wollen — bin ich mir bewußt: jedes absichtlich kränkende Wort vermieden zu haben wie Gift. Mir graut vor Denen (in allen Confessionen) die durch zelotische Härte, durch Bitterkeit, Schmähung und Verdächtigung die Innigkeit ihrer Ueberzeugung von der Religion des Gekreuzigten bewähren wollen. Wenn Friedrich Schlegel seinen Glaubensgenossen den Rath gab, jeden ernsten Protestanten im Umgange als einen künftigen Katholiken anzusehen — so werden auch wir unserer Seits wohl daran thun, in jedem redlichen Katholiken einen evangelischen Christen der Zukunft zu lieben und zu glauben. Dann würde von innen und ohne Zwang eine wahrhafte Union vorbereitet, wie sie weder neuere noch ältere Vereinigungsversuche anzubahnen im Stande waren. —

Schließlich bedarf es wohl keiner ausdrücklichen Versicherung, daß ich die neueren Arbeiten über Luther und die Reformation von Ranke, K. A. Menzel, Hagenbach, Marheinecke, Pfitzer, Schenkel, Jürgens und vielen Anderen dankbar benutzt habe, jetzt aber für meine Auffassung und Darstellung im Ganzen überall zu den Quellen selbst zurückgehen mußte.

Berlin, 18. Februar 1847.

Heinrich Gelzer.

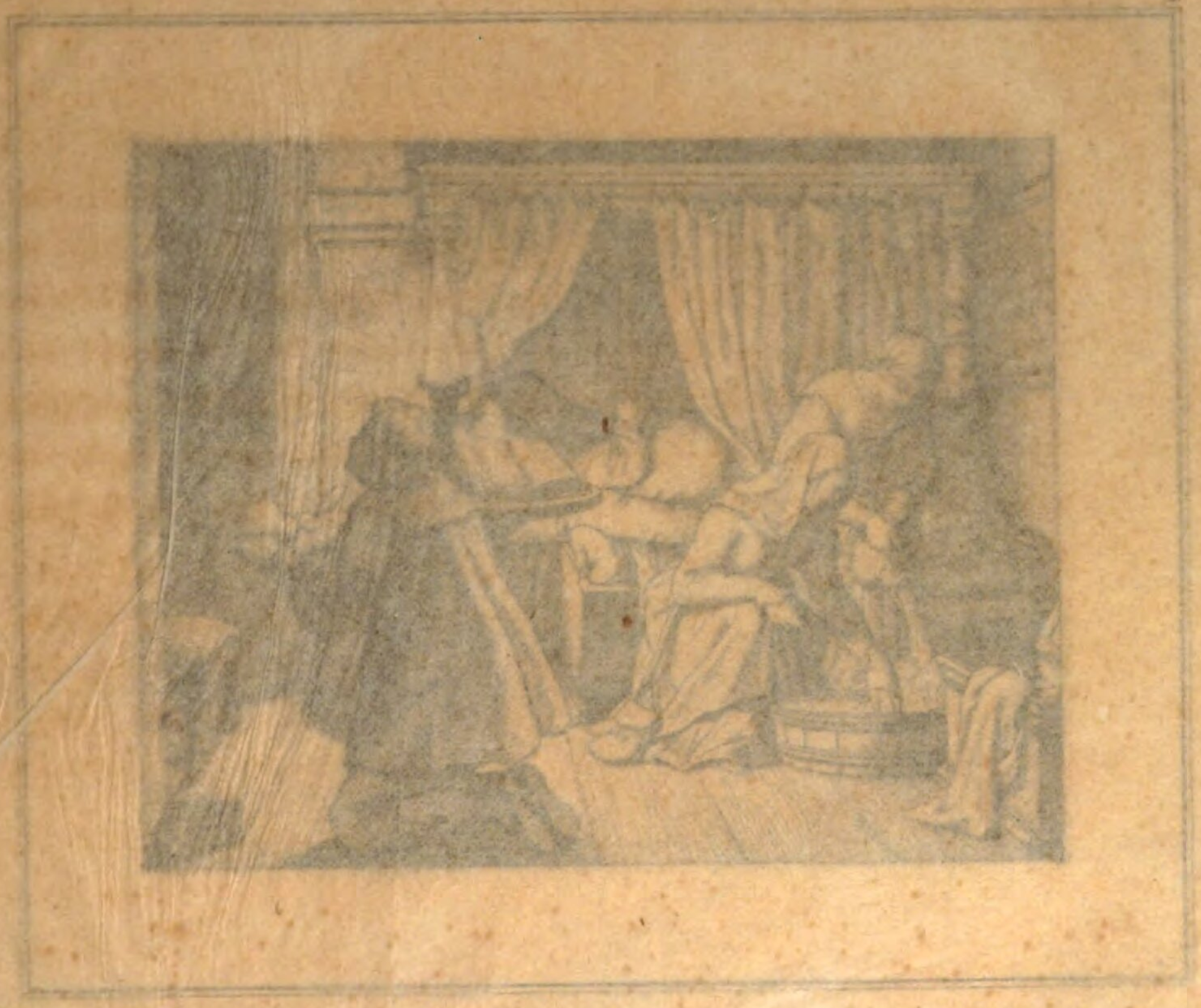
I.

Luthers Geburt. Nachts 11 Uhr, 10. November 1483.

Der Künstler führt uns in Luthers Kinderjahre zurück, und zwar hier in die erste Stunde derselben zu Eisleben. Das Kindlein ist geboren, und sein Vater bringt es im Gebete seinem Herrn und Schöpfer dar.

Selbst wenn die Nachricht Conrad Schlüsselburgs: „Luthers Vater habe oft laut und inbrünstig vor dem Bette des Kindes gebetet, daß Gott der Herr diesem seinem Kinde die Gnade verleihen wolle, daß er auch seines Namens („Luther" d. h. lauter, rein) eingedenk die Fortpflanzung der reinen Lehre befördern möchte" — selbst wenn diese Nachricht (die dem Künstler wohl bei seiner Arbeit vorschwebte) unverbürgt und ungegründet sein sollte: so bürgt doch Alles, was wir von dem Vater wissen, dafür: seine erste Regung bei der Geburt des Sohnes sei keine andere gewesen, als die hier auf dem Bilde dargestellte.

Rechts an der Wand erblicken wir das Bild des heiligen Martin, welcher dem am St. Martinstage geborenen Knäblein den Namen gab; „welchen Taufnamen (sagt Johann Mathesius) er auch als ein wackerer „Streiter und Ritter des Herrn Christi sein Leben lang mit christlichen Ehren behalten und geführet hat." —



[illegible]

[illegible] den Namen gab; „[illegible] als ein wackrer „[illegible] christlichen [illegible]

1.



II.

Luther wird in die Schule geführt.

Wir treten in die Schule zu Mansfeld, in welche Hans Luther seinen Martin einführt. Es ist der zweite Schritt in's Leben.

„Hans Luther hat sein getauftes Söhnlein in der Furcht Gottes mit Ehren von seinem wohlgewonnenen Berg gut erzogen, und da es zu seinen vernünftigen Jahren kam, in die lateinische Schule mit herzlichem Gebet gehen lassen, wo das Knäblein seine zehn Gebote, Kinder-Glauben, Vater-Unser neben dem Donat, Kinder-Grammatik, Cisio Janus und christlichen Gesängen fein fleißig und schleunig gelernet." (Mathesius.)

Auch die Ruthe in der rechten Hand des Schulmeisters hat ihre Bedeutung, wie der weinende Knabe hinter dem Stuhle des Lehrers. An einem einzigen Morgen — so erzählt ja Luther selbst — sei er funfzehn Mal wacker gestrichen worden. Er klagt darum noch in spätern Jahren: „Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte „Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister „waren; denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohn' alles Auf„hören gestäupet, lerneten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch „mit wenigem Nutzen." — „Solche Lehrer und Meister haben wir müssen „allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt und nichts Guts noch Rechts „haben mögen lehren." —



W[illegible] sei-
[illegible]

„Hans [illegible] Gottes mit [illegible] es zu seinen [illegible] herzlichem Gebet geben [illegible] Glauben, Vater-Unser [illegible] und christlichen [illegible].)

Auch [illegible] hat ihre Bedeutung, wie [illegible] An einem einzigen Morgen — [illegible] — [illegible] fünfzehn Mal wacker gestrichen worden. [illegible] Jahren: „Wie vor dieser Zeit die Schul[illegible] da [illegible] rechte „Kerker und Höllen, die Sch[illegible] Zuchtmeister „waren; denn da wurden die [illegible] Maß und [illegible] Auf- „hören gestäupt, lerneten mit [illegible] unmäßigem Fleiß, doch „mit [illegible]" — „[illegible] Meister haben wir müssen „allenthalben [illegible] nichts Guts noch Rechts „haben [illegible]" —

2.



III.

Luther singt als Currentschüler vor der Thüre der Frau Ursula Cotta in Eisenach. 1498.

Wir stehen vor dem Hause der Frau Cotta, wo Luther als armer Schüler um's Brot singt. —

„Man spricht (sagt Luther) und ist die Wahrheit: der Papst ist „auch ein Schüler gewest; darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor „der Thür panem propter Deum sagen, und den Brotreigen singen. — „Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest, und habe das Brot vor „den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt." —

Niedergeschlagen, vor mehreren Thüren abgewiesen, kommt Martin mit seinem Chor endlich vor das gastliche Haus seiner künftigen Pflegemutter, der guten Frau Cotta, „eine andächtige Matrone (wie Mathesius schreibt), die nahm ihn zu sich an ihren Tisch, dieweil sie um seines Singens „und herzlichen Gebets willen eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben trug." —

Hier im Hause seiner Pflegerin und Trösterin wurde er mit einer noch höheren Trösterin vertraut, mit der Musik, der edelsten Erquickung seiner kampfesmüden Seele. Flöte und Lautenspiel hat er im Hause der Frau Cotta gelernt.



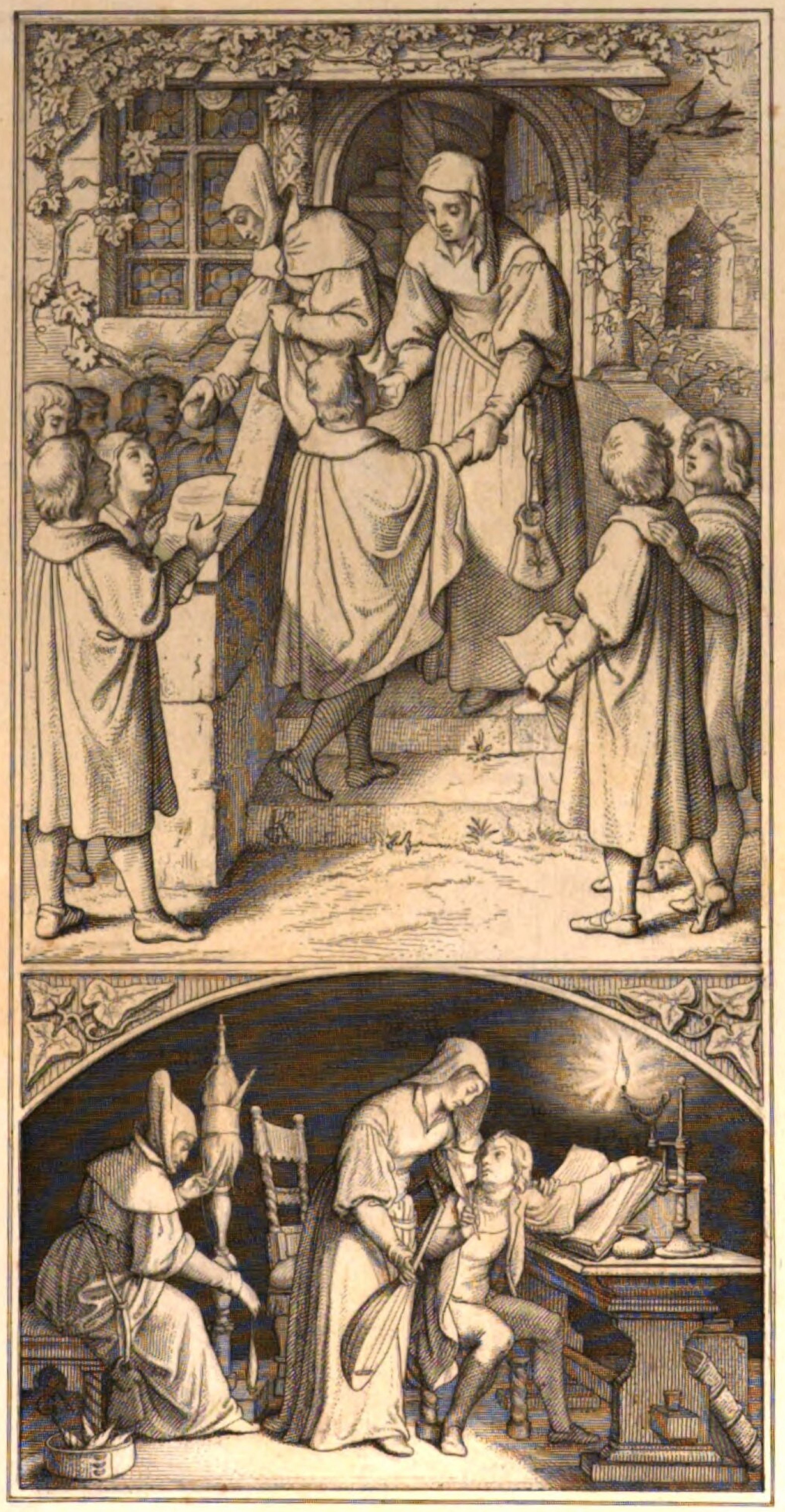
W[illegible]

„[illegible]) und ist die Wahrheit, [illegible]
„auch [illegible], darum verachte mir nicht die [illegible]
„der [illegible] Deum sagen, und den Brotreigen [illegible] —
„Ich [illegible] Partekenhengst gewest, und habe [illegible]
„den [illegible], sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben [illegible]." —

[illegible], vor mehreren Thüren abgewiesen, [illegible]
mit s[illegible] endlich vor das gastliche Haus seiner künftigen Pflege-
mutter, [illegible] Frau Cotta, „eine andächtige Matrone (wie [illegible]
schreib[illegible] ihn zu sich an ihren Tisch, dieweil sie um seines [illegible]
„und [illegible] Gebets willen eine sehnliche Zuneigung zu dem Kna-
„ben [illegible]." —

[illegible] im Hause seiner Pflegerin und Tröstrin wurde er mit einer
noch [illegible] Tröstrin vertraut, mit der Musik, der edelsten Erquickung
seiner kampfesmüden Seele. Flöte und Lautenspiel hat er im Hause der
Frau Cotta gelernt.

3.



IV.

Luther entdeckt auf der Erfurter Universitäts-Bibliothek eine lateinische Bibel. 1501.

Aber noch ein höheres Gebiet als die Musik will sich ihm aufthun: die Offenbarung Gottes in der Geschichte, die heilige Schrift. —

Auf der Universität Erfurt findet er zum ersten Male das Buch, welches der Eckstein seiner Thaten werden sollte. „Zu einer Zeit (erzählt Mathesius) als er die Bücher, in dem Büchersaale der Universität, genau „nach einander besiehet, um die guten kennen zu lernen, stößt er auf die „lateinische Bibel, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen. Da „bemerkt er mit großer Verwunderung, daß viel mehr Text Episteln und „Evangelien drin wären, als man in gemeinen Postillen und in der Kirche „auf den Kanzeln pflegt auszulegen. Wie er im alten Testament sich um„sieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Anna Historien; die „durchliest er eilend mit herzlicher Lust und Freude. Und weil ihm dies „Alles neu ist, fängt er an von Grund seines Herzens zu wünschen: un„ser getreuer Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch Buch zu eigen „bescheeren."

Es war dies nur der erste flüchtige Blick, den er nach einem Lande warf, das erst später seine Heimath werden sollte. „Als junger Mensch (so berichtet er selbst) sah ich zu Erfurt auf der Universitäts-Bibliothek eine Bibel, und las eine Stelle im Samuel; es war aber Zeit, ich mußte in die Vorlesung; ich hätte gern das ganze Buch durchgelesen; damals aber fand sich die Gelegenheit nicht."

Der Künstler stellt uns den forschenden Jüngling ganz in seinen großen Fund versunken dar, wie er die Scholastiker (Thomas Aquin) und ihr mißverstandenes Haupt (Aristoteles) bei Seite legt. —



[illegible] will sich ihm aufthun:
[illegible] die heilige Schrift. —
[illegible] das Buch,
[illegible] „In einer Zeit [erzählt]
[illegible] der Universität, [illegible]
[illegible] auf die
[illegible] De
[illegible]
[illegible] und in der [illegible]
[illegible] im alten Testamente sich [illegible]
[illegible] seiner Mutter Anna [illegible], die
„[illegible] voll und Freude. Und weil ihm [illegible]
„[illegible] in den Grund seines Herzens zu [illegible]
„[illegible] ein solch Buch zu eigen
„[illegible]

[illegible] der erste [illegible], den er nach einem
Lande [illegible] seine [illegible] werden sollte. „Als junger
Mensch [illegible] auf der Universitäts-Bi-
bliothek [illegible] B[illegible] Samuel; es war aber Zeit,
ich [illegible] die [illegible] das ganze Buch durchgelesen;
[illegible] fand sich [illegible]

[illegible] Künstler st[illegible] Jüngling ganz in seinen
[illegible] versunken dar, [illegible] (Thomas Aquin) und
[illegible]undenes Haupt ([illegible] Seite legt. —


BIBLIA SACRA
LIBER
SAMUELIS
ARISTO-
TELES.

V.

Luthers Freund Alexis wird an seiner Seite auf einer Reise, die sie zusammen machten, vom Blitz erschlagen.

Todes-Ahnungen in schreckender Gestalt treten vor die ernste Seele des jungen Luther; ein Universitätsfreund (Alexius soll er geheißen haben) wird ihm plötzlich erschlagen; ein Gewitter überrascht und schrecket ihn auf einsamer Wanderung. Beide Eindrücke bringen in ihm den Entschluß zur Reife: der Welt zu entfliehen und ganz sich Gott zu weihen.

„Da ihm — erzählt Mathesius — sein guter Freund erstochen „wird, und ein großes Wetter und gräulicher Donnerschlag ihn hart er„schreckt, und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht „entsetzet, beschließt er bei sich selbst und thut ein Gelübde: er wolle in's „Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen, und „die ewige Seligkeit durch klösterliche Heiligkeit erwerben." —

„Hilf, liebe heilige Anna!" — rief er, als der Blitz neben ihm einschlug — „so will ich alsbald ein Mönch werden!" —

Der Künstler folgte mit Absicht der bekannten sagenhaften Darstellung, derzufolge Luthers Freund neben ihm vom Blitze erschlagen worden wäre. So sehen wir nun die beiden mächtigsten Todesmahnungen Luthers, die Leiche des Freundes und den Blitz des Gewitters, zu Einem Eindrucke auf dem Bilde vereinigt.



zu weihen.

Alexius — sein guter Freund erstochen

gräulicher Donnerschlag ihn hart er-

Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht

und thut ein Gelübde: er wolle

und ihn mit Meßschalten versöhnen, und

Heiligkeit erwerben." —

" — rief er, als der Blitz, neben

Mönch werden!" —

Ansicht der bekannten Jugendsage

5.



VI.

Luther tritt in's Kloster der Augustiner-Eremiten. 1505.

Das Gelübde wird erfüllt; Luther tritt am Alexistage **17. Juli 1505** in's Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt; der Magister wird Mönch. —

„Ich ward — schrieb er später an seinen Vater — ja nicht gern „und willig ein Mönch, viel weniger um Mästung des Bauchs willen, son„dern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte „ich ein gezwungenes und gedrungenes Gelübde.“ —

Nur zwei lateinische Dichter, Virgil und Plautus, nun seine einzige Habe, begleiteten ihn in die Klosterzelle; noch im bangen innern Kampfe tritt er über die Schwelle. Wie eine Weissagung dereinstiger Befreiung blickt die Bildsäule seines Ordens-Heiligen Augustinus auf ihn herab, dessen Wort ihm einst ein Wegweiser zu lebendigen Wassern werden sollte. —

„Ich ging in's Kloster und verließ die Welt, indem ich an mir „verzweifelte.“ — „Ich meinte, Gott nehme sich meiner nicht an; sollte „ich im Himmel kommen und selig werden, so würde an mir das meiste „liegen.“ — „Ward auch derohalb ein Mönch, und ließ mir's blutsauer „werden.“ —



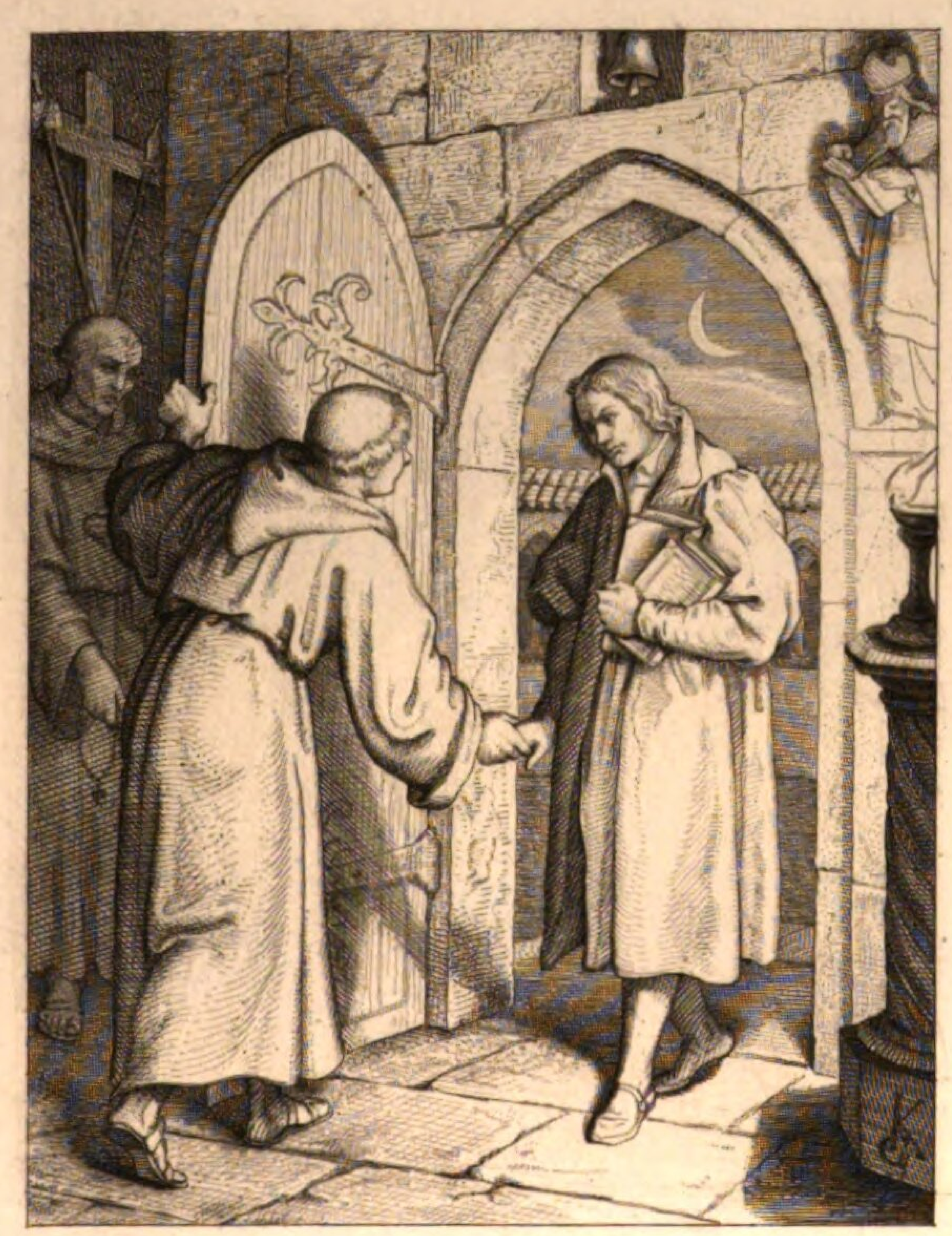
[illegible] 17. Juli 1560 [illegible] der [illegible]

[illegible] — ja nicht [illegible] des Wuchs willen [illegible] elend umgeben, [illegible] —

[illegible] des Plautus, nun [illegible] noch im bangen [illegible] Weissagung [illegible] seines [illegible] Angesicht [illegible] ein Wegweiser [illegible] —

„Ich [illegible] Welt, [illegible]" — „Ich [illegible] im Himmel [illegible]" — „Ward [illegible] werden." —

6



VII.

Luther wird feierlich zum Priester geweiht.

Der Magister ist Mönch geworden; der Mönch wird nun Priester. Wie zwei Mauern erheben sich Mönchsgelübde und Priesterweihe zwischen Luther und der profanen Welt, zwischen Luther und dem ursprünglichen Evangelium.

Am Sonntage Cantate den **2.** Mai **1507** las er die erste Messe. „Es ist ein herrlich Ding gewest — bemerkte er in späterer Zeit — um „einen neuen Priester und erste Messe; selig war die Frau, die einen „Priester getragen hatte.“ — „Ein geweiheter Pfaffe war gegen andere ge„taufte gemeine Christen wie der Morgenstern gegen einen glimmenden Docht.“

„Da der glorreiche und in allen seinen Werken heilige Gott — so schrieb Luther wenige Tage vor seiner Weihe an Braun — mich unseligen ganz und gar unwürdigen Sünder gewürdigt hat, mich so herrlich zu erhöhen und in seinen erhabensten Dienst nur aus seiner reichsten Barmherzigkeit zu rufen: so bin ich allerdings verpflichtet, das mir anvertraute Amt zu übernehmen, um für die Herrlichkeit einer solchen göttlichen Güte, so viel dies wenigstens der Staub vermag, dankbar zu sein.“ —



D[illegible]

zwischen [illegible]
lichen [illegible]

„Es i[illegible]
„einen [illegible]
„Priest[illegible]
„taufte [illegible]

schrieb [illegible]
ganz u[illegible]
höhen [illegible]
keit zu [illegible]
zu übe[illegible]
viel die[illegible]

7



VIII.

Luther in seiner körperlichen und geistigen Selbstqälerei.

Aber weder Mönchsgelübde noch Priesterweihe konnten den Frieden in dies geängstete, nach Gott verlangende Herz bringen.

„Ich habe wahrlich — das sind seine eigenen Worte — meine „Ordensregel mit großem Fleiß und Eifer gehalten; ich habe mich öfters „krank und beinahe zu Tode gefastet.“ — „Ein schändlicher Verfolger und „Todschläger meines eigenen Leibes war ich; denn ich fastete, betete, wachte, „machte mich matt und müde über mein Vermögen.“ — „Wir waren un„ter solchen Menschensatzungen auferzogen, die uns Christum verdunkelt und „in uns ganz unnütz gemacht hatten; ich meinte so durch meine Möncherei „genug zu thun.“ — „Denn ich glaubte nicht an Christum, sondern hielt „ihn für nichts anders denn einen schrecklichen Richter, wie man ihn malte „auf dem Regenbogen sitzend.“

„Je saurer ich es mir werden ließ, mein Gewissen zufrieden zu „stellen durch Fasten, Wachen, Beten, desto weniger Ruhe und Friede ich „fühlte; denn das rechte Licht war von meinen Augen weggethan. Je mehr „ich den Herrn suchte und meinte ihm näher zu kommen: je weiter ich von „ihm kam.“ —

„In diesem Leben ist kein größerer Jammer und Elend, denn die „Schmerzen und Angst eines Herzens, das verlassen ist uud keinen Rath oder „Trost weiß. Es ist kein schwerer Leiden denn Traurigkeit des Herzens; „denn das ist der Tod und die Hölle selbst. Da schließe die Hölle zu und „die Hölle auf, wer da kann, auf daß ein solch schwach, betrübtes Herz „nicht gar dahin sterbe, wenn es die Sünde fühlet und darüber solche Mar„ter leidet.“ —

Nichts Aeußerliches, nicht das Marterholz, das er umklammerte, nicht die Kasteiungen, womit er sich peinigte, sollten die Sehnsucht seiner Seele stillen. —



[illegible] weder Mönchsgelübde noch Priesterweihe konnten den Frieden in dies geängstete, nach Gott verlangende Herz bringen.

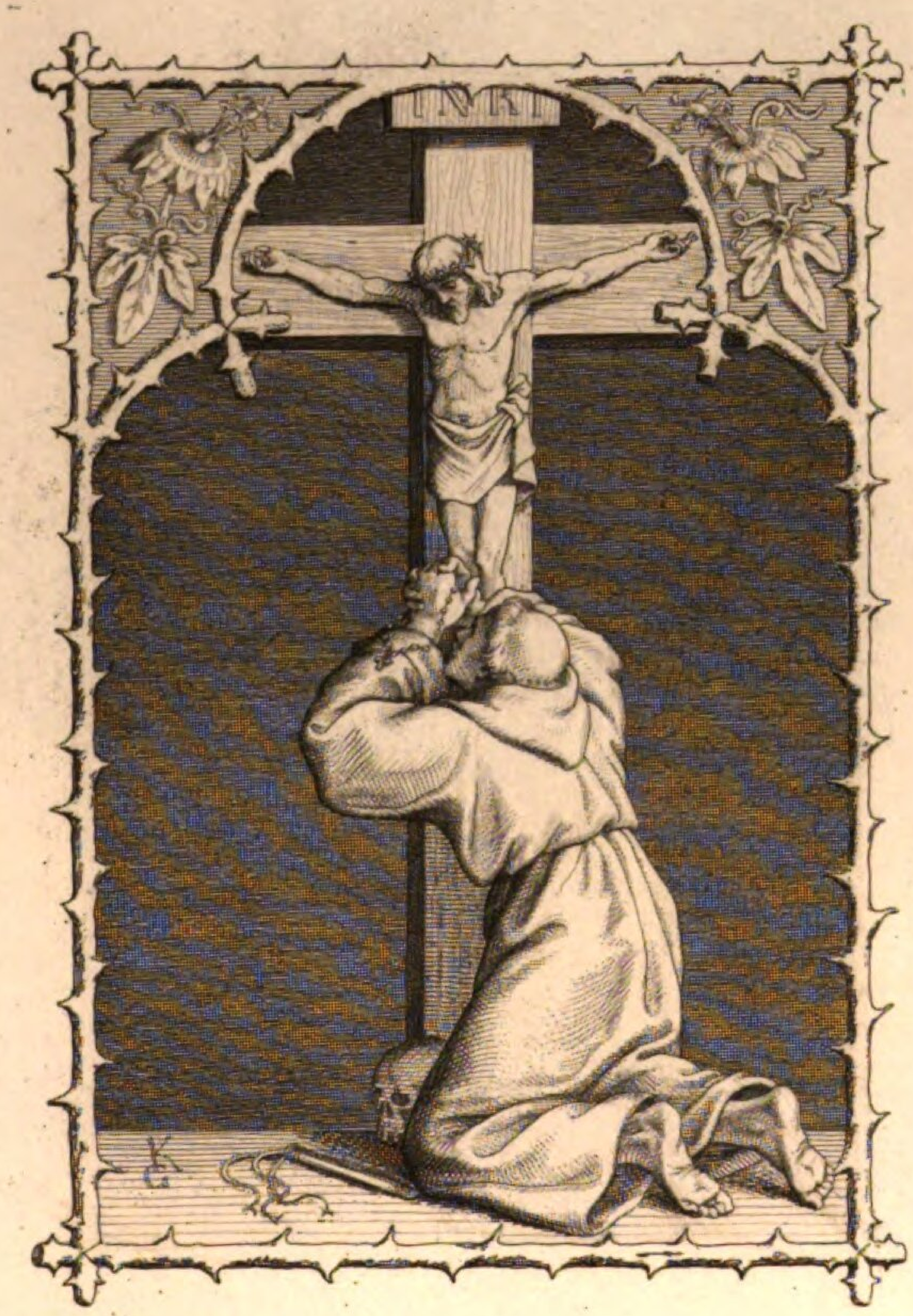
„Ich habe [illegible] — das sind seine eigenen Worte — meine „Ordensregel mit großem Fleiß und Eifer gehalten; ich habe mich öfters „krank und beinahe zu Tode [illegible]." — „Ein schändlicher Verfolger und „Todschläger meines eigenen Leibes war ich; denn ich fastete, betete, wachte, „machte mich matt [illegible] über mein Vermögen." — „Wir waren un„ter solchen Menschensatzungen auferzogen, die uns Christum [illegible] und „in uns ganz [illegible] gemacht hatten; ich meinte so durch meine Möncherei „genug zu thun." — „Denn ich glaubte nicht an Christum, sondern [illegible] „ihn für nichts anders denn einen schrecklichen Richter, wie man ihn malet „auf dem Regenbogen sitzend."

„Je [illegible] ich es mir werden ließ, mein Gewissen zufrieden zu „[illegible] durch Fasten, Wachen, Beten, desto weniger Ruhe und Friede ich „fühlte, [illegible] Licht war von meinen Augen weggethan. Je mehr „[illegible] und meinte ihm [illegible] zu kommen; je weiter ich von „[illegible]."

„[illegible] ist kein [illegible] Jammer und Elend, denn die [illegible] des Herzens [illegible] ist und keinen Rath oder [illegible] Traurigkeit des Herzens; [illegible] Da schließe die Hölle zu und [illegible] Hölle [illegible] schwach, betrübtes Herz [illegible] gar [illegible] und darüber solche Mar[illegible]." —

[illegible] Marterholz, das er umklammerte, [illegible], sollten die Sehnsucht seiner

8.



IX.

Luther liegt ohnmächtig, die Bibel in der Hand, in seiner Zelle. Freunde bringen ihn durch Lautenspiel wieder zur Besinnung.

Der Künstler führt uns in Luthers Klosterzelle zu Erfurt; wir sehen den von Seelenkämpfen und Kasteiungen geschwächten Jüngling, wie er, in die heilige Schrift sich vertiefend, ohnmächtig geworden, so daß die Klosterbrüder nur durch die Macht der Musik ihn zu erwecken vermögen.

Nach Seckendorfs Bericht mag dieser Vorfall wahrscheinlich in Wittenberg stattgefunden haben, wo Luthers Freund Edenberger den Ohnmächtigen durch ein geistliches Lied erweckte, das er mit Chorknaben vor der Thüre anstimmte. Der Künstler folgte der bekannteren Annahme, derzufolge dies im Erfurter Kloster vorging; in der That ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Art der Vertiefung und Erweckung mehr als einmal sich wiederholte. „Denn die Musik — so pries er sie — sei einem betrübten Menschen das beste Labsal, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und frisch werde.“ —

„Ich machte mich (erzählt er von jener Zeit) so vertraut mit der „Bibel, daß ich von jedem Spruche wußte, auf welcher Seite, an welcher „Stelle er stand. Kein anderes Studium gefiel mir als das der heiligen „Schrift; ich las eifrig darin, prägte sie meinem Gedächtniß ein. Manch„mal lag mir ein einziger sinnreicher Spruch den ganzen Tag in Gedanken.“



D[illegible] wir sehen [illegible] Jüngling, wie er, [illegible] heilige [illegible], so daß die Klosterbrüder [illegible] vermögen.

Nach [illegible] in [illegible]enberg [illegible] durch ein geistliches [illegible] Der [illegible] im Erfurter Kloster [illegible] diese Art der [illegible] „Denn die Musik — so [illegible] Teufel, dadurch das Herz [illegible]“ —

„Ich mahne mich [illegible] daß ich von jedem [illegible] stand. Kein [illegible] ich las eifrig [illegible] ein einziger [illegible] ganzen Tag [illegible]

9



X.

Luther, geistig und körperlich ermattet, wird durch den tröstenden Zuspruch eines alten Klosterbruders neu gestärkt.

Aber noch kräftiger, als es die Tonkunst vermag, erquickt ihn das lebendige Wort Gottes aus dem Munde eines Gläubigen. —

„Da schickte ihm Gott — erzählt Mathesius — einen alten Bruder „im Kloster zum Beichtvater; der tröstet ihn herzlich und weiset ihn auf die „gnädige Vergebung der Sünden, wie sie in dem apostolischen Glaubens= „bekenntniß verkündigt wird, und lehret ihn aus des heiligen Bernhards Pre= „digten: er müsse für sich selber auch glauben, daß ihm der barmherzige Gott „und Vater durch das einige Opfer und Blut seines Sohnes Vergebung aller „Sünden erworben habe, und solche durch den heiligen Geist in der apostoli= „schen Kirche im Worte der Absolution verkündigen lasse. Dies ist unserm „Doctor ein lebendiger und kräftiger Trost in seinem Herzen gewesen — wie „er denn seines Beichtvaters mit großen Ehren oft erwähnet und ihm herzlich „gedanket hat.“ —

Seckendorfs Bericht, daß Luther auf dem Krankenbette von dem alten Bruder getröstet wurde, beruht wahrscheinlich auf einer Verwechselung mit einem früheren Falle, wo Luther noch vor seinem Eintritt in's Kloster schwer erkrankt und (nach Mathesius Erzählung) von einem alten Priester mit den Worten ermuthigt wurde: „Mein Baccalaureus, seid getrost! Ihr werdet auf „diesem Lager nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch „machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, und „wen er zur Seligkeit erziehen will, dem legt er zeitlich das Kreuz auf, in „welcher Kreuzes=Schule geduldige Leute viel lernen.“ — Doch hatte der Künstler ein gutes Recht dazu, uns Luther auch hier im Kloster als einen Kran= ken darzustellen; erzählt er ja selber von jenen Zuständen: „In den hohen An= „fechtungen, darin ich gewesen, die meinen Leib gar verzehrten, daß „ich nicht wohl Athem hatte — konnte mich schier kein Mensch trösten.“

Die Kraft des Lebens, die der „Gemeinschaft des Glaubens“ inwohnt, hat Luther zum ersten Male bei dem Worte jenes Greisen ganz erfah= ren; es war seine erste Ahnung der wahren unvergänglichen Kirche. —



Aber noch kräftiger, als es die Tonkunst vermag, erquickt ihn das lebendige Wort Gottes aus dem Munde eines Gläubigen. —

„Da schickte ihm Gott — erzählt Mathesius — einen alten Bruder [illegible]

[illegible] inwohnt, hat Luther zum ersten Male bei dem Worte jenes Greisen ganz erfahren; es war seine erste Ahnung der wahren unvergänglichen Kirche. —

10.



XI.

Luther hält als Baccalaureus philosophische und theologische Vorlesungen. 1508.

Aus der Klosterzelle tritt der fünfundzwanzigjährige Luther als Lehrer in den Hörsaal; die schwerste Zeit der Seelennoth ist überwunden; das innere Wort der Befreiung ringt nach seinem ersten stammelnden Ausdrucke. —

An die neue Wittenberger Universität berufen **(1508)**, hält er hier zuerst philosophische Vorlesungen (über Aristoteles), dann theologische (über die Psalmen und den Römerbrief). „Allda legt sich unser Bruder Martin auf die heilige Schrift, und fängt an in der Hohen-Schule zu disputiren wider die Sophisterei, so dieser Zeit allenthalben im Schwange ging." —

Unter den Zuhörern in der ersten Reihe erblicken wir den ersten Rector der Universität Dr. Pollich von Melrichstadt, Leibarzt des Kurfürsten Friedrich und bald auch Doctor der Theologie, von welchem Mathesius meldet: „Doctor Mellerstadt, welcher dazumal ein lux mundi (Licht der „Welt), d. h. ein Doctor in der Arzenei, Juristerei und klösterlichen „Sophisterei war, konnte des Mönchs Beweise und Schlüsse auch über sei„nem Tische nicht vergessen. Der Mönch — sagte er oft, wie ich aus „seines Bruders Herrn Valten's Munde oftmals gehört habe — der Mönch „wird alle Doctoren irre machen, und eine neue Lehre aufbringen und die „ganze römische Kirche reformiren. Denn er legt sich auf der Propheten „und Apostel Schriften und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann Kei„ner weder mit der Philosophie noch Sophisterei umstoßen und niederfech„ten." — Aus Pollichs Munde führt Luther selbst das Wort an: „Laß die Doctores Doctores sein; man muß nicht darauf hören, was die heilige Kirche sagt, sondern was die Schrift sagt." —

Zur Rechten Pollichs sitzt Johann Staupitz, General-Vicar des Augustiner-Ordens, als solcher Luthers Vorgesetzter, der ihn nach Wittenberg verpflanzt hatte. Ihm gab Luther viele Jahre später **(1523)** noch das Zeugniß: „Durch Dich ist mir zuerst das Licht des Evangeliums aus der Dunkelheit in meinem Herzen aufgegangen." —



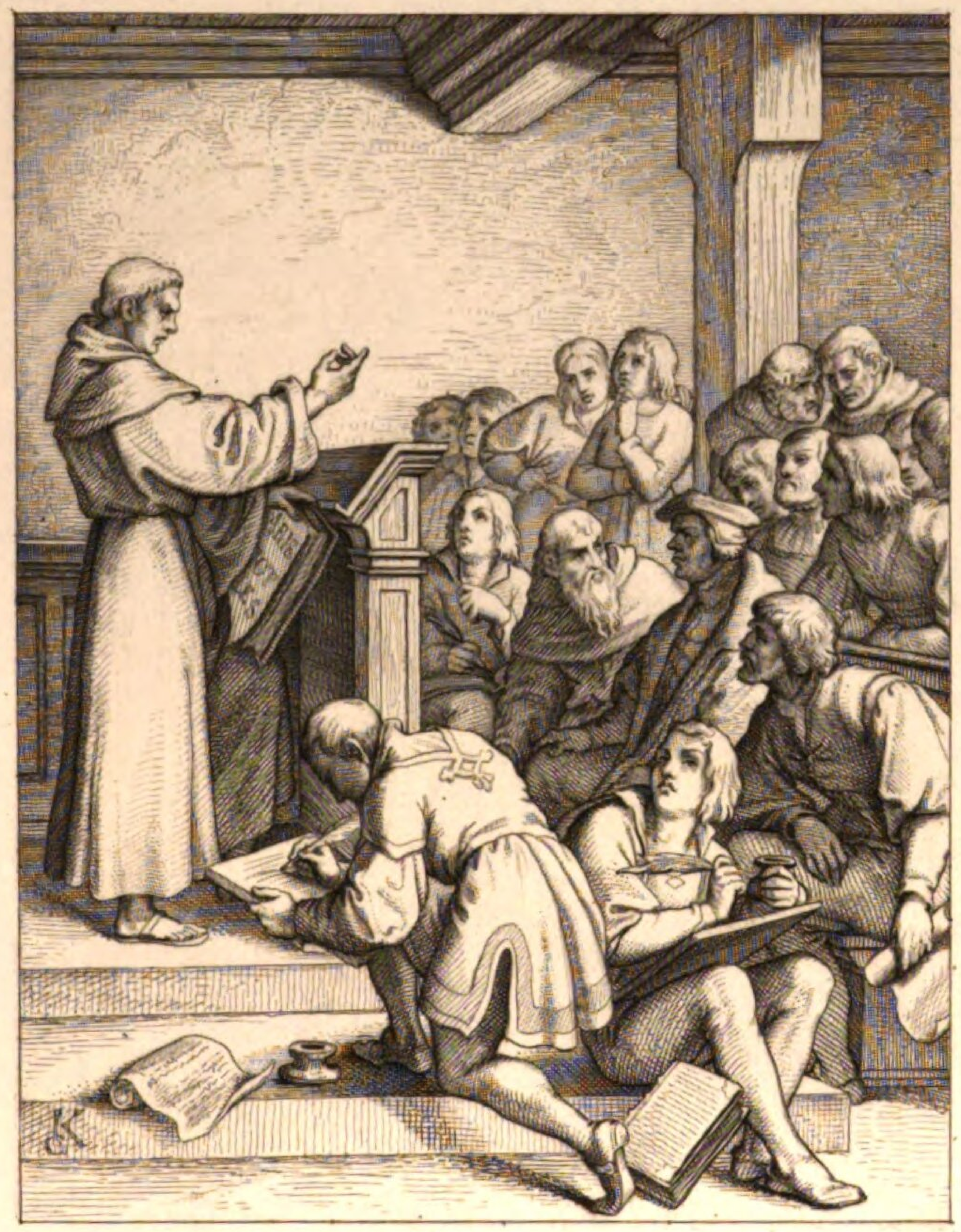
Aus der Klosterzelle tritt der fünfundzwanzigjährige Luther als Lehrer in den Hörsaal; die schwerste Zeit der Seelennoth ist überwunden; das innere Wort der Befreiung ringt nach seinem ersten stammelnden Ausdrucke. —

An die neue Wittenberger Universität berufen (1508), hält er hier zuerst philosophische Vorlesungen (über Aristoteles), dann [illegible] (über die Psalmen und den Römerbrief). „[illegible] auf die heilige Schrift, und fängt an [illegible] wider die Sophisterei, so dieser Zeit allenthalben [illegible].

Unter den Zuhörern in der ersten Reihe [illegible] Rector der Universität Dr. Pollich von Mellerstadt, [illegible] Friedrich und bald auch Doctor der Theologie, von welchem [illegible] meldet: „Doctor Mellerstadt, welcher [illegible] der Welt), d. h. ein Doctor in der Arznei, [illegible] und höflichen Sophisterei war, konnte des Mönchs [illegible] auch über seinem Tische nicht vergessen. Der Mönch — sagte er oft, wie ich aus seines Bruders Herrn Valten's Munde oftmals gehört habe — der Mönch „wird alle Doctoren irre machen, und eine neue Lehre aufbringen und die „ganze römische Kirche reformiren. Denn er legt sich auf der Propheten „und Apostel Schriften und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann Kei„ner weder mit der Philosophie noch Sophisterei umstoßen und niederfech„ten." — Aus Pollichs Munde führt Luther selbst das Wort an: „Laß die Doctores Doctores sein; man muß nicht darauf hören, was die heilige Kirche sagt, sondern was die Schrift sagt." —

Zur Rechten Pollichs sitzt Johann Staupitz, General-Vicar des Augustiner-Ordens, als solcher Luthers Vorgesetzter, der ihn nach Wittenberg verpflanzt hatte. Ihm gab Luther viele Jahre später (1523) noch das Zeugniß: „Durch Dich ist mir zuerst das Licht des Evangeliums aus der Dunkelheit in meinem Herzen aufgegangen." —

11.



XII.

Luther predigt im Kloster vor Staupitz und den andern Kloster-Brüdern, als Vorübung zur Schloß- und Stadtkirche.

Luther der Lehrer soll auch Seelsorger, der Mann der Schule soll auch der Mann der Kirche werden.

Doch willigte er nur ungern und zaghaft in den Wunsch seines väterlichen Freundes Staupitz, daß er predigen solle: „O wie fürchte ich mich vor dem Predigtstuhle! — Es ist keine schlechte (geringe) Sache, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen sollen.“ —

Seine ersten Predigten, bis ihm die Pfarrkirche geöffnet wurde, hielt er in der kleinen, dem Verfalle nahen Kapelle seines Klosters, die nur dreißig Schuh in der Länge und zwanzig in der Breite maß. Sie war, meint Myconius, dem Stalle zu vergleichen, darin Christus geboren worden. „Und in diesem elenden Gebäu wollte Gott zu dieser letzten Zeit „sein Evangelium predigen und sein liebes Kind Jesum gleichsam auf's „Neue lassen geboren werden; keine unter so viel Dom- und Pfarrkirchen „in der ganzen Welt war damals, welche Gott zu solcher herrlichen Pre„digt erwählet.“ —

„Da ich ein junger Prediger war — sagt Luther — meinte ich „es mit ganzem Ernst, und hätte gern Jedermann fromm gemacht.“ — „Gott hat mich auch also hinein gebracht (wie Moses); hätte ich's zuvor „gewußt, Er hätte Mühe bedurft, daß Er mich dahin bracht hätte. Wohlan, „weil ich nun habe angefangen, so will ich's mit ihm hinaus führen!“ —

Vorn sitzt der greise Staupitz unter den Zuhörern, seinem geistlichen Pflegesohn aufmerksam in seiner Ansprache folgend. Er sah die Pflanze gedeihen, die er hatte begießen helfen. —



Luther der Lehrer soll auch Seelsorger, der Mann der Schule soll [illegible] auch der Mann der [illegible]

[illegible]

12.



XIII.

Luthers Reise nach Rom. 1510.

Ein Gelübde hatte den jungen Luther in's Kloster geführt; ein Gelübde (nebst einem Auftrage seines Klosters) zog ihn nach Rom; im Kloster wie auf der Pilgerfahrt wartete seiner dieselbe schmerzliche Erfahrung: bittere Enttäuschung. —

„Im Jahre **1510** — schreibt Mathesius — sendet ihn sein Con„vent in des Klosters Geschäften nach Rom, woselbst er den heiligen Va„ter, den Papst, und seine goldene Religion und ruchlosen Hofleute sieht. „Das hat ihn nachmals sehr gestärkt.“ —

Als er mit seinem Gefährten Rom erblickte, rief er, die Hände emporhebend: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom! ja rechtschaffen heilig von der Märtyrer Blut, das da vergossen ist!“ — Ueber die äußere Erscheinung des Kirchenfürsten: „Rom hat jetzund sein Gepränge; der Papst triumphirt „mit hübschen geschmückten Hengsten, die vor ihm herziehen, und er führet „das Sakrament auf einem weißen Hengst.“ —

Mit einem scharfen Stachel in seinem Innern verließ er die „heilige Stadt“: „Ich wollte nur wünschen, daß ein jeglicher, der ein Prediger „sollte werden, zuvor zu Rom wäre gewest und hätte gesehen, wie es da „zugeht.“ — „Und oftmals (berichtet Mathesius) ließ er sich über Tische vernehmen, er wollte nicht tausend Gulden dafür nehmen, daß er hätte Rom nicht gesehen.“ — „So hab' ich's, sagt Luther, zu Rom selbst gehört sagen von etlichen Curtisanen: es ist unmöglich, daß so sollt länger stehn; es muß brechen.“ — „Papst Julius sprach: wollen w i r nicht fromm sein, so laßt uns doch andern Leuten nicht wehren fromm zu sein.“ — „So hab ich selbs zu Rom gehört sagen: ist eine Hölle, so ist Rom darauf gebaut.“ — „Rom ist die heiligste Stadt gewesen, aber die allerärgste und schändlichste worden ... Wer zu Rom gewest ist, der weiß wohl, daß es leider ärger ist, denn jemand sagen noch glauben mag.“



Ein Gelübde hatte den jungen Luther in's Kloster geführt; ein Gelübde (nebst einem Auftrage seines Klosters) zog ihn nach Rom; im Kloster wie auf der Pilgerfahrt wartete [illegible] schmerzliche Erfahrung: [illegible]

„Im Jahre 1510 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] sehr [illegible]"

[illegible]

[illegible] „Sei gegrüßt, du heilige [illegible]

[illegible] Blut, das da vergossen ist!" [illegible]

[illegible]: „Rom hat gesehen [illegible]

„[illegible]

„[illegible] Sakrament [illegible]"

[illegible]

lig[illegible] „Ich [illegible]

„so[illegible] werden, [illegible] hätte gesehen, [illegible]

„zu[illegible]" — [illegible] daß er sich [illegible]

vern[illegible]ehmen, [illegible] nehmen, [illegible]

Rom [illegible] — „So [illegible] Luther, zu Rom [illegible]

hört [illegible] sagen [illegible], daß [illegible]

stehn [illegible]" — „[illegible]

sein, so [illegible] andern [illegible]

„So hab ich selbs zu Rom gehört sagen: [illegible]

auf gebaut." — „Rom ist die heiligste [illegible]

und [illegible] worden ... Wer zu Rom gewesen ist, der weiß wohl, daß es leider ärger ist, denn jemand sagen noch glauben mag."



XIV.

Luther wird durch Karlstadt mit großer Feierlichkeit zum Doctor der heiligen Schrift creirt und promovirt.

Luther wird feierlich (18. und 19. October 1512) zu seiner großen Bestimmung als Lehrer seines Volkes und seiner Kirche geweiht; er schwört den Eid als Doctor der heiligen Schrift. —

„Darnach — heißt es bei Mathesius — wird Bruder Martin zum Doctor der heiligen Schrift am St. Lucastage promovirt, und hat allda öffentlich einen theuern Eid zur heiligen Schrift geschworen und zugesagt, dieselbe sein Leben lang zu studiren und zu predigen, und den christlichen Glauben in Gesprächen und Schriften wider alle Ketzer zu vertreten, als ihm Gott helfe.“ —

„Ich aber — ruft er — Doctor Martinus bin dazu berufen und „gezwungen, daß ich mußte Doctor werden ohne meinen Dank aus lauter „Gehorsam. Da hab ich das Doctoramt müssen annehmen und meiner „allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter „zu predigen und lehren. Ueber solchem Lehren ist mir das Papstthum in „Weg gefallen und hat mir's wollen wehren; darüber ist es ihm auch ge- „gangen, wie vor Augen.“ —

Wie zum Predigen, so hatte er sich auch zum Doctoramt nur mit Mühe von Staupitz überreden lassen. „Diesen Beschluß hielt Dr. Staupitz ihm zu Wittenberg vor unter einem Baume im Kloster, den er mir und Andern einst selber gezeigt.“ — Auf die Einwendungen Luthers erwiderte sein Vorgesetzter: „Es läßt sich an, als ob unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viele junge und arbeitsame Doctoren haben müssen, durch die er seine Händel verrichte; Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Gott Eurer in seinem Rathe.“ —

Karlstadt stand der Feierlichkeit als theologischer Decan vor. —



[illegible] zu seiner großen [illegible] Kirche geweiht; [illegible]

„[illegible] Martin zum [illegible] hat allda [illegible] gezeigt, [illegible] christlichen [illegible] als [illegible]

„[illegible] und [illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible] Augen.“ —

[illegible] Predigen, [illegible]

Mi[illegible] Staupitz überreden lassen. [illegible] Staupitz

ihm [illegible] vor unter [illegible] mir und

An[illegible] selber gezeigt.“ — [illegible] erwiderte

sein[illegible]: „Es läßt sich an, [illegible] viel im

Hin[illegible] auf Erden zu schaffen [illegible] junge

und [illegible] Doctoren haben müssen, [illegible];

Ihr [illegible] sterbet, so bedarf Gott [illegible] —

[illegible] der Feierlichkeit als theologischer [illegible]



XV.

Luther in seinen ihm von Staupitz übertragenen Geschäften als Generalvicar des Augustiner-Ordens.

Noch sollte zur bereits gewonnenen inneren Ausrüstung die größere Lebenserfahrung, der mannigfaltigere Menschenverkehr hinzukommen. Als Stellvertreter seines Freundes Staupitz konnte er für das thätige Leben erstarken.

„Um diese Zeit (1516) wurde Dr. Staupitz in die Niederlande ab„gesendet, aus einem Kloster Heiligthum zu holen. Inzwischen erhielt „Luther das Vicariat-Amt oder die Aufsicht über die Augustiner-Klöster, „und den Befehl, eine Visitation derselben anzustellen. Zu dem Ende zog „er von einem Kloster zum andern, half den Schulen auf und vermahnte „alle Brüder seines Sprengels, sich zur Bibel zu halten und daneben hei„lig, friedlich und züchtig zu leben.“ —

In einem Briefe vom 26. October 1516 beschreibt er seinem Freunde Johannes Lange in Erfurt den Umfang seiner damaligen Thätigkeit: „er habe fast zwei Schreiber nöthig, da er beinahe den ganzen Tag mit Briefschreiben zubringen müsse. Er sei Prediger des Klosters, Redner (Ecclesiast) bei Tische; täglich solle er in der Gemeinde predigen, zugleich

sei er Studien-Aufseher (regens studii), sei Vicarius, das heiße ein zehnfacher Prior (id est: undecies prior), er lese über Paulus und den Psalter, und sei noch außerdem mit Wirthschafts-Angelegenheiten beladen." —

Unter der Last dieser Arbeiten für das innere und äußere Wohl der ihm Anbefohlenen, in vielseitiger Seelsorge und ermüdender äußerer Berufspflicht sollte das künftige Haupt der jungen Kirche zum schweren Amte der geistigen Kirchenregierung vorbereitet werden. —

„Es ist groß (sagt Luther) wichtig und viel gelegen am Worte eines Bruders, das zur Zeit der Noth und Gefährlichkeit aus heiliger Schrift verkündigt und gesprochen wird." — „Wenn Du also fest glaubst wie Du mußt — schreibt er **1516** — so trag die unordentlichen, irrenden Brüder mit Geduld; mach' aus ihren Sünden die Deinen, und was Du Gutes hast, laß das ihre sein!" — „Wenn Du eine Lilie und Rose Christi bist, so wisse, daß Dein Wandel unter Dornen sein muß, und sieh nur zu, daß Du nicht durch Ungeduld, Uebermüthigkeit oder geheimen Stolz ein Dorn werdest!" —

Schon auf dieser Visitationsreise erfaßte ihn sein künftiger Beruf in der innersten Seele; als er im Kloster zu Grimma das Treiben des Ablaßpredigers Tetzel im benachbarten Wurzen vernahm, rief er entrüstet: „Nun will ich der Pauke ein Loch machen, ob Gott will!" — Es war das erste Wetterleuchten, die Verkündigung des kommenden Gewitters. —

Der Reformator war für sein Werk ausgerüstet. —



sei er Studien-Aufseher (regens studii), sei Vicarius, das heiße ein zehnfacher Prior (id est: undecies prior), er lese über Paulus und den Psalter, und sei noch außerdem mit Wirthschafts-Angelegenheiten beladen.“ —

Unter der Last dieser Arbeiten für das innere und äußere Wohl der ihm Anbefohlenen [illegible] äußerer Berufspflicht sollte [illegible] schweren [illegible] der geistigen [illegible] —

„[illegible] Worte [illegible] heiliger [illegible]“ — „Wenn Du also fest glaubst [illegible] — so trag die unordentlichen, irrenden [illegible] Sünden die Deinen, und was [illegible]“ — „Wenn Du eine Lilie und Rose [illegible] Wandel unter Dornen sein muß, [illegible] Ungeduld, Uebermüthigkeit oder [illegible]

[illegible] erinnerte ihn sein künftiger [illegible] Kloster zu Grimma das Treiben [illegible] Wurzen vernahm, rief er [illegible] ob Gott will!“ — [illegible] des kommenden Gewitters [illegible]

[illegible] Reformat[illegible] —

[illegible]

15.



XVI.

Unten: Luther verweigert im Beichtstuhl den auf ihren Ablaß pochenden Beichtkindern die Absolution. Links: Tezels Ablaßkram — er verbrennt Luthers Schrift. Hauptbild: Luther schlägt die 95 Theses an. Rechts: Die Wittenberger Studenten verbrennen Tezels Gegensätze.

Unscheinbar begann das größte Werk der neuern Geschichte, an einer Kirchenthüre Wittenbergs, in den 95 Sätzen eines deutschen Mönchs. Dieser unscheinbare Anfang ward aber bald zum erweckenden Rufe der Christenheit.

„Durch seine vermessenen Reden und Schandworte — erzählt Mathesius — brachte der Ablaß-Krämer Tezel unsern Luther in geistlichen Harnisch, so daß er Davids Schleuder und das geistliche Schwert, welches ist ein brünstiges Gebet und das lautere Wort Gottes, zum Schutze nahm, und auf sein Doctor-Amt und seinen Eid sich stützend den Tezel mit seinem römischen Ablaß in Gottes Namen angriff, und getrost lehrte, daß solcher Ablaß ein gefährlicher Betrug sei."

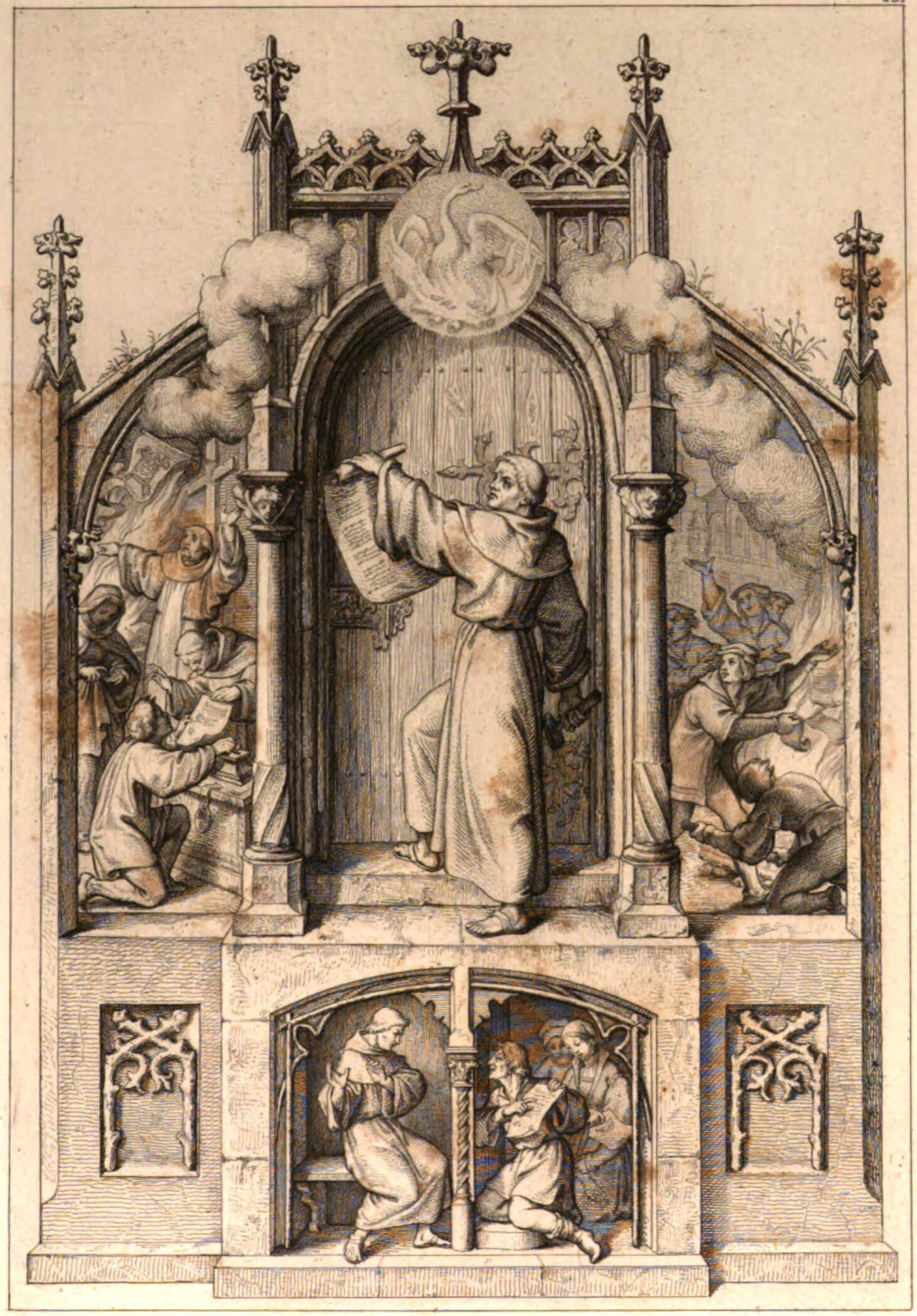
Der Künstler faßt in symbolischer Weise die Kirchenthüre zu Wittenberg zugleich als das große Thor der allgemeinen christlichen Kirche, woran Luther mit seinen Thesen mahnend und erschütternd pochte. Ueber seinem Haupte sehen wir wie im Traumbilde den aus Hussens Flammen erstehenden Schwan. Die Gruppen auf beiden Seiten, die Holzstöße Tezels und der Wittenberger Studenten stellen den schon entbrennenden Kampf dar, dessen verborgene Anfänge wir im untern Bilde im Beichtstuhle Luthers wahrnehmen.



[illegible] Dr. Martin Luther, [illegible] 95 [illegible]

[illegible] Reden [illegible] Ablaß-Krämer [illegible] Davids Schleuder [illegible] Gebet und das lauter [illegible] Doctor-Amt und seinen [illegible] Ablaß in Gottes Namen [illegible] Betrug sei."

[illegible] Künstler [illegible] als das große [illegible] seinen Thesen [illegible] wir wie im Traum[illegible] Gruppen auf [illegible] Studenten stellen [illegible] Anfänge wir im [illegible]



XVII.

Luther vor Cajetan.

Zur Verantwortung seiner Lehre tritt Luther vor den päpstlichen Legaten, Cardinal Cajetan in Augsburg; obwohl der Sitte gemäß in ehrfurchtsvoller Haltung auf den Knieen, verliert er doch den Muth nicht zur Ablehnung des zugemutheten Widerrufes.

Ergrimmt über die Hartnäckigkeit des Deutschen, wirft der Italiener ihm seine Vertheidigungs-Schrift vor die Füße mit den zornigen Worten: „Komm mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn daß du widerrufest!"

„Weil er anstatt des Papstes da saß — dies sind Luther's Worte — wollte er, daß ich mir Alles sollte gefallen lassen, was er redete, und Ja dazu sagen; dagegen ward verachtet und verlachet, was ich dawider aufbrachte, ob ich gleich die heilige Schrift anführte, kurz, seine väterliche Güte bestand darin, daß ich entweder Gewalt leiden oder widerrufen mußte; denn er sagte, er wollte mit mir nicht disputiren."

Dem Künstler schwebt der Moment vor, wo Luther das vom Cardinal weggeworfene Papier wieder aufnimmt, während sein Freund Staupitz offenbar über den Zorn des Kirchenfürsten in Angst geräth und Beide beschwichtigen möchte.

Im untern Bilde verläßt Luther, dem Rathe der Freunde folgend, von Staupitz und dem Rathsherrn Langemantel unterstützt, bei Nacht „durch ein klein Pförtlein" die Stadt Augsburg: „Staupitz hatte mir ein Pferd verschafft und gab mir einen alten Ausreuter mit, der die Wege wußte... Da eilte ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert, und kam bis gen Wittenberg."



Zur Verantwortung seiner Lehre tritt Luther vor den päpstlichen Legaten, Kardinal Cajetan in Augsburg; obwohl der Sitte gemäß in ehrfurchtsvoller Haltung auf den Knieen, verliert er doch den Muth nicht zur Ablehnung des zugemutheten Widerrufes.

Ergrimmt über die Hartnäckigkeit des Deutschen, wirft der Italiener ihm seine Vertheidigungs-Schrift vor die Füße mit den zornigen Worten: „Komm mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn daß du widerrufest!“

„Weil er anstatt des Papstes da saß — dies sind Luther's Worte — wollte er, daß ich mir Alles sollte gefallen lassen, was er redete, und [illegible] sagen; [illegible] verachtet und verlachet, was ich dawider [illegible]. [illegible] heilige Schrift anführete, kurz, seine väterliche [illegible], daß ich entweder Gewalt leiden oder widerrufen mußte; [illegible], er wollte mit mir nicht disputiren.“

[illegible] Künstler [illegible] der Moment vor, wo Luther [illegible] wieder aufzunehmen, während [illegible] vom Zorn des Kirchenfürsten [illegible]

[illegible] verläßt Luther, [illegible] Rathe der Freunde folgend, [illegible] unterstützt, bei Nacht „durch ein [illegible] die Stadt Augsburg. „Staupitz hatte mir ein Pferd [illegible], der die Wege wußte … Da [illegible] Schwert, und kam bis gen [illegible]


VI

XVIII.

Die Leipziger Disputation Luthers mit Eck. 1519.

In Augsburg hatte Luther dem stolzen Kirchenfürsten Rede gestanden, in Leipzig sollte er seinen Glauben vor den Männern der Schule im gelehrten Zweikampfe vertreten.

Hier sprach er das entscheidende Wort gegen Dr. Eck: „daß er keinen Menschen, sondern nur Christum selbst für das Haupt der streitenden Kirche anerkenne, auf Grund der heiligen Schrift.“ — „Denn Luther (sagt Mathesius) als der rechte Simson riß die Säule ein, worauf die Romanisten des Papstes Hoheit gegründet hatten, und sagte: der Text, an den sich Eck lehnte — „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ — laute nicht von S. Peter, viel minder von seinen Nachfolgern, sondern vom Herrn Jesu Christo, welcher der rechte Fels und Grund sei, auf dem die Christenheit wider alle Pforten der Hölle bestehe.“ —

Im Saale der Pleißenburg stehen die beiden Hauptkämpfer Luther und Eck sich gegenüber, jener kühn angreifend und eindringend, dieser gewandt abwehrend und schlau zu weiteren Folgerungen lockend. Zur Seite Luther's sitzt der jugendliche Melanchthon in stillem bangem Sinnen, während der beweglichere Karlstadt in Büchern Hülfe für sein schwaches Gedächtniß sucht. Inmitten des Saales hört Herzog Georg von Sachsen aufmerksam den Streitern zu, bis er bei Luther's Worte — „daß auch einige Artikel des Huß und der Böhmen ganz christlich und evangelisch seien“ — unwillig und verwünschend rief: „Das walt die Sucht!“ — Zu seinen Füßen sitzt sein einäugiger Narr, den Dr. Eck wild anstarrend. Der Künstler und der Dichter bringen gern, von Sage und Geschichte belehrt, zwischen tief ergreifenden Ernst einen heitern Zug menschlicher Thorheit, zwischen die Kämpfer der Kirche den Hofnarren des Fürsten.



In Augsburg hatte Luther dem stolzen Kirchenfürsten Rede gestanden, in Leipzig [illegible] vor den Männern der Schule im [illegible] Wortkampfe vertreten.

Hier sprach er das entscheidende Wort gegen Dr. Eck: „daß er keinen Menschen, sondern nur Christum selbst für das Haupt der streitenden Kirche anerkenne, auf Grund der heiligen Schrift.“ — „Denn Luther (sagt Mathesius) als der rechte Simson riß die Säule ein, worauf die Romanisten des Papstes Hoheit gegründet hatten, und sagte: der Text, an den sich Eck lehnte — „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ — laute nicht von S. Peter, viel minder von seinen Nachfolgern, sondern vom Herrn Jesu Christo, welcher der rechte Fels und Grund ist, auf dem die Christenheit wider alle Pforten der Hölle bestehe.“ —

Im Saale der Pleißenburg stehen die beiden Hauptkämpfer Luther und Eck sich gegenüber, jener kühn angreifend und eindringend, dieser gewandt abwehrend und schlau zu weiteren Folgerungen lockend. Zur Seite Luther's sitzt der jugendliche Melanchthon in stillem bangem Sinnen, während der beweglichere Karlstadt in Büchern Hülfe für sein schwaches Gedächtniß sucht. Inmitten des Saales hört Herzog Georg von Sachsen aufmerksam den Streitern zu, bis er bei Luther's Worte — „daß auch einige Artikel des Huß und der Böhmen ganz christlich und evangelisch seien“ — unwillig und verwünschend rief: „Das walt die Sucht!“ — Zu seinen Füßen sitzt ein einäugiger Narr, den Dr. Eck wild anstarrend. Der Künstler und der Dichter bringen gern, von Sage und Geschichte belehrt, zwischen tief ergreifende [illegible] einen heitern Zug menschlicher Thorheit, zwischen die Kämpfer [illegible] Narren des Fürsten.



XIX.

Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle. 1520.

Weder die Cardinäle noch die Doctoren, weder Unterhandlungen noch Disputationen vermochten den Streit zu schlichten; es kam zum Bruche. Rom verurtheilte den Wittenbergischen Doctor; der Doctor erklärte feierlich das römische Urtheil für nichtig; er verbrannte die Verdammungs-Bulle des Papstes.

„Als aber die von Löwen und andern Universitäten, Klöster und Bischöfe Luther's Bücher mit rothem Feuer angriffen, wie der Papst zu Rom solches Feuer angeschürt und nun darein geblasen hatte, gerieth der Geist Gottes auch über diesen andern Simson. Der ließ am 10. December zu Wittenberg vor dem Elsterthore wieder ein großes Feuer anschüren, darein er des Papstes Decretalen sammt Leo des Zehnten Bulle selber warf mit diesen Worten: Weil du gottlos Buch den Heiligen des Herrn betrübet oder geschändet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!" — (Mathesius).



[illegible] Doctoren, weder Unterhandlungen noch [illegible] vermochten den Streit zu schlichten; es kam zum [illegible] verurtheilte den Wittenbergischen Doctor; der Doctor erklärte [illegible] das römische Urtheil für nichtig; er verbrannte die Verdammungs-Bulle des Papstes.

„Als aber die von Löwen und andern Universitäten, Klöster und Bischöfe Luther's Bücher mit rothem Feuer angriffen, wie der Papst zu Rom solches Feuer angeschürt und nun darein geblasen hatte, gerieth der Geist Gottes auch über diesen andern Simson. Der ließ am 10. December zu Wittenberg vor dem Elsterthore wieder ein großes Feuer anschüren, darein er des Papstes Decretalen sammt Leo des Zehnten Bulle selber warf mit diesen Worten: Weil du gottlos Buch den Heiligen des Herrn betrübet oder geschändet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“ — (Mathesius).



XX.

Luther's Empfang in Worms. 1521.

Aus der stillen Zelle seines Klosters, aus den Hörsälen der studirenden Jugend, aus der Mitte seiner mächtig erregten Gemeine wird Luther auf einen noch größeren Kampfplatz geführt: ganz Deutschland blickt auf ihn wie auf keinen Andern. Der Mönch, der Prediger und Lehrer zu Wittenberg ist der Mann der deutschen Nation geworden.

Darum stellt ihn der Künstler hier in die Mitte seines Volkes, das den Mann, auf den es hofft, freudig begrüßt; Alt und Jung, Mann und Weib, Vornehm und Gering, Geistlicher und Laie, zu Einer Gruppe vereinigt. Im Wagen bei Luther sitzen seine Freunde Amsdorf, Petrus von Suaven und der Mönch Pezenstein; Justus Jonas und mehrere Herren des Sächsischen Adels, die ihm entgegen gekommen, folgten zu Pferde. Tausende von Menschen aus allen Ständen geleiteten ihn bis zu seiner Herberge im deutschen Hofe. —



Aus der stillen Zelle seines Klosters, aus dem Hörsaale der studirenden Jugend, aus der Mitte seiner [illegible] wird Luther auf einen noch größeren Kampfplatz geführt; ganz Deutschland sieht auf ihn wie auf keinen Andern. Der Mönch, der Prediger und Lehrer zu Wittenberg ist der Mann der deutschen Nation geworden.

Darum stellt ihn der Künstler hier in die Mitte seines Volkes, das den Mann, auf den es hofft, freudig begrüßt; Alt und Jung, Mann und Weib, Vornehm und Gering, Geistlicher und Laie, zu Einer Gruppe vereinigt. Im Wagen bei Luther sitzen seine Freunde Amsdorf, Petrus von Suaven und der Mönch Pezensteiner; Justus Jonas und mehrere Herren des Sächsischen Adels, die ihm entgegen gekommen, folgten zu Pferde. Tausende von Menschen aus allen Ständen geleiteten ihn bis zu seiner Herberge im deutschen Hofe. —



XXI.

Oben: Luther bereitet sich durch Gebet vor, vor Kaiser und Reich zu erscheinen. Hauptbild: Luther und Frundsberg vor dem Reichssaal-Eingang.

Aber nicht die wogende Volksfluth, die ihn heute so mächtig emporgehoben, ist der erste und stärkste Schild seines Herzens; dies bewegte, kampfgewohnte Herz schwingt sich zu höherer Zuflucht, zum ewigen Felsen in der Fluth der Zeiten und Völker.

Es ist stille geworden in den Straßen und in der Herberge; die Massen, die ihm zugejauchzt, sind verstummt — da sammelt er seine Seele beim Saitenspiele und im Aufschauen zu der heiligen Stille des gestirnten Himmels. Er betete:

„Allmächtiger ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! — Du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thue du es, du mußt es thun, du allein! Ist es doch nicht mein, sondern deine Sache; habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. — Aber dein ist die Sache, die gerecht und ewig ist; ich

verlasse mich auf keinen Menschen. — Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein! Denn gerecht ist die Sache und dein; so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. — Das sei beschlossen in deinem Namen; die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und sollte mein Leib darüber zu Trümmern gehn — die Seele ist dein, und bleibet auch bei dir ewig!" —

Am Abend darauf, im Begriffe vor Kaiser und Reich zu treten, trifft er an der Schwelle des Reichs-Saales den Ritter Georg von Frundsberg: der klopft ihm freundlich auf die Achsel: „Münchlein, Münchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste in unsrer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben! Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sei getrost, Gott wird dich nicht verlassen!" — so sprach (wenn wir der Ueberlieferung glauben dürfen) der weltliche zum geistlichen Ritter, der Kriegsheld zum Glaubenshelden; er sprach in edler Demuth als der geringere Kämpfer zum höheren.

An zwei andere deutsche Ritter erinnern die beiden schützenden Gestalten oben zur Rechten und Linken Luther's: Hutten mit Harfe und Schwert, den Dichter-Lorbeer um die Stirne, und sein Freund, der tapfere Sickingen, den Feldherrnstab in der Hand. — Mit Wort und Schwert wollten sie ja ihren „heiligen Freund, den unüberwindlichen Theologen und Evangelisten" in Worms schützen helfen, wenn es Noth thue. —



[illegible] Denn gerecht ist [illegible] absondern ewiglich. — Das sei beschlossen [illegible] muß mich über mein Gewissen [illegible] darüber zu Trümmern gehn — [illegible] bei dir ewig!" —

Am Abend [illegible] Reich zu [illegible] trifft er an der [illegible] Georg von [illegible]berg: [illegible] „Münchlein, [illegible], du gehest [illegible] zu thun, [illegible] Schlachtordnung [illegible] Sache gewiß, [illegible] Namen [illegible] nicht verlassen [illegible] der weltlichen [illegible] Ritter, [illegible] er sprach [illegible]

[illegible] Sickingen [illegible]

[illegible] meine Strafen hier nichts zu schaffen und mit diesem [illegible] Rede zu thun! — [illegible]



XXII.

Luther vor Kaiser und Reich. 1521.

Der entscheidende Augenblick ist gekommen; vor Kaiser und Reich soll Luther bezeugen: ob die Macht des Gewissens stärker in ihm sei als jede andere Rücksicht? Und sie war stärker. — „Ich bin gefangen (spricht er) in meinem Gewissen in Gottes Wort, und kann und mag darum nicht widerrufen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" —

„Dies ist der herrlichen großen Tage einer — ruft Mathesius aus — vor dem Ende der Welt, an welchem Gottes Wort öffentlich vor der Römisch Kaiserlichen Majestät und dem ganzen Deutschen Reich mit christlicher Freudigkeit bezeuget und bekannt ist." —

Neben dem jungen Kaiser Karl sitzt sein Bruder Ferdinand, zu beiden Seiten die drei geistlichen und die drei weltlichen Kurfürsten, voran der weise Friedrich von Sachsen; auf der Fürsten-Bank gegenüber blickt rechts Philipp von Hessen aufmerksam auf Luther hin. — Dr. Hieronymus Schurf steht hinter Luther als sein Rechts-Beistand; diesem gegenüber hinter dem Tische mit Luther's Büchern der kaiserliche Orator und Official des Bischofs zu Trier, Dr. Johann Eck; näher dem Kaiser hält der Cardinal Aleander schon die verdammende Bulle in der Hand. Im Hintergrunde erblickt man die spanischen Wachen, die den deutschen Mönch beim Herausgehen verspotteten.



Der entscheidende Augenblick ist gekommen; vor Kaiser und Reich soll Luther bezeugen: ob die Macht des Gewissens stärker in ihm sei als jede andere Rücksicht? Und sie war stärker. — „Ich bin gefangen (spricht er) in meinem Gewissen in Gottes Wort, [illegible] und mag darum nicht widerrufen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!" —

„Dies ist der herrlichen großen Tage einer — sagt Mathesius aus — der vom Ende der Welt, an welchem Gottes Wort öffentlich vor der Römisch Kaiserlichen Majestät und dem ganzen Deutschen Reich mit christlicher Freudigkeit bezeuget und bekannt ist." —

Neben dem jungen Kaiser Karl sitzt sein Bruder Ferdinand, zu beiden Seiten die drei geistlichen und die drei weltlichen Kurfürsten, voran der weise Friedrich von Sachsen; auf der Fürsten-Bank gegenüber blickt rechts Philipp von Hessen aufmerksam auf Luther hin. — Dr. Hieronymus Schurf steht hinter Luther als sein Rechts-Beistand; diesem gegenüber hinter dem Tische mit Luther's Büchern der kaiserliche Orator und Official des Bischofs zu Trier, Dr. Johann Eck; näher dem Kaiser hält der Cardinal Aleander schon die verdammende Bulle in der Hand. Im Hintergrunde erblickt man die spanischen Wachen, die den deutschen Mönch beim Herausgeben verspotteten.



XXIII.

Luther's Entführung auf seiner Rückreise. 1521.

Weder Spanier noch Römer sollten Hand anlegen dürfen an den glaubensmuthigen Lehrer deutscher Nation; deutsche Treue und edle fürstliche Vorsorge bereiteten ihm einen Zufluchtsort in der Verborgenheit.

„Weil aber Luther in des Kaisers Acht und des Papstes Bann gethan ward, gab unser Gott dem hochweisen Kurfürsten von Sachsen ein, daß er durch vertraute und verschwiegene Leute den Befehl geben ließ, den geächteten und gebannten Luther eine Zeit lang aufzuheben, gleichwie der fromme Diener Gottes Obadja, König Ahabs Hofmeister, hundert Priester eine Zeit lang in einer Höhle versteckte und speisete, da die Königin Isebel ihnen nach Leib und Leben trachtete. — Unser Doctor willigte in solchen Rath auf emsiges Anhalten guter Leute." — (Mathesius.)

In der Nähe des Schlosses Altenstein in einem Hohlwege, in der Richtung nach Waltershausen, wird Luther's Wagen von dem Hauptmann von Berlepsch und Burkhard Hund Herrn von Altenstein nebst einigen Knechten angehalten, um Luther zu entführen. Sein Begleiter Amsdorf muß allein weiter fahren, nachdem Luther's jüngerer Bruder beim Anblicke der herannahenden Reiter erschrocken entflohen war. —



[illegible] anlegen dürfen an den [illegible] Treue und edle [illegible] einen Zufluchtsort in der Verborgenheit.

[illegible] Luther [illegible] Kaisers Acht und des Papstes Bann [illegible] Kurfürsten von Sachsen ein, [illegible] Leute den Befehl geben ließ, den [illegible] Luther [illegible] lang aufzuheben, gleichwie der [illegible] Obadja, [illegible] Ahabs Hofmeister, hundert Priester [illegible] lang in einer Höhle [illegible] und speisete, da die Königin Isebel [illegible] nach Leib und Leben [illegible]. — Unser Doctor willigte in solchen Rath auf emsiges [illegible]" — (Mathesius.)

In der [illegible] Altenstein in einem Hohlwege, in der Richtung [illegible] Luther's Wagen von dem Hauptmann von [illegible] von Altenstein nebst einigen Knechten [illegible]. Sein Begleiter Amsdorf muß [illegible] weiter [illegible] jüngerer Bruder beim Anblicke der [illegible]nahenden Reiter [illegible] war. —

23.



Weder Spanier noch Römer sollten Hand anlegen [illegible] glaubensmuthigen Lehrer deutscher Nation; deutsche [illegible] fürstliche Vorsorge bereiteten ihm einen Zufluchtsort in der [illegible]

„Weil aber Luther in des Kaisers Acht und [illegible] [illegible] war, gab [illegible] Gott dem hochweisen Kurfürsten [illegible] [illegible] [illegible] Leute den Befehl [illegible] [illegible] eine Zeit lang aufzuheben [illegible] König [illegible] Hofmeister [illegible] [illegible] und speisete, [illegible] [illegible] Unser Doctor [illegible] [illegible] — (Math[illegible]

[illegible] Richtung [illegible], wird [illegible] von [illegible] Burkhard Hund [illegible] Knechten [illegible] Luther zu entführen. [illegible] allein [illegible], nachdem Luther's [illegible] herannahenden [illegible] erschrocken entflohen [illegible].



[illegible] Spanier noch Römer sollten Hand anlegen dürfen an den glaubensmuthigen Lehrer deutscher Nation; deutsche Treue und edle Fürsorge bereiteten ihm einen Zufluchtsort in der Verborgenheit.

„Weil aber Luther in des Kaisers Acht und des Papstes Bann gethan ward, gab unser Gott dem hochweisen Kurfürsten von Sachsen ein, daß er etlichen treuen und verschwiegenen Leuten den Befehl geben ließ, den geächteten und gebannten Luther eine Zeit lang aufzuheben, gleichwie der [illegible] Obadja, König Ahabs Hofmeister, hundert Priester eine Zeit lang in einer Höhle versteckte und speisete, da die Königin Isebel ihnen nach Leib und Leben trachtete. — Unser Doctor willigte in solchen Rath auf [illegible] guter Leute.“ — (Mathesius.)

In der Nähe des Schlosses Altenstein in einem Hohlwege, in der Richtung nach Waltershausen, wird Luther's Wagen von dem Hauptmann von Berlepsch und Burkhard Hund Herrn von Altenstein nebst einigen Knechten angehalten, um Luther zu entführen. Sein Begleiter Amsdorf muß allein weiter fahren, nachdem Luther's jüngerer Bruder beim Anblicke der herannahenden Reiter erschrocken entflohen war. —



XXIV.

Luther beginnt auf der Wartburg die Bibelübersetzung.

Der heldenmüthige Mönch ist plötzlich vom lauten Markte der Welt verschwunden; wir finden ihn im stillen Kämmerlein eines thüringischen Schlosses, als Ritter Georg verkleidet, in das Buch vertieft, das seit den trüben Tagen zu Erfurt der leuchtende Stern seines Lebens geworden. Dies Buch sollte nun in deutscher Zunge zu deutschen Herzen sprechen: das war Luther's Entschluß und That auf seinem Patmos.

„Während unser Doctor — so erzählt Mathesius — auf der Wartburg sehr geheim gehalten wurde, ging er nicht müssig, sondern wartete täglich seines Studirens und Betens, und legte sich auf die griechische und hebräische Bibel, und schrieb viel gute und tröstliche Briefe an seine guten Freunde.“ —

„Ich will inzwischen — schrieb Luther selbst — das Neue Testament in die Muttersprache übersetzen, wie die Unsrigen es begehren. — Wenn doch nur jede Stadt ihren eigenen Uebersetzer hätte, und dies Buch allein in Aller Händen und Aller Herzen wäre!“ — „Ich habe mir eine Last aufgeladen, die über meine Kräfte geht. Nun erst sehe ich, was eine Uebersetzung auf sich hat, und warum sich bisher Niemand mit seinem Namen daran gewagt. — Hoffentlich werden wir unserm Deutschland eine bessere Uebersetzung geben als die Lateiner sie besitzen. Es ist ein großes Werk und wohl werth, daß wir Alle daran arbeiten!“ —



[illegible]

Werk und wohl werth, daß wir Alle [illegible]



XXV.

Unten: Luther reitet von der Wartburg weg. Oben links: Luther und die schweizer Studenten im Wirthshause zum schwarzen Bären in Jena. Oben rechts: Luther im Kreise seiner wittenberger Freunde, von den eintretenden schweizer Studenten erkannt.

Der geistliche Ritter verläßt sein Patmos, gerüstet mit seiner besten Waffe: mit seiner Bibel. Die Nachricht von den Unruhen und Wirren in Wittenberg ließ ihm keine Ruhe mehr in seiner Einsamkeit.

„Ich komme — schrieb er seinem Fürsten — gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten. — Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen!" —

In dieser Zuversicht hatte er sich auf den Weg gemacht; und solche Gedanken mochten durch seine Seele gehen, als er sich des Abends zu Jena im schwarzen Bären zwei jungen Studenten aus der Schweiz (Johannes Kessler und Johannes Rütiner von St. Gallen) so heiter und so herzlich mittheilte.

Der Eine von ihnen, Keßler, hat dies Zusammentreffen selbst geschildert: „In der Stube fanden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend; der grüßt uns freundlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen; bot uns zu trinken, das wir ihm nit abschlagen konnten. — Wir vermeinten aber nit anders denn es wär ein Reiter so nach Lands Gewohnheit da saß in einem rothen Schläpli, bloßem Hosen und Wamms, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend. — Da fragten wir ihn: „Myn Herr, wüßtet Ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg oder an welchem Ort er doch sei?" — Antwortet er: „Ich hab gewissen Bericht, daß der Luther jetzomalen nit zu Wittenberg; er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da; er lehret die griechische Sprach, so auch Andre die hebräische lehren, welch beide ich Euch in Treuen rathen wollt zu studiren; denn sie bevor nothwendig sind die Schriften zu verstehn...." Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich; so daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhob und aufsperrt: das war ein hebräischer Psalter." —

Einige Tage nachher treffen die Schweizer zu Wittenberg im Hause ihres Landsmannes Dr. Hieronymus Schurf denselben Reitersmann an der Seite Melanchthons an. „Wie man uns in die Stube beruft (berichtet Keßler) siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jonas, Niclaus Arnsdorf, Doctor Schürpf, erzählende was sich in seiner Abwesenheit zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßt uns und lächelt, zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe."



Der Eine von ihnen, Keßler, hat dies Zusammentreffen selbst geschildert: „In der Stube fanden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzen und ein Büchlein vor ihm liegend; der grüßt uns freundlich, hieß uns zu ihm an den Tisch sitzen; bot uns zu trinken, das wir Ihm nit abschlagen konnten. — Wir vermeinten aber nit anders denn es wär ein Reuter, so nach Landes Gewohnheit da saß in einem rothen Schläpli, in Hosen und Wamms, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend. — Da fragten wir ihn: „Mein Herr, wüßtet Ihr uns nit zu bescheiden, ob Martinus Luther jetzunder zu Wittenberg oder an welchem Ort er doch sei?“ — Antwortet er: „Ich hab gewissen Bericht, daß der Luther jetzmalen nit zu Wittenberg; er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da; er lehret die griechische Sprach, so auch Andre die hebräische lehren, welch beide ich Euch in Treuen rathen wollt zu studiren; denn sie seien nothwendig sind die Schriften zu verstehn....“ Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich; so daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhob und aufthät: das war ein hebräischer Psalter.“ —

Einige Tage nachher treffen die Schweizer zu Wittenberg im Hause ihres Landsmannes Dr. Hieronymus Schurf denselben Reitersmann an der Seite Melanchthons an. „Wie man uns in die Stube berufft (berichtet Keßler) siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jonas, Nikolaus Amsdorf, Doctor Schürpf, erzählende was sich in seiner Abwesenheit zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßt uns und lächelt, zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe.“

24



XXV.

Unten: Luther reitet von der Wartburg weg. Oben links: Luther und die schweizer Studenten im Wirthshause zum schwarzen Bären in Jena. Oben rechts: Luther im Kreise seiner wittenberger Freunde, von den eintretenden schweizer Studenten erkannt.

Der geistliche Ritter verläßt sein Patmos, gerüstet mit seiner besten Waffe: mit seiner Bibel. Die Nachricht von den Unruhen und Wirren in Wittenberg ließ ihm keine Ruhe mehr in seiner Einsamkeit.

„Ich komme — schrieb er seinem Fürsten — gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten. — Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen!" —

In dieser Zuversicht hatte er sich auf den Weg gemacht; und solche Gedanken mochten durch seine Seele gehen, als er sich des Abends zu Jena im schwarzen Bären zwei jungen Studenten aus der Schweiz (Johannes Keßler und Johannes Rütiner von St. Gallen) so heiter und so herzlich mittheilte.

Der Eine von ihnen, Keßler, hat dies Zusammentreffen selbst geschildert: „In der Stube fanden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend; der grüßt uns freundlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen; bot uns zu trinken, das wir ihm nit abschlagen konnten. — Wir vermeinten aber nit anders denn es wär ein Reiter so nach Lands Gewohnheit da saß in einem rothen Schläpli, bloßem Hosen und Wamms, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend. — Da fragten wir ihn: „Myn Herr, wüßtet Ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg oder an welchem Ort er doch sei?" — Antwortet er: „Ich hab gewissen Bericht, daß der Luther jetzomalen nit zu Wittenberg; er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da; er lehret die griechische Sprach, so auch Andre die hebräische lehren, welch beide ich Euch in Treuen rathen wollt zu studiren; denn sie bevor nothwendig sind die Schriften zu verstehn...." Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich; so daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhob und aufsperrt: das war ein hebräischer Psalter." —

Einige Tage nachher treffen die Schweizer zu Wittenberg im Hause ihres Landsmannes Dr. Hieronymus Schurf denselben Reitersmann an der Seite Melanchthons an. „Wie man uns in die Stube beruft (berichtet Keßler) siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jonas, Niclaus Arnsdorf, Doctor Schürpf, erzählende was sich in seiner Abwesenheit zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßt uns und lächelt, zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe."



[illegible] von ihnen, [illegible], hat [illegible] selbst ge-[illegible] der Stube [illegible] dem Tisch allein [illegible] ein Büchlein vor [illegible] freundlich, hieß [illegible] an den Tisch [illegible], daß wir ihm [illegible] konnten. — Wir [illegible] denn es wär [illegible] Lands Gewohnheit [illegible] Schläpli, [illegible] Wammes, [illegible] an der [illegible] mit der rechten [illegible] das Heft umfangend. — Da [illegible] Herr, möchtet Ihr uns [illegible], ob Martin [illegible] Ort er doch sei?" — [illegible] Bericht, daß der Luther [illegible] nit [illegible] kommen. Philippus Melanchthon [illegible] Sprach, [illegible] die hebräische [illegible] studiren; denn sie [illegible] Unter solchem Gespräch [illegible] Gesell das Büchlein, so vor ihm [illegible] das war ein hebräischer Psalter." —

[illegible] die Schweizer zu Wittenberg im Hause [illegible] Schurf denselben Reitersmann an der [illegible] „Wie man uns in die Stube beruft (berichtet [illegible] wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei [illegible] Justus Jonas, Nicolaus Arnsdorf, Doctor Schürpf, [illegible] Abwesenheit zu Wittenberg verloffen habe. [illegible] zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe."



XXVI.

Luther dämpft den Bildersturm. 1522.

Eine neue Zeit, ein noch schwererer Kampf sollte nun für Luther beginnen. Er mußte der Welt beweisen, ob er die ihn belebende Idee auch gegen ihre falschen Consequenzen zu behaupten, ob er dem Zwiespalte in den Reihen seiner bisherigen Anhänger die Stirne zu bieten wisse?

Aus der Saat seiner Lehre von der „Freiheit des Christenmenschen" drohte eine Erndte des wildesten Fanatismus emporzuschießen, wenn er nicht zur rechten Zeit den Sturm beschwören konnte. Schon hatten Karlstadt und die Zwickauer Schwärmer durch kirchenstürmerischen Unfug die junge Gemeinde in Wittenberg zu verwirren angefangen.

Da trat Luther dazwischen, und rettete die Freiheit des Evangeliums.

„Machet mir nicht — so rief er — aus dem Frei sein ein Muß sein, auf daß ihr nicht müsset Rechenschaft geben für diejenigen, so ihr durch eure lieblose Freiheit verleitet habt!

„Dieweil ich denn den Glauben in's Herz nicht gießen kann, so kann und soll ich Niemand dazu zwingen und dringen, denn Gott thut das allein, und macht daß er zuvor im Herzen lebt. — Das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen sein. — Aus dem Gezwang oder Gebot wird allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel. — Man muß der Leute Herz zum ersten fahen! — Wo Aller Gemüther und Herz nicht dabei ist, das laß Gott walten, du machst nichts guts!

„Werdet ihr's aber hinausführen, mit solchen gemeinen Geboten, so will ich Alles was ich geschrieben und gepredigt habe, widerrufen; ich will auch nicht bei euch stehen. — Das Wort hat Himmel und Erde geschaffen und alle Dinge; das muß es thun, und nicht wir armen Sünder!" —

Die beschwichtigende Macht des Lutherischen Predigt-Wortes wird vom Künstler in der Weise frei versinnlicht, daß er den Reformator in die Mitte der Bilderstürmer abwehrend eintreten läßt. —

26.



XXVII.

Luther setzt mit Hülfe Melanchthons die Bibelübersetzung fort.
1523—24.

Aus dem Gewühle der Bilderstürmer und ihrer fanatischen Gewaltthätigkeit treten wir wieder in die stille Zelle Luthers, zu der ruhig und freudig fortschreitenden Arbeit seiner Bibel-Uebersetzung. An seiner Seite sehen wir den jüngeren Freund und Gehülfen des Reformators, Philipp Melanchthon, den ausgezeichneten Lehrer des Griechischen an der jungen Universität. „Noch ein zarter Jüngling — nach Luther's Schilderung — seinem Alter, seiner Gestalt und Miene nach; aber ein Mann, wenn man den Umfang seines Wissens erwägt." —

Es war damals noch die schöne Zeit ihres Freundes-Bundes, wo Jeder voll Bewunderung der höheren Gaben des Anderen in einem Geiste an der gemeinsamen Aufgabe arbeitete. „Siehe wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!" —

Dem Sinn und Geiste des Apostels Paulus sei kein Ausleger näher gekommen als sein Philippus: lautete Luthers Zeugniß 1522. —



[illegible] der [illegible] und ihrer fanatischen Gewalt-[illegible] in die stille Zelle Luthers, zu der ruhig [illegible] Arbeit seiner Bibel-Uebersetzung. [illegible] seiner [illegible] den jüngeren Freund und Gehülfen des Reformators, [illegible] des Griechischen an der jungen [illegible] „Noch ein zarter Jüngling — nach Luther's Schilderung — [illegible] seiner Gestalt und Miene nach; aber ein Mann, wenn man [illegible] seines Wissens erwägt.“ —

Es war damals noch die [illegible] Freundes-Bundes, wo [illegible] voll Bewunderung der [illegible] in einem Geiste [illegible] der gemeinsamen [illegible] wie fein und lieblich ist's, [illegible] Brüder einträchtig bei [illegible] —

Dem Sinn und Geiste [illegible] ist kein Ausleger näher [illegible] als sein Philippus [illegible] 1522. —

27.



XXVIII.

Luther predigt in Seeburg gegen den Bauernkrieg. 1525.

Die kirchliche Reformation ist in Gefahr verschlungen zu werden von der politischen Revolution; die innere Freiheit des Christen soll den Aufruhr im Staate rechtfertigen — dieser Sturmfluth wirft Luther sich mit aller Macht seines Wesens und Willens entgegen; schaudernd glaubt er in einen bodenlosen Abgrund zu blicken, der sich vor seinem Volke aufthue.

Aus Seeburg, wo er das Volk vor Empörung warnte, schrieb er im Mai 1525 seinem Schwager: „Obgleich der Bauern noch mehr tausend wären, so sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigener Durst und Frevel nehmen, wollen neu Ordnung machen in der Welt, deß sie von Gott weder Gebot, Recht noch Befehl haben. Ueber das führen sie zu Schanden und Unehren den Namen göttlichs Worts und Evangelii. — Ich hoffe aber noch fest, es soll keinen Fürgang oder je keinen Bestand haben. — Wohlan, komm ich heim, so will ich mich mit Gottes Hülfe zum Tode schicken, und meiner neuen Herren, der Mörder und Räuber, warten. — Aber ehe ich wollt billigen und recht sprechen was sie thun, wollt ich ehe hundert Hälse verlieren, daß mir Gott helfe mit Gnaden!"

„Das Gewissen ist doch hie sicher, ob man gleich muß drüber zu Boden gehen. Es ist eine kurze Zeit, so kömmt der rechte Richter der beide sie und uns finden wird. — Es kann doch ihr Thun und Sieg nicht bleiben noch lange bestehen." —

Schon früher hatte er den Bauern in seiner „Ermahnung zum Frieden" warnend zugerufen: „Habt Recht wie hoch ihr wollet, so gebühret keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden. — Den christlichen Namen, sage ich, den lasset stehen, und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen unfriedlichen unchristlichen Vornehmens. Den will ich euch nicht gönnen noch lassen, sondern mit Schriften und Worten abreißen, so lange sich eine Ader in meinem Leibe regt!" —

28.



Die kirchliche **Reformation** ist in Gefahr verschlungen zu werden von der politischen Revolution; die innere Freiheit des Christen soll den A[illegible] weist Luther. Ich mit [illegible] schaudernd [illegible] er in [illegible] seinem Volk [illegible]. [illegible] warnt, [illegible] er [illegible] noch [illegible] tausend [illegible] Mörder, die [illegible] Schwert [illegible] wollen [illegible] Ordnung [illegible] in der [illegible] Gebot, Recht noch Befehl [illegible] Aber [illegible] den Namen göttliche[illegible] es soll keinen Fürgang [illegible] heim, so will ich [illegible] man gleich [illegible] zu [illegible] kommt der rechte [illegible] beide [illegible] doch ihr Thun und [illegible] bleiben [illegible]

Schon [illegible] den Bauern in seiner „Ermahnung zum Frieden“ warnend [illegible] „Habt Recht wie hoch ihr wollet, so [illegible] keinem Christen zu rechten [illegible] sondern Unrecht zu leiden [illegible] das Uebel zu dulden. — [illegible] sage ich, den lasset [illegible] und macht den nicht zum [illegible] unfriedlichen [illegible] unchristlichen Vornehmens. Den will ich euch nicht gönnen noch lassen, sondern mit Schriften und Worten abreißen, so lange sich eine Ader in meinem Leibe regt!“ —



XXIX.

Luther's Vermählung.

Aus den Aufregungen des Bildersturmes war er zu seiner Bibel zurückgekehrt; von den zerstörenden Kämpfen der politischen Revolution wandte er sich zum vorbildlichen Bau des christlichen Hausstandes, zur Gründung der Familie im wahren deutschen und evangelischen Geiste.

Noch inmitten des Sturmes und Aufruhrs hatte er schon im Frühling 1525 geschrieben: „Und kann ich's schicken, dem Teufel zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Muth und Freude nehmen!" —

Einige Wochen später, am 13. Juni, ward er mit seiner Katharina Eins für das ganze Leben; im Hause des Stadtschreibers zu Wittenberg, wo Freund Bugenhagen den heiligen Bund in Gegenwart des Juristen Apel und des Lucas Kranach einsegnete. — „Lieber himmlischer Vater (so betete er), dieweil Du mich in Deines Namens und Amtes Ehre gesetzt hast, und „mich auch willst Vater genannt und geehret haben, verleihe mir „Gnad' und segne mich, daß ich mein liebes Weib Kind und Gesinde göttlich „und christlich regiere und ernähre!" —

„So hab ich auch diesen letzten Gehorsam und Willen meinem lieben Vater der solches von mir begehret, guter Hoffnung Gott werde mir Kinder bescheeren, nicht wissen abzuschlagen. Dazu daß ich auch mit der That meine Lehre bestätigte, weil ich noch so viele kleinmüthige Herzen bei so großem Licht des Evangelii finde. —

„Ich bin in so großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe, es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verstehet dies Wort nicht, daß es göttlich und heilig sei. — „Ist ein Ehestand Gottes Werk, was ist's Wunder daß sich die Welt daran ärgert? Aergert sie sich doch auch daran, daß ihr Gott und Schöpfer unser Fleisch und Blut an sich genommen, und es zu ihrer Seligkeit zu einer Erlösung und Speise gegeben hat." — „Der Ehestand treibt jagt und zwinget den Menschen hinein in das allerinnerlichste höchste geistliche Wesen, nämlich zum Glauben. Sintemal kein höher innerlicher Wesen ist denn der Glaube, denn der hanget bloß an Gottes Wort. —

„Das Weib denke also: mein Mann ist ein Bild des rechten hohen Hauptes Christi. Desselben gleichen soll wiederum der Mann sein Weib von Herzen lieben um der hohen Liebe willen so er hier an Christo siehet, der sich selbst für uns gegeben hat. — Das wäre dann eine christliche göttliche Ehe, wovon die Heiden nichts wissen. —

„Die höchste Gnade Gottes ist's, wenn im Ehestand Eheleute einander herzlich stets für und für lieb haben." — Und dieser Gnade erfreute er sich: „Meine Käthe ist mir in Allem gehorsam und fügsam, mehr „als ich zu hoffen gewagt hätte. So daß ich mich reicher schätze als den „Crösum!" —



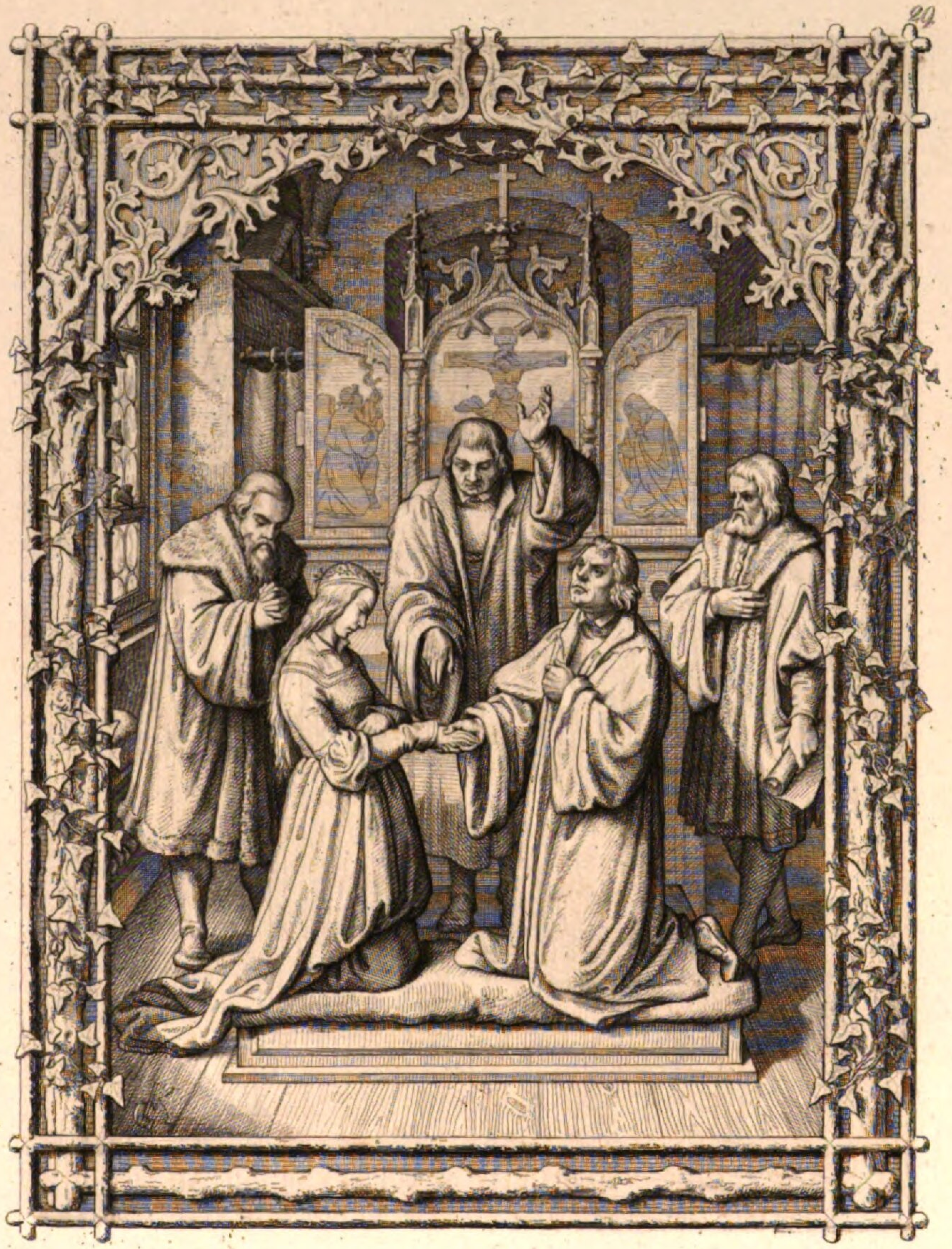
„So hab ich auch diesen letzten Gehorsam und Willen meinem lieben Vater der solches von mir begehret, guter Hoffnung Gott werde mir Gnade bescheeren, nicht wollen abschlagen. Dazu daß ich auch mit der That meine Lehre bestätigte, weil ich noch so viele kleinmüthige Herzen bei so großem Licht des Evangelii finde. —

„Ich bin in so großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe, es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen. Die Welt mit ihren Klüglingen kennet noch verstehet das Werk nicht, daß es göttlich und heilig sei. — „Ist ein Ehestand Gottes Werk, was ist's Wunder daß sich die Welt daran ärgert? Aergert sie sich doch auch daran, daß ihr Gott und Schöpfer unser Fleisch und Blut an sich genommen, und es zu ihrer Seligkeit zu einer Erlösung und Speise gegeben hat." — „Der Ehestand treibt jagt und zwinget den Menschen hinein in das allerinnerlichste höchste geistliche Wesen, nämlich zum Glauben. Ein-mal kein höher innerlicher Wesen ist denn der Glaube, denn der hanget bloß an Gottes Wort. —

„Das Weib denke also: mein Mann ist ein Bild des rechten hohen Herzens Christi. Desselben gleichen soll wiederum der Mann sein Weib von Herzen lieben um der hohen Liebe willen so er hier an Christo siehet, der sich selbst für uns gegeben hat. — Das wäre dann eine christliche göttliche Ehe, wovon die Heiden nichts wissen. —

„Die höchste Gnade Gottes ist's, wenn im Ehestand Eheleute einander herzlich stets für und für lieb haben." — Und dieser Gnade erfreute er sich: „Meine Käthe ist mir in Allem gehorsam und fügsam, mehr „als ich zu hoffen gewagt hätte. So daß ich mich reicher schätze als den „Crösum!" —

20



XXX.

Luther's Gespräch mit Zwingli über die Sacramentsfrage.

Zehn Jahre früher war Luther zu Leipzig dem gewandten theologischen Vorkämpfer der Römischen Kirche entgegengetreten; jetzt steht er zu Marburg dem geistigen Haupte der Schweizerischen Reformation gegenüber. Wittenberg und Zürich, Sachsen und die Schweiz, von ihren bedeutendsten Lehrern vertreten, kämpfen im Schlosse zu Marburg vom 1. bis 4. October 1529 über das theologische Verständniß des Abendmahls und seiner Einsetzungsworte. Die Geheimnisse des Sacraments, in ihrer heiligen Tiefe und Kraft allem Schulstreite unzugänglich, ja entgegengesetzt — sie wurden zum Losungsworte der Entzweiung. —

Zwingli fürchtete die materialistische Versinnlichung, Luther die spiritualistische Verflüchtigung des Sacraments; Jener glaubte einen Eckstein des evangelischen Protestantismus, Dieser eine Grundfeste der christlichen Kirche zu vertheidigen. Dort rief man: „Der Geist ist's der lebendig macht; das Fleisch ist kein Nütze!" Hier hieß es: Selige Gegenwart und voller Genuß des ganzen Christus, des ungetheilten Heilandes! — Tief-innerliche, der scheidenden Verstandes-Auffassung unüberwindliche Gegensätze des religiösen Denkens und Lebens. —

Umsonst rangen die Schweizer und der Landgraf nach einer innigen Vereinigung trotz dieser Scheidung und über ihr. „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins sein denn mit den Wittenbergern!" hatte Zwingli mit Thränen gerufen. „Ihr habt einen andern Geist als wir!" lautete Luthers unerbittliche Entgegnung. — „Es ist gar ein blöd „Ding um ein Gewissen, darum in solchen großen Sachen nicht frevelich zu „handeln, und soll ohne klar Gotteswort nicht Neues fürgenommen werden. — „Wir achten wohl daß unser Widerpart es gut meinen; aber man wird be„finden daß ihre Argumenta dem Gewissen nicht genug thun wider die Eigen„schaft der Worte: Das ist mein Leib." —

Selbst das christliche Bruderband wurde zurückgewiesen. „Heute (schreibt Luther) handelt der Landgraf: ob wir dennoch, so wir uneins blieben, könnten Brüder und Christus Glieder unter einander uns halten. Aber wir wollen des Brüdern und Glieders nicht; friedlich und guts wollen wir wohl!" —

Von links besprechen sich Melanchthon und Oecolampad; hinter ihnen folgen Philipp von Hessen und Ulrich von Würtemberg mit Spannung dem Gespräche Luthers und Zwingli's; rechts sitzen unter dem Bildnisse des friedlichen Friedrichs des Weisen andre Theologen der beiden streitenden Parteien. —

30.



Umsonst rangen die Schweizer und der Landgraf nach einer innigen Vereinigung trotz dieser Scheidung und über ihr. „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins sein denn mit den Wittenbergern!“ hatte Zwingli mit Thränen gerufen. „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ lautete Luthers unerbittliche Entgegnung. — „Es ist gar ein blöd „Ding um ein Gewissen, darum in solchen großen Sachen nicht frevelich zu „handeln, und soll ohne klar Gotteswort nicht Neues fürgenommen werden. — „Wir achten wohl daß unser Widerpart es gut meinen; aber man wird befinden daß ihre Argumenta dem Gewissen nicht genug thun wider die Eigen„schaft der Worte: **Das ist mein Leib.**“ —

Selbst das christliche Bruderband wurde zurückgewiesen. „Heute (schreibt Luther) handelt der Landgraf: ob wir dennoch, so wir uneins blieben, könnten Brüder und Christus Glieder unter einander uns halten. Aber wir wollen des Brüdern und Glieders nicht; friedlich und guts wollen wir wohl!“ —

Von links besprechen sich Melanchthon und Oecolampad; hinter ihnen folgen Philipp von Hessen und Ulrich von Würtemberg mit Spannung dem Gespräche Luthers und Zwingli's; rechts sitzen unter dem Bildnisse des friedlichen Friedrichs des Weisen andre Theologen der beiden streitenden Parteien. —



XXXI.

Oben: Luther im Gebete. Hauptbild: Die Uebergabe der Augsburger Confession. 1530.

Was vor dreizehn Jahren den 31. October 1517 zu Wittenberg wie die Stimme eines Wächters in der Mitternacht begonnen hatte, das wurde nun am 25. Juni 1530 im Hofe des Bischofs zu Augsburg vor Kaiser und Reich am hellen Tage ausgesprochen als die unerschütterliche Ueberzeugung vieler tausend deutscher Herzen.

„Groß ist meine Freude — ruft Luther — die Stunde erlebt zu haben, wo Christus von solchen Bekennern und in solcher Versammlung durch solch ein herrliches Bekenntniß verkündigt wurde. Nun geht das Wort in Erfüllung: Ich redete von Deinen Zeugnissen im Angesichte der Könige! Und auch das andere wird in Erfüllung gehen: Ich bin nicht zu Schanden geworden; denn: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!

Darum tröstet er nun die Freunde mit der freudigsten Zuversicht: Ihr habt Christum bekannt, Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt Unrecht ertragen, seid mit Lästerungen gesättigt worden, und habt das Böse nicht mit Bösem vergolten. Summa ihr habt das heilige Werk Gottes, wie's die Heiligen ziemt, würdiglich getrieben. — Sehet auf und hebet eure Häupter auf, denn eure Erlösung ist nahe! —

Auf dem Schlosse zu Koburg, das er aus einem Sinai zu seinem Zion machen wollte, konnte Luther nur im Geiste und Gebete seinen Freunden in den entscheidenden Stunden in Augsburg zur Seite stehn. „Mit meinem Seufzen und Gebet — so schrieb er an Melanchthon — bin ich Euch wahrlich treulich zur Seite. Denn die Sache gehet mich auch an, ja mehr als euch Alle, und sie ist nicht angefangen aus irgend einem freveln Muthwillen, nicht um Ehre oder zeitlichen Guts willen, der heilige Geist giebt mir dessen

Zeugniß, und die Sache hat's auch selbst bisher bewiesen. — Fallen wir, so fällt Christus mit, er der Regierer der Welt; und mag er auch fallen, lieber will ich mit Christo fallen als mit dem Kaiser stehen. — Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß Christus sei ein Ueberwinder der Welt. Was fürchten wir uns also vor der überwundenen Welt als sei sie der Ueberwinder?" —

Mit solcher Ehrfurcht betete er (erzählt ein Ohrenzeuge, Veit Dietrich) daß man sah, er redete mit Gott, und doch wieder mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß es schien als rede er mit einem Vater und Freunde. „Ich weiß, sagte er, daß du unser Gott und Vater bist. Ich bin darum „gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder zu Schanden machen. Thust „du es nicht, so ist die Fahr dein so gut als unser. Ist doch der ganze „Handel dein eigen; sind wir doch nur gezwungen gewesen ihn anzugreifen; „du magst ihn also schützen!" —

Auf dem Bilde hat der Künstler die Evangelischen zur Rechten, die Katholiken zur Linken des Beschauers gruppirt: dort Melanchthon mit seinem sorgenvoll sinnenden Angesicht, voll Kummer über die bevorstehende Scheidung der Kirchen; neben ihm mit betend gefalteten Händen der Kurfürst Johann der Beständige und hinter diesem der Markgraf Georg von Brandenburg, auf sein Schwert gestützt der Landgraf Philipp von Hessen. Vor dem Kaiser steht der Kanzler Christian Baier, der die evangelische Bekenntniß-Schrift mit lauter Stimme verliest; die Treppe herauf sieht man das Volk aufmerksam sich zudrängen. Oben im Spitzbogenfelde liegt Luther im Gebete. Im Unterbau des Bildes werden Luthers und Melanchthons Wappen durch ein Band zusammengeschlungen, worauf wir Luthers damaligen Wahlspruch aus seinem Lieblingspsalme lesen: Non moriar sed vivam.

„Ich werde nicht sterben sondern leben und des Herren Werk verkündigen!" so lautete die Ahnung seiner Seele für sich und seine Mission. —



[illegible] und die Sache [illegible] auch selbst [illegible] [illegible] Christus mit, er der [illegible] der Welt [illegible] lieber will ich mit Christo fallen als [illegible] zu nicht falsch sein, das [illegible] der Welt. Was fürchtet [illegible] als sei sie der Ueberwinder?" —

Mit solcher Ehrfurcht betete er [illegible] daß man sah, er redete mit [illegible] und solcher Hoffnung, daß er [illegible] „Ich weiß, sagte er, daß du [illegible] „gewiß, du wirst die [illegible] machen. [illegible] „du es nicht, so ist die [illegible] Ist doch der ganze „Handel dein eigen [illegible] ihn anzugreifen; „du magst [illegible]"

[illegible] zur Rechten, die [illegible] mit seinem [illegible] Scheitung [illegible] Kurfürst Johann [illegible] von Brandenburg, [illegible] Kaiser [illegible] lauter Stimme [illegible] sich zudrängen. [illegible] bau des Bildes [illegible] zusammengeschlungen, [illegible] Lieblingspsalme lesen: [illegible]

„Ich werde nicht [illegible] ver[illegible]" so lautete die [illegible] —


vivam

XXXII.

Die Bibelübersetzung.

Hatte die evangelische Kirche zu Augsburg das entscheidende Wort ihres gemeinsamen Bekenntnisses gesprochen, so fand sie die maßgebende Quelle für dies Bekenntniß doch nur in der Bibel, und die Bibel wurde erst durch Luthers Uebersetzung ihr Eigenthum.

„Dies ist der größten Wunderwerke eins — meint Mathesius — welches unser Gott durch Dr. Martin Luther vor dem Ende der Welt ausgerichtet hat, daß er uns Deutschen eine sehr schöne Bibel zurichten läßt, und uns erkläret, was sein ewig göttlich Wesen und gnädiger Wille sei, mit guten und verständlichen deutschen Worten. —

„Als die ganze Deutsche Bibel ausgegangen war, nimmt Dr. Luther die Bibel von Anfang an wieder vor mit großem Ernst, Fleiß und Gebet, sieht sie noch einmal ganz durch, und verordnet, weil der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei sein wo ihrer Etliche in seinem Namen zusammenkommen — gleichsam einen eigenen Sanhedrin von den besten Leuten so damals vorhanden waren, welche wöchentlich einige Stunden vor dem Abendessen bei dem Doctor zusammenkamen: nämlich Dr. Bugenhagen, Dr. Justus Jonas, Dr. Kreuziger, M. Philipp, Matthäus Aurogallus, wobei M. Georg Rörer der Corrector auch war; auch oftmals fremde Doctoren und Gelehrte als Dr. Bernhard Ziegler und Dr. Forstenius hinzukamen.

„Wenn nun unser Doctor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen, und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen nachgeforscht und sich bei alten Deutschen gute Worte erfragt hatte, kam er in die Versammlung mit seiner lateinischen und neuen Deutschen Bibel, wobei er auch stets den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, Dr. Kreuziger nebst dem hebräischen die chaldäische Bibel, die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen, Dr. Pommer hatte auch einen lateinischen Text vor sich. — Zuvor hatte sich ein jeder auf den Text gerüstet. Darauf legte Dr. Luther als Präsident einen Text vor, und ließ die Stimmen herumgehen, und hörete was ein Jeder dazu zu reden hätte nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doctoren Auslegung.“ —

Auf dem Bilde steht Luther zwischen Melanchthon und Bugenhagen, links gegen Luther hinaufsehend Jonas, neben diesem, ihn ansehend Dr. Forstenius, rechts im Gespräche mit den Rabbinen Dr. Kreuziger.

Dem Ganzen gab der Künstler einen Ausdruck pfingstfestlicher Weihe, und mit Recht; denn es war eine der wichtigsten und würdigsten Synoden in der Geschichte der christlichen Kirche. —



[illegible] die vorgegangene Woche übersehen, [illegible] nachgeforscht und sich [illegible] erfragt hatte, kam er in die Versammlung [illegible] zum neuen [illegible] Bibel, wobei er auch stets den [illegible]. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, [illegible] neben dem hebräischen die chaldäische Bibel, die Professoren [illegible] Rabbinen. Dr. Pommer hatte auch einen lateinischen Text [illegible] hatte sich ein jeder auf den Text gefaßt. Darauf legte [illegible] Präsident einen Text vor, und ließ die Stimmen herumgehen, [illegible] was ein Jeder dazu zu reden hätte nach [illegible] der Sprache [illegible] der alten Doctoren Auslegung." —

[illegible] dem Bilde sieht Luther zwischen [illegible] und Bugenhagen, [illegible] Luther hinaufsehend Jonas, neben [illegible] Dr. Forster [illegible] im Gespräche mit den Rabbinen [illegible].

Dem Ganzen gab der Künstler einen Ausdruck [illegible] Weihe, [illegible] denn es war eine der wichtigsten und würdigsten Epochen [illegible] der Geschichte der christlichen Kirche. —

32.



XXXIII.

Die Schulenverbesserung, Einführung des Katechismus.

Zu den schönsten Früchten der Reformations-Bewegung gehörte der Jugend-Unterricht, namentlich der religiöse in der Volksschule; nichts war so sehr wie dies dringendste Herzens-Angelegenheit für Luther.

„Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sei die Leute zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. — Kann sie die Unterthanen zwingen daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, wenn man kriegen soll: wie viel mehr, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne wie er will. — Darum wache hie wer wachen kann! — Wohlan ihr lieben Deutschen, ich habs euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehöret.“ —

In diesem Geiste schenkte er der Jugend seines Volkes das Meisterwerk volksmäßiger Belehrung in den Elementar-Wahrheiten des Christenthums: seinen kleinen Katechismus. „Diesen Katechismum oder christliche Lehre in solche kleine einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Noth so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe

ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern. Und leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren. — O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habet lassen hingehen!" —

Darum war es seine größte Freude und Stärkung, als er die Früchte seiner Arbeit in dem jungen Geschlechte reifen sah: „Es wächset daher die zarte Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag: wie jetzt junge Knäblin und Maidlin mehr beten glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift Klöster und Schulen gekonnt haben. — Es ist fürwahr solches jung Volk ein schönes Paradies, deßgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott, als sollt er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hanns, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz mein lustiges Paradies; du sollst Vater über sie sein, als mein Gärtner und Pfleger. Als wäre Gott selbs Euer täglicher Gast und Mündlin, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, Eure tägliche Gäste und Mündlin sind, und Euer Brot essen." —

Das Bild stellt den Reformator in die Mitte einer Kinderschaar, denen er — dem Spruche gemäß: Lasset die Kindlein zu mir kommen! — seinen Katechismus erklärt, während Jonas das Buch unter sie austheilt, und im Hintergrunde ein Zuhörer-Kreis von Schullehrern an seinem Unterrichte sich selber zu ihrem Berufe vorbereiten. —


Art. I
Art. II
Art. III

[illegible], daß der gemeine [illegible] von der christlichen Lehre, sonderlich [illegible] Pfarrherren fast ungeschickt und [illegible] Bischöfe, was wollt ihr doch Christo [illegible] so schändlich haben lassen hingehen [illegible]

[illegible] als er die Arbeit seines [illegible] Ich wollte daher [illegible] Katechismus und Schrift [illegible] daß ich [illegible] glauben und [illegible] und auch alle Stift Klöster [illegible] solches jung Volk [illegible] Und solches [illegible] [illegible] [illegible] Herzog [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]" —

[illegible]

denen er — [illegible] seinen Katechismus erklärt, [illegible] aus im Hintergrunde ein Zuhörer [illegible] sich selber zu ihrem Berufe [illegible] —


Art. I
Ich glauben an Gott Vater
Schöpfer Himmels und der
Erden
Art. II
Art. III

XXXIV.

Die Predigt.

Wie Luther das göttliche Wort seinem Volke in die Muttersprache übersetzte, wie er es im Volksbuche dem Kindersinne auslegte, so wollte er es auch der versammelten Gemeinde verkündigen in der Predigt. Als Erklärung, Entfaltung und Anwendung des göttlichen Wortes, der Offenbarung Gottes in Christo, wurde die Predigt das hauptsächliche Werkzeug für Gründung und Leitung der evangelischen Kirche. Der Geistliche wurde von jetzt an vorzugsweise Prediger.

„Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger! Unser Amt ist nun ein ander Ding worden denn es unter dem Papst war; es ist nun ein Ernst und heilsam worden. Darum hat es nun vielmehr Müh und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt; Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten!" —

Auf dem Bilde sind alle Elemente des evangelischen Cultus angedeutet: durch Taufstein und Altar die Sacramente, durch Orgel und Gesangbuch der Gesang, durch den Almosenstock das Opfer der Barmherzigkeit. Zugleich wird uns die Wahrheit in Erinnerung gebracht, daß Luther und die durch ihn erneuerte Kirche frei waren von dem herzlosen fanatischen Streben, die Künste auszuschließen von der Verkündigung der Gottes-Offenbarung. — „Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienste deß der sie gegeben und geschaffen hat." —



Wie Luther das göttliche Wort seinem Volke in die Muttersprache übersetzte, wie er es in Volksweise dem Kindersinne auslegte, so wollte er es auch der versammelten Gemeinde verkündigen in der Predigt. Als Erklärung, Entfaltung und Anwendung des göttlichen Wortes, der Offenbarung Gottes in Christo, wurde die Predigt das hauptsächliche Werkzeug für Gründung und Leitung der evangelischen Kirche. Der Geistliche wurde von jetzt an vorzugsweise Prediger.

„Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger! Unser Amt ist nun ein ander Ding worden denn es unter dem Papst war; es ist nun ein Ernst und heilsam worden. Darum hat es nun vielmehr Müh und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt; Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten!" —

Auf dem Bilde sind alle Elemente des evangelischen Cultus angedeutet: durch Taufstein und Altar die Sacramente, durch Orgel und Gesangbuch der Gesang, durch den Almosenstock das Opfer der Barmherzigkeit. Zugleich wird uns die Wahrheit in Erinnerung gebracht, daß Luther und die durch ihn erneuerte Kirche frei waren von dem herzlosen fanatischen Streben, die Künste auszuschließen von der Verkündigung der Gottes-Offenbarung. — „Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienste deß der sie gegeben und geschaffen hat." —

34.



[illegible] Wort seinem Volke in die Muttersprache über-
[illegible] Volksbuche dem Kindersinne auslegte, so wollte
[illegible] Gemeinde verkündigen in der Predigt. Als
[illegible] Anwendung des göttlichen Wortes, der Offenbarung
[illegible] Predigt das hauptsächliche Werkzeug für Grün-
[illegible] schen Kirche. Der Geistliche wurde von jetzt
[illegible]

[illegible] Pfarrherr und Prediger! Unser Amt ist nun
[illegible] es unter dem Papst war; es ist nun ein
[illegible] hat es nun vielmehr Müh und Arbeit,
[illegible] wenig Lohn und Dank in der Welt; Christus
[illegible] so wir treulich arbeiten!" —

[illegible] evangelischen Cultus ange-
[illegible] Sacramente, durch Orgel und Ge-
[illegible] das Opfer der Barmherzig-
[illegible] in Erinnerung gebracht, daß Luther
[illegible] von dem herzlosen fanatischen
[illegible] Verkündigung der Gottes-Offen-
[illegible] daß durch's Evangelium
[illegible] wie etliche Abergeistliche
[illegible] die Musica, gern sehen
[illegible] —

34.



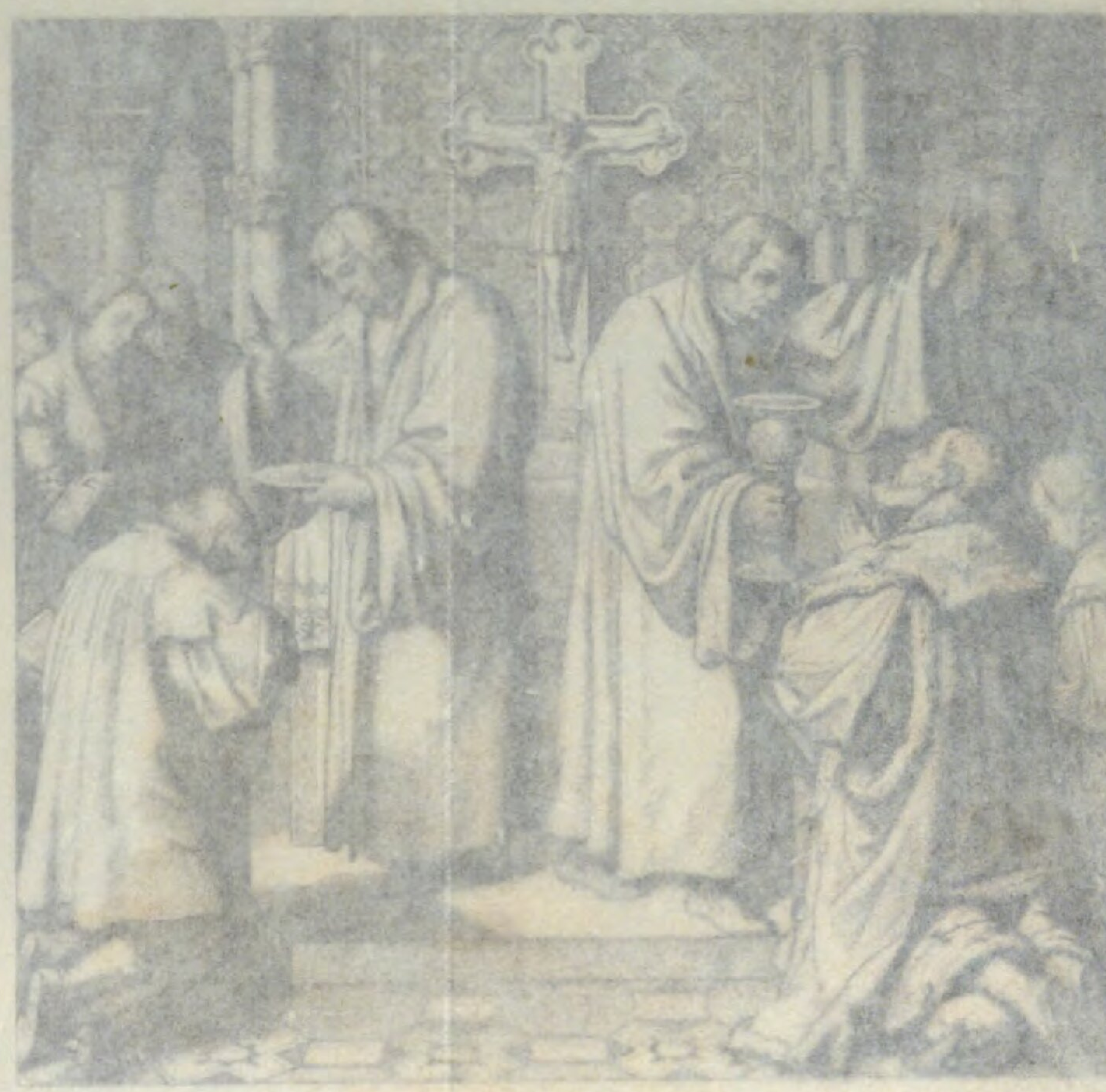
XXXV.

Das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt.

„Wort und Sacrament!" das war für Luther Wahlspruch und Kennzeichen der wahren christlichen Kirche. Neben der Predigt mußte der Künstler uns also auch den Höhepunkt der evangelischen Gemeinde darstellen: die Feier des Abendmahls in seiner ursprünglicheren Weise und Gestalt. Luther reicht seinem Kurfürsten Johann Friedrich den Kelch, während Bugenhagen das Brot bricht.

Durch die Beibehaltung und Behauptung des Sacraments in seiner tiefsten sinnlich-übersinnlichen Bedeutung hat Luther die evangelische Kirche vor der doppelten Gefahr retten wollen: entweder in einer Menge von Sekten ohne Zusammenhang mit der allgemeinen christlichen Kirche sich zu zersplittern, oder in willkürlichen Schul-Meinungen zu zerfließen.

„Wer das Sacrament nicht suchet noch begehret, da ist zu besorgen „daß er das Sacrament verachte und kein Christ sei, gleichwie der kein „Christ ist, der das Evangelium nicht glaubet oder höret. — Wer aber das „Sacrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde „keine Welt keinen Tod keine Fahr noch Hölle hat, das ist: er glaubt deren „keins, ob er wohl bis über die Ohren darin steckt. Wiederum so bedarf „er auch keiner Gnade, Leben, Himmelreich, Christi, Gottes." —



„Wort und Sacrament“ [illegible] Wahlspruch und „Kennzeichen der wahren [illegible]. Neben der Predigt mußte der [illegible] evangelischen Gemeinde [illegible]: zu Feier des Abendmahls in [illegible] ursprünglicheren Weise und [illegible]. [illegible] Kurfürsten [illegible]ich den Kelch, während [illegible] das Brot bricht.

Durch die [illegible] und Behau[illegible] des Sacraments in seiner [illegible] Bedeutung [illegible] die evangelische Kirche [illegible] retten wollen: entw[illegible] einer Menge von Sekten [illegible] mit der allgemeinen [illegible] Kirche sich zu zersplittern, [illegible] Schul-Meinung[illegible] zerfließen.

„Wer das Sacrament nicht suchet [illegible], da ist zu besorgen „daß er das Sacrament verachte und [illegible] sei, gleichwie der kein „Christ ist, der das Evangelium nicht [illegible]. — Wer aber das „Sacrament nicht groß achtet, das [illegible], daß er keine Sünde „keine Welt keinen Tod keine Fahr [illegible] ist; er glaubt deren „keine, ob er wohl bis über die [illegible]. Wiederum so bedarf „er auch keiner Gnade, Leben, [illegible] Gottes.“ —

35



XXXVI.

Luther liest dem Kurfürsten Johann dem Beständigen aus der Bibel vor.

Indem uns der Künstler in Luther's Privatleben einführt, will er zuerst dem innigen Verhältnisse des Reformators zu seinem Fürsten ein Denkmal stiften; wir sehen ihn in vertraulichem Zwiegespräch mit dem Kurfürsten Johann dem Beständigen, dem er die Schrift vorliest und erklärt. Läßt sich dies als bestimmter einzelner Vorfall auch nicht gerade geschichtlich nachweisen, so drückt das Bild dennoch vollkommen der geschichtlichen Wahrheit gemäß die schöne unerschütterliche Geistes- und Gesinnungsgemeinschaft aus, welche den Lehrer mit dem Fürsten so enge verband.

War es ja dieser Fürst, dem Luther (1530) von Koburg aus nach Augsburg die unvergleichlichen Worte zurufen könnte, in denen das gegenseitige Verhältniß der beiden Männer sich so rein abspiegelt: „So erzeigt „sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig „und fruchtbar in Euer Kurfürstlichen-Gnaden Lande macht. Denn freilich „Eure Lande die allerbesten und meisten guten Prediger und Pfarrer haben, „als sonst kein Land in der Welt, die so treulich und rein lehren und so „schönen Frieden helfen halten.... Gott der Herr, der Euch zu dieses Landes „Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch Euer K. Gnaden „Amt und Dienst. — „Euer K. Gnaden sei nur getrost! Christus ist da, „und wird Euer Gnaden wieder bekennen vor seinem Vater, wie E. K. G. „jetzt ihn bekennet vor diesem argen Geschlecht. — „Mir ist leid, daß der „Satan Euer Herz möchte bekümmern und betrüben... Er ist ein trauriger „saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei oder Ruhe „habe, sonderlich in Gott; wie viel weniger wird er's leiden können, daß „Euer K. Gnaden gutes Muthes sei, als der wohl weiß, wie viel an Euer Herz „uns Allen gelegen ist, und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich „wollt sagen: schier auch dem Himmel selbst. Darum sind wir Alle schul„dig, Euer Gnaden treulich beizustehen mit Beten, Tröstren, Lieben und womit „wir immer können. — „O das junge Volk wird's thun, das mit seinem un„schuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet, und Euer Gna„den als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott empfielt!“ —



Indem uns der Künstler in Luther's Privatleben einführt, will er uns [illegible] dem innigen Verhältnisse des Reformators zu seinem [illegible] Denkmal setzen; wir sehen ihn in vertraulichem Zwiegespräch mit dem Kurfürsten Johann [illegible], dem er die [illegible] [illegible] einzelner [illegible]

[illegible] Fürst, dem [illegible] [illegible] Worte [illegible] der beiden Männer [illegible] Gott wohl noch [illegible] Euer Kurfürstlichen Gnaden [illegible] die allerbesten und [illegible] kein Land in der Welt, [illegible] Frieden [illegible] halten .... [illegible] und Helfen [illegible] — „Euer K. Gnaden [illegible] wird Euer Gnaden wieder [illegible] bekennet vor diesem [illegible] — „[illegible] Euer Herz möchte [illegible] ... Er ist [illegible] Geist, der nicht leiden [illegible], daß ein Herz fröhlich [illegible] sonderlich in Gott; [illegible] er's leiden [illegible] K. Gnaden gutes Muthes [illegible] weiß, wie viel [illegible] gelegen ist, und [illegible] sondern fast der ganzen [illegible] auch dem [illegible] Darum sind wir [illegible] treulich [illegible] Trösten, Lieben [illegible] — „O [illegible] wird's thun, das mit [illegible] und schreiet, [illegible] barmherzigen Gott [illegible]

36.



XXXVII.

Luther wird auf dem Krankenlager (1537) von dem Kurfürsten Johann Friedrich besucht und getröstet.

Erscheint Luther auf dem vorigen Bilde als der geistlich Dienende seinem Fürsten gegenüber, so tritt ihm hier der Sohn jenes Fürsten in leiblicher Noth hülfreich entgegen. Zu Schmalkalden auf den Tod erkrankt, wird er am Sonntag Invocavit (Februar 1537) von dem Kurfürsten Johann Friedrich, dem Sohne des Beständigen, besucht und getröstet: „Unser lieber Herr Gott — rief der Fürst in großer innerer Bewegung — wird uns gnädig sein, und Euch, lieber Vater, das Leben fristen!" — Als ihm Luther in Todesbangigkeit den ferneren Schutz des Evangeliums anempfahl, erwiederte er: „Ich besorge mich, lieber Herr Doctor, wenn Euch Gott hinwegnähme, er würde sein liebes Wort auch mit hinwegnehmen!" — was Luther indessen mit Recht widerlegte. — „Euer Weib (so tröstete Johann Friedrich beim Abschied) soll mein Weib sein, und Eure Kinder meine Kinder!" — „Der fromme Fürst (schrieb der Reformator nachher an seine Frau) hat lassen laufen, reiten, holen und mit allem Vermögen sein Höchstes versucht, ob mir möchte geholfen werden; aber es hat nicht wollen sein." —

Auf unserm Bilde sitzt im Vordergrunde Melanchthon in sich gekehrt, mit schwerer Angst und Sorge ringend, wie er denn auch beim Anblicke des leidenden Freundes die Thränen nicht immer zurückhalten konnte; hinter ihm zur Rechten des Kranken steht Friedrich Mykonius, Georg Spalatin neigt sich in besorgtem Nachdenken über das Kopfkissen des Leidenden, während der Arzt die Arznei bereit hält; hinter dem Kurfürsten steht Hans von Dolzig. —



[illegible] tritt uns auf dem [illegible] Bilde als der geistlich Dienende [illegible], so tritt uns hier der Sohn jenes Fürsten [illegible] entgegen. Zu Schmalkalden auf den Tod erkrankt, wurde er [illegible] (Februar 1537) von dem Kurfürsten Johann Friedrich, dem Sohne des Beständigen, besucht und getröstet: „Unser lieber Herr Gott — rief der Fürst in großer innerer Bewegung — [illegible] Euch, lieber Vater, das Leben [illegible]!" — Als ihm Luther die Nothwendigkeit des ferneren Schutz des Evangeliums [illegible], erwiderte er: „Ich besorge mich, lieber Herr Doctor, wenn Euch Gott hinwegnähme, er würde sein liebes Wort auch mit hinwegnehmen!" — was Luther indessen mit Recht widerlegte. — „Euer Weib (so [illegible] Friedrich beim Abschied) soll mein Weib sein, und Eure Kinder meine Kinder!" — „Der fromme Fürst (schrieb der Reformator [illegible] Frau) hat lassen laufen, reiten, holen und mit allem Vermögen [illegible] versucht, ob mir möchte geholfen werden; aber es hat nicht wollen sein." —

Auf unserm Bilde sitzt im Vordergrunde Melanchthon in sich gekehrt, mit schwerer Angst und Sorge ringend, wie er denn auch beim Anblicke des leidenden Freundes die Thränen nicht immer zurückhalten konnte; hinter ihm zur Rechten des Kranken steht Friedrich Mykonius, Georg Spalatin neigt sich in besorgtem Nachdenken über das Kopfkissen des Leidenden, während der Arzt die Arznei bereit hält; hinter dem Kurfürsten steht Hans von Dolzig. —

57



XXXVIII.

Luther wird von Lukas Kranach gemalt.

Verdanken wir es fast allein der fleißigen Künstlerhand des Lukas Kranach, daß Luther's Bild mit seinen markigen, mächtig ausgeprägten Zügen uns erhalten ist, so war es eine gerechte That des Dankes, wenn unser Künstler-Biograph auf diesem Bilde an jene unermüdliche Thätigkeit Kranach's erinnern wollte. Meister Lukas entwirft hier das Bild seines Freundes und Gevatters, das er nachher noch so oft vervielfältigte. Melanchthon prüft die Aehnlichkeit der Züge; denn Wenige haben wie er so oft und so tief in die Seele des Helden blicken, in den verschiedensten Zuständen ihn beobachten können; er war also voraus zu einem Urtheile über das Bildniß seines Freundes berufen. Ein andrer Freund, Spalatin, sucht ihm durch Vorlesen die Zeit während der Sitzung zu verkürzen. —

38.



[illegible]erdanken wir es fast allein der fleißigen Künstlerhand des [illegible] Kranach, daß Luther's Bild mit seinen markigen, mächtig [illegible] Zügen uns erhalten ist, so war es eine gerechte That des [illegible] wenn unser Künstler-Biograph auf [illegible] Bilde an jene unermüdliche [illegible] Kranach's erinnern wollte. [illegible] Lukas entwirft hier das [illegible] Freundes und [illegible] er nachher noch so oft [illegible] Melanchthon [illegible]; denn Wenige haben [illegible] blicken, in den [illegible] er war [illegible] voraus zu einem [illegible] Freundes berufen. [illegible] Freund, [illegible] die Zeit während der [illegible]



XXXIX.

Luther im Gebet am Bette des kranken Melanchthon.

Standen wir vorher am Krankenbette Luther's, an welchem sein Freund trauerte, so sehen wir ihn jetzt an das Krankenlager Melanchthons treten und die fast geknickte Seele des Daniederliegenden mit mächtigen Worten des Lebens wieder aufrichten. Auf dem Wege zum Convent in Hagenau war Melanchthon in Weimar plötzlich gefährlich erkrankt; Todesahnungen hatten ihn herbegleitet, und ein ihn untergrabendes Seelenleiden drohte rasch die fast erschöpfte Lebenskraft aufzulösen; sein zartbesaitetes Gemüth wurde von dem bittersten Schmerze gequält, der den schwachen Sterblichen heimsuchen kann: er war mit sich selbst zerfallen, denn sein Gewissen fand keine Ruhe gegen den innern Vorwurf, daß er den Gelüsten und Forderungen des hessischen Landgrafen nicht heldenmüthiger widerstanden, daß er also in ein öffentliches Aergerniß der evangelischen Kirche halb und halb eingewilligt.

Da erschien auf den Ruf des Kurfürsten Luther nebst Kreuziger; mit Schrecken sah er die Leichen-ähnliche Gestalt des Freundes, die brechenden

Augen, die erlöschenden Sinne: „Behüte Gott! rief er, wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet!" und zum Fenster gekehrt, ergießt er seine beklommene Seele in das glühendste und kühnste Gebet. Es gingen Worte durch seine Seele und über seine Lippen, die man in einem andern Munde vielleicht als Frechheit verurtheilen könnte, die aber in ihm aus den Tiefen eines großartigen Gottvertrauens, eines unbedingten Schriftglaubens herstammten. „Allda mußte mir unser Herr Gott herhalten; denn ich warf „ihm den Sack vor die Thüre .... mit allen Verheißungen von Gebets-„Erhörungen, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er „mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." — Dann nimmt er den Kranken bei der Hand: „Sei gutes Muthes, Philip-„pus, Du wirst nicht sterben! Obwohl Gott Ursache hätte zu tödten, so „will er doch nicht der Sünder Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe! „Hat Gott die allergrößten Sünder zu Gnaden wieder berufen, viel weniger „will er Dich, mein Philippe, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth „verderben lassen. Darum gieb dem Trauergeiste keinen Raum, und werde „an Dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten „und wieder lebendig machen, schlagen und wieder heilen kann!" — Melanchthon wäre lieber hinübergeschlummert zum ewigen Frieden, statt in den irdischen Streit zurückzukehren; aber die geistesmächtigen Worte Luther's riefen ihn zurück: „Mit nichten, Philippe, Du mußt unserm Herr Gott „noch weiter dienen!" —

Er genas; „durch göttliche Kraft (dies sind seine Worte) aus dem Tode ins Leben zurückgerufen;" und Luther frohlockte: „er wolle mit Gott den Magister Philippus wieder aus dem Grabe fröhlich heimbringen." —



Augen, die erlöschenden Sinne: „Behüte Gott! rief er, wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet!“ und zum Fenster gekehrt, ergießt er seine beklommene Seele in das [illegible] und kühnste Gebet. Es gingen Worte durch seine Seele und [illegible] die man in einem andern Munde [illegible] die aber in ihm aus den Tiefen eines [illegible] unbedingten Schriftglaubens herstammten. „[illegible] halten; denn ich warf „ihm den Sack vor die Thüre [illegible] Verheißungen von Gebets„erhörungen, [illegible] zu erzählen wußte, daß er „mich [illegible] Verheißungen trauen sollte.“ — Dann [illegible] „Sei gutes Muthes, Philip„pus, [illegible] Ursache hätte zu tödten, so „will er doch nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe! „[illegible] zu Gnaden wieder berufen, viel weniger „will er Dich, mein Philippe, [illegible] noch in Sünden und Schwermuth „verderben lassen. Darum gieb dem Trauergeiste keinen Raum, [illegible] werde „an Dir [illegible] sondern vertraue dem Herrn, [illegible] tödten „und wieder lebendig machen, schlagen und wieder heilen kann!“ — Melanchthon wäre lieber hinübergeschlummert zum ewigen Frieden, [illegible] in den irdischen Streit zurückzukehren; aber die geistesmächtigen Worte Luther's riefen ihn zurück: „Mit nichten, Philippe, Du mußt unserm Herr Gott „noch weiter dienen!“ —

Er genaß; „durch göttliche Kraft (dies sind seine Worte) aus dem Tode ins Leben zurückgerufen;“ und Luther frohlockte: „er wolle mit Gott den Magister Philippus wieder aus dem Grabe fröhlich heimbringen.“ —

39.



XL.

Luther's „Cantorei im Hause". Einführung des deutschen Kirchenlieds und Kirchengesangs.

Von Luther's Freunden wenden wir uns zu seiner Häuslichkeit; den Uebergang hiezu leitet am besten seine „Cantorei im Hause" ein, wobei wir uns zugleich an sein unsterbliches Verdienst um das deutsche Kirchenlied und den deutschen Kirchengesang erinnern. Auf dem Bilde übt er im Kreise seiner Kinder und Freunde die ersten evangelischen Kirchengesänge ein, unter der Leitung des kurfürstlichen Kapellmeisters Johannes Walther, links der Cantor, rechts Mathesius.

„Ich habe — erzählt Walther — gar manche liebe Stunde mit ihm gesungen, und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden... Er hat die Noten über die Episteln und Evangelia selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten... bis die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche gesungen ward; da mußte ich zuhören, und solcher ersten deutschen Messe Abschrift mit mir gen Torgau nehmen und dem Kurfürsten selbst überantworten." — „Ueber und nach Tische (berichtet Mathesius) sang der Doctor bisweilen, wie er denn ein Lautenspieler war; ich habe mit ihm gesungen; zwischen dem Gesang brachte er gute Reden mit ein." — Als er zur Adventszeit (1538) einmal die Sänger zu Gaste hatte, die ihm schöne Motetten vortrugen, sprach er gerührt: „Weil unser Herr Gott schon in dies Leben solche edle Gaben geschüttet hat, was wird erst in jenem ewigen Leben werden! Hier ist nur materia prima, der Anfang." —

In der Vorrede zu seiner ersten Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen sagt er: sie seien in vier Stimmen gebracht, weil er wünschte, „daß die Jugend die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust eingienge, wie den Jungen gebührt." —



Von Luther's Freunden wenden wir uns zu seiner Häuslichkeit; den Uebergang hiezu leitet am besten seine „Cantorei im Hause" ein, wobei wir uns zugleich an sein unsterbliches Verdienst um das deutsche Kirchenlied und den deutschen Kirchengesang erinnern. Auf dem Bilde übt er im Kreise seiner Kinder und Freunde die ersten evangelischen Kirchengesänge ein, unter der Leitung des kurfürstlichen Kapellmeisters Johannes Walther, links der Cantor, rechts Mathesius.

„Ich habe — erzählt Walther — gar manche liebe Stunde mit ihm gesungen, und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden... Er hat die Noten über die Episteln und Evangelia selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten... bis die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche gesungen ward; da mußte ich zuhören, und solcher ersten deutschen Messe Abschrift mit mir gen Torgau nehmen und dem Kurfürsten selbst überantworten." — „Ueber und nach Tische (berichtet Mathesius) sang der Doctor bisweilen, wie er denn ein Lautenspieler war; ich habe mit ihm gesungen; zwischen den Gesang brachte er gute Reden mit ein." — Als er zur Adventszeit (1538) einmal die Sänger zu Gaste hatte, die ihm schöne Motetten vortrugen, sprach er gerührt: „Weil unser Herr Gott schon in dies Leben solche edle Gaben geschüttet hat, was wird erst in jenem ewigen Leben werden! Hier ist nur materia prima, der Anfang." —

In der Vorrede zu seiner ersten Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen sagt er: sie seien in vier Stimmen gebracht, weil er wünschte, „daß die Jugend die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust eingienge, wie den Jungen gebührt." —

40



XLI.

Luther's Sommerfreuden im Kreise seiner Familie und seiner Tischgenossen.

Luther's Sommerfreuden im Kreise der Seinigen will der Künstler uns hier vergegenwärtigen, und dabei auch an die Tischgenossen erinnern, denen wir — was durch den hinter Luther schreibenden jungen Mann angedeutet wird — die Aufzeichnung seiner Tischreden verdanken. Und allerdings durfte ein Gartenbild nicht fehlen unter den Gedenkblättern an den Mann, dem im Freien, im Anschauen und Genusse der Natur stets das Herz aufgieng, der die Schöpfung so gerne mit seinem frommen sinnigen Dichter-Auge betrachtete und bewunderte.

Dem Freunde, bei dem er Sämereien bestellte, schrieb er: „Wenn der Satan mit seinen Gliedern tobt und wüthet, so will ich ihn verlachen und des Schöpfers Segen, die Gärten, betrachten und genießen zu seinem Lobe." — Seinem Spalatin meldete er 1526: „Ich habe den Garten bepflanzt und den Brunnen gebaut, und beides mit gutem Glück. Komm zu mir, und du sollst mit Lilien und Rosen bekränzt werden!" — „Bleib' ich am Leben, so werde ich noch ein Gärtner", äußerte er in dieser Stim-

mung. — „Die Welt kennt weder Gott ihren Schöpfer noch seine Creaturen. Ach, wie würde der Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Geschöpfen erkannt, geliebt und gelobt haben; also daß er auch in dem kleinsten Blümlein Gottes Allmacht Weisheit und Güte bedacht und gesehen hätte!" — „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens; denn wir fangen an wiederum zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall... In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Da er sagte und sprach, da stand es da." —

In dieser innigen Naturfreude eines tiefen beschaulichen Gemüthes wurde ihm die Schöpfung zu einer göttlichen Zeichensprache des Unsichtbaren, Höheren. So verglich er die Bibel mit einem schönen Walde, „darinnen kein Baum ist, an dem ich nicht mit meiner Hand geklopfet habe." Oder an einem schönen Frühlingstage (1541) äußerte er in jener aus Wehmuth und Sehnsucht gemischten Stimmung, die uns zuweilen inmitten der Frühlingsluft beschleicht, gegen Justus Jonas: „Wenn nur Sünde und Tod weg wäre, wollten wir uns an einem solchen Paradies genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt gar verneuet und ein ewiger Lenz angehen und bleiben wird." —



mung. — „Die Welt kennt weder Gott ihren Schöpfer noch seine Creaturen. Ach, wie würde der Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Geschöpfen erkannt, geliebt und [illegible]

[illegible]

41.



rung — „Die Welt kennt weder Gott ihren Schöpfer noch seine Creatur. Ach, wie würde der Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Geschöpfen erkannt, gepriesen und gelobt haben; also daß er auch in dem kleinsten Blümlein Gottes Allmacht Weisheit und Güte betrachtet und gesehen hätte!" — „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens; denn wir fangen an wiederum zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall... In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Da er sagte und sprach, da stand es da." —

In dieser innigen Naturfreude eines tiefen beschaulichen Gemüthes wurde ihm die Schöpfung zu einer göttlichen Zeichensprache des Unsichtbaren, Höheren. So verglich er die Bibel mit einem schönen Walde, „darinnen kein Baum ist, an dem ich nicht mit meiner Hand geklopfet habe." Oder an einem schönen Frühlingstage (1541) äußerte er in jener aus Wehmuth und Sehnsucht gemischten Stimmung, die uns zuweilen inmitten der Frühlingslust beschleicht, gegen Justus Jonas: „Wenn nur Sünde und Tod weg wäre, wollten wir uns an einem solchen Paradies genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt gar verneuet und ein ewiger Lenz angehen und bleiben wird." —

41



XLII.

Luther's Winterfreuden im Kreise seiner Familie.

Auf die Sommerfreuden folgen Winterfreuden am Weihnachtsfeste, und der Garten, woran Luther seine Augen weidet, sind seine Kinder, die er für den herrlichsten Segen Gottes hielt; wie er einst gegen seinen Freund Jonas sich aussprach, der an einem schönen über den Tisch hängenden Kirschen-Ast seine Freude hatte: „Warum bedenkt ihr das nicht vielmehr an euern Kindern, eures Leibes Früchten, welche schönere herrlichere Creaturen Gottes sind denn aller Bäume Früchte. An denen sieht man Gottes Allmacht Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht hat.“ —

Die Armbrust, womit der älteste Knabe auf dem Bilde nach den Aepfeln des Christbaumes schießt, ist eine Erinnerung an jenen Brief, den Luther einst von Koburg aus (1530) an den vierjährigen Hans schrieb, worin er ihm von dem „hübschen lustigen Garten, den vielen Kindern, den Aepfeln und Birnen, den schönen kleinen Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln, den Pfeifen Pauken und feinen silbernen Armbrüsten“ erzählte. — Melanchthon hat seine Freude an dem kleinen Schützen, wogegen „Muhme Lehne“ mit dem jüngern Knaben ein Buch beschaut, während das ältere Mädchen, Magdalene, sich an dem Christengel ergötzt — gleichsam als ahnete ihr die Nähe ihres eigenen Engel-Festes. Ein Wink des Künstler's, der uns auf den Ernst des nächsten Bildes vorbereiten wollte. —



Auf die Sommerfreuden folgen [illegible] am Weihnachtsfeste, und der Garten, woran Luther seine Augen weidet, sind seine Kinder, die er für den herrlichsten Segen Gottes hielt; wie er einst gegen seinen Freund Jonas sich aussprach, der an einem schönen über den Tisch [illegible] seine Freude hatte: „Warum bedenkt ihr das nicht [illegible] an euren Kindern, eures Leibes Früchten, welche schönere herrlichere [illegible] Gottes sind denn aller Bäume Früchte. An denen siehet man Gottes [illegible] Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht hat.“

Die [illegible], womit der älteste Knabe auf dem Bilde nach den [illegible] schießt, ist eine Erinnerung an jenen Brief, den Luther [illegible] von Koburg aus (1530) an den vierjährigen Hans schrieb, worin er ihm von dem „hübschen lustigen Garten, den vielen Kindern, den Aepfeln und Birnen, den schönen kleinen Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln, den Pfeifen Pauken und feinen silbernen Armbrüsten“ erzählte. — Melanchthon hat seine Freude an dem kleinen Schützen, während „Muhme Lehne“ mit dem jüngern Knaben ein Buch beschaut, während das ältere Mädchen, Magdalene, sich an dem Christengel ergötzt — [illegible] ahnete ihr die Nähe ihres eigenen Engel-Festes. Ein Wink des Künstler's, der uns auf den Ernst des nächsten Bildes vorbereiten [illegible]. —



XLIII.

Luther am Sarge seiner Tochter Magdalene.

Wir stehen vor einem Heiligthum. Am Altare seines Gottes, im Innersten der schmerzlich kämpfenden Seele opfert der Vater das Theuerste was er besessen; sein liebstes schon auf Erden für den Himmel gereiftes Kind legt er still ergeben in den Schoß seines Schöpfers und Erlösers. — Am Mittwoch, 20. September 1542, hatte seine noch nicht vierzehnjährige Magdalene ihre Augen für immer geschlossen, in den Armen des für sie betenden Vaters.

„Ich habe sie sehr lieb — hatte er schon an ihrem Krankenbette gebetet — aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, will ich sie gern bei dir wissen!" — Und auf seine Frage: „Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibest gerne hier bei deinem Vater, und zeuchst auch gerne zu jenem Vater?" antwortete die Sterbende: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." — „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen!" sprach er an ihrem Sarge. „Du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." — „Ich bin ja fröh-

lich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran; das Scheiden vexirt einen über die Maßen sehr." — Und nach dem Begräbniß: „Meine Tochter ist nun beschickt, beides an Leib und Seele. — Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen daß es also sein muß; wir sind ja des ewigen Lebens auf das allergewisseste; denn Gott, der es uns durch seinen Sohn zugesagt hat, der kann ja nicht lügen. — Zwei Heilige hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch." — „Wenn meine Tochter wieder sollte lebendig werden, und sollte mir ein Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht thun. O sie ist wohlgefahren! Selig sind die Todten die im Herren sterben; wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und ihr Alle sollt so hinfahren, denn es werden böse Zeiten folgen." —

Die tiefe Wirkung des Bildes beruht auf einem Eindrucke von stillem heiligem Frieden, wie er uns aus den in ihrer erhabenen Einfachheit so mächtig ergreifenden Worten des gebeugten Vaters anweht. — Es ist uns als hörten wir: „Du hast gegeben, du hast genommen; dein Name sei gelobt!" —

45.



lich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran; das Scheiden vexirt einen über die Maßen sehr.“ — Und nach dem Begräbniß: „Meine Tochter ist nun beschickt, beides an Leib und Seele. — Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen daß es also sein muß; wir sind ja des ewigen Lebens auf das allergewisseste; denn Gott, der es uns durch seinen Sohn zugesagt hat, der kann ja nicht lügen. — Zwei Heilige hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch.“ — „Wenn meine Tochter wieder sollte lebendig werden, und sollte mir ein Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht thun. O sie ist wohlgefahren! Selig sind die Todten die im Herren sterben; wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und ihr Alle sollt so hinfahren, denn es werden böse Zeiten folgen.“ —

Die tiefe Wirkung des Bildes beruht auf einem Eindrucke von stillem heiligem Frieden, wie er uns aus den in ihrer erhabenen Einfachheit so mächtig ergreifenden Worten des gebeugten Vaters anweht. — Es ist uns als hörten wir: „Du hast gegeben, du hast genommen; dein Name sei gelobt!“ —



XLIV.

Luther und Hans Kohlhase.

Um den sittlichen Muth Luther's und zugleich die Macht seines Namens hervorzuheben, benutzt der Künstler den Bericht von einer geheimen Unterredung des Reformators mit dem unglücklichen Hans Kohlhase, der — anfangs ein angesehener rechtschaffener Mann aus Berlin („Cölln an der Spree") — zuletzt aus Zorn und Erbitterung wegen erlittenen Unrechts und fortwährender Rechtsverweigerung ein Räuber und Wegelagerer wurde, und sein Leben (1540) auf dem Rade endete. Ursprünglich ohne Zweifel eine tüchtige kraftvolle Natur, hatte ihn ein überreiztes Rechtsgefühl und wilde Leidenschaftlichkeit auf die Bahn des Verbrechens und Verderbens geführt. Gewiß ein Charakter, der dem Reformator die regste Theilnahme einflößen mußte; denn auch seine Seele barg Abgründe der Leidenschaft, vor denen ihn aber sein besserer Geist und sein Glaube rettete.

Ein Warnungs-Brief Luther's an Kohlhase, worin er ihn ernst und eindringlich zur Umkehr aufforderte, soll (nach dem Berichte der Märkischen Chronik des Petri Hafftitii) den Verirrten vermocht haben, sich heim-

lich zu Luther zu begeben; ohne sich zu nennen, habe er inständig um eine Unterredung gebeten. — „Da ist's dem Doctor eingefallen, daß es viel=
„leicht Kohlhase sein möchte; ist deßwegen selbst an die Thür gegangen,
„und zu ihm gesagt: Numquid tu es Hans Kohlhase? (bist du der H. K.?)
„Hat er geantwortet: Jam, Domine Doctor (Ja, Herr Doctor). Da hat
„er ihn eingelassen, feierlich in sein Gemach geführt, den Herrn Philippum,
„Cruciger, Major und andere Theologen zu sich berufen lassen; da hat
„ihnen Kohlhase den ganzen Handel berichtet, und sind späte bei ihm in
„die Nacht geblieben. Des Morgens frühe hat er dem Doctor gebeichtet,
„das hochwürdige Sacrament empfangen, und ihm zugesagt, daß er von
„seinem Vornehmen wollte abstehen, und dem Lande zu Sachsen keinen
„Schaden hinfort zufügen; welches er auch gehalten. Ist also unerkannt
„und unvermerkt aus der Herberge geschieden, weil sie ihn getröstet, seine
„Sache befördern zu helfen, daß sie eine gute Endschaft solle gewinnen." — Weil aber dies nicht gelungen, sei Kohlhase wieder auf den Weg der Selbsthülfe und Gewaltthat zurückgekehrt.

Auf dem Bilde erscheint Kohlhase als ein Verzweifelnder, der sich vor keinem Andern beugen könnte als nur vor Luther, dem Einzigen an den er noch glaubt, den er noch achtet; Luther dagegen empfängt ihn mit einem Blicke des tiefsten Ernstes und Mitleides; denn er liest in dieser verdüsterten Seele, daß eine große heilige Kraft in ihr gelegen, deren Entartung und Zerrüttung ihn erschüttert. —



lich zu Luther zu begeben; ohne sich zu nennen, habe er inständig um eine Unterredung gebeten. — „Da ist's dem Doctor eingefallen, daß es viel„leicht Kohlhase sein möchte; ist deßwegen selbst an die Thür gegangen, „und zu ihm gesagt: Numquid tu es Hans Kohlhase? [illegible] „Hat er geantwortet: Jam, Domine Doctor! Ja, Herr Doctor. [illegible] „er ihn eingelassen, [illegible] den Herrn [illegible] „Cruciger, Major und andere Theologen zu sich berufen lassen, [illegible] „ihnen Kohlhase den ganzen Handel [illegible] und sind späte [illegible] „die Nacht geblieben. Des Morgens frühe hat er dem Doctor [illegible] „das hochwürdige Sacrament empfangen, und ihm zugesagt, [illegible] „seinem Vornehmen wollte abstehen, [illegible] Lande zu Sachsen [illegible] „Schaden hinfort zufügen; welches er auch gehalten. Ist also [illegible] „und unvermerkt aus der Herberge geschieden, weil sie ihm [illegible] „Sache befördern zu helfen, daß er eine gute Botschaft solle [illegible] Weil aber dies nicht gelungen, sei Kohlhase wieder auf den [illegible] hülfe und Gewaltthat zurückgekehrt.

Auf dem Bilde erscheint Kohlhase als ein [illegible] vor keinem Andern beugen [illegible] den er noch glaubt, den er noch [illegible] einem Blicke des [illegible] dösterten Seele, daß [illegible] artung und Zerrüttung [illegible] —



XLV.

Luther bei den Pestkranken.

Auch dem in der Schreckensgestalt der Pest einherschreitenden Tode sieht er glaubensmuthig in's Auge. Dreimal (1516, 1527, 1535) war die Pest in Wittenberg ausgebrochen, und dreimal blieb er am Orte der Gefahr, so dringend man ihn auch auffordern mochte sich zu entfernen. — „Ich hoffe (schrieb er 1516 an Lange) die Welt wird mit Bruder Martin nicht zusammenfallen. Die Brüder will ich zwar überallhin zerstreuen, ich aber bin hieher gestellt, und aus Gehorsam darf ich nicht fliehen. Das sage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete; denn ich bin nicht der Apostel Paulus sondern nur sein Ausleger; aber ich hoffe, Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten." — Elf Jahre später ruft er, als die Meisten sich entfernt hatten, und die Universität nach Jena verlegt war: „Und doch sind wir nicht allein; Christus und euer und aller Heiligen Gebet sind zugleich mit den heiligen Engeln unsichtbar aber kräftig bei uns." — „Will uns Gott darinnen haben und würgen, so wird unser Hüten nichts helfen; auf daß ein Jeglicher sein Herz also

richte: Ist er gebunden, daß er muß im Sterben seinem Nächsten zu Dienst, so befehle er sich Gott und spreche, Herr, in deiner Hand bin ich, du hast mich hie angebunden, dein Wille geschehe!" — Am Allerheiligen-Tage „im zehnten Jahre des mit Füßen getretenen Ablasses" (1527) mußte er seinem Amsdorf klagen: „Mein Haus fängt an ein Spital zu werden; Hanna, Dr. Augustins Ehefrau, trug die Pest mit sich herum; doch steht sie wieder auf; Margaretha Mochina hat uns durch eine Beule und andere Anzeichen erschreckt; doch ist sie wieder gesund; wegen meiner Käthe bin ich sehr in Sorge, da sie ihrer Niederkunft nahe ist; mein Söhnchen ist auch schon drei Tage krank... So ist auswendig Streit und inwendig Furcht, und zwar heftig genug; Christus sucht uns heim. Der einzige Trost den wir der Wuth des Satans entgegensetzen, ist daß wir Gottes Wort haben, die Seelen zu retten, wenn er auch den Leib verschlingt. Darum befiehl uns dem Gebet der Brüder und dem deinigen, auf daß wir die Hand des Herrn standhaft ertragen." — „Ich bin (schrieb er am 10. December) wie der Apostel, als ein Sterbender und siehe ich lebe." — „Gott hat sich unser herrlich und wunderbar erbarmt!" konnte er dann am Ende dieses Jahres dankbar ausrufen.

Auf dem Bilde das uns in den Jammer einer Pest-Scene hineinblicken läßt, reicht Luther eben noch einer Sterbenden den Kelch des letzten Trostes, sie hat das Leiden dieser Zeit, auch den Schmerzens-Anblick ihres erblaßten Kindes schon überwunden im Vorgefühl der künftigen Welt. Um sie herum herrscht in verschiedenen Abstufungen die Angst und Noth des drohenden Todes, der im Hintergrunde als fortwährender Leichenzug durch die Hallen schreitet.

45.



richte: Ist er gebunden, daß er muß im Sterben seinem Nächsten zu Dienst, so befehle er sich Gott und spreche, Herr, in deiner Hand bin ich, du hast mich hie angebunden, dein Wille geschehe!“ — Am Allerheiligen-Tage „im zehnten Jahre des mit Füßen getretenen Ablasses“ (1527) mußte er seinem [illegible] klagen: „Mein Haus fängt an ein [illegible] zu werden; [illegible]

45.



[illegible]. Ist er gebunden, daß er muß im Sterben seinem Nächsten zu Dienst, so befehle er sich Gott und spreche, Herr, in deiner Hand bin ich, du hast mich hie angebunden, dein Wille geschehe!" — Am Allerheiligen-Tage „im zehnten Jahre des mit Füßen getretenen Ablasses" (1527) mußte er seinem [illegible] klagen: „Mein Haus fängt an ein Spital zu werden; Hanna, des [illegible] Eheweib, trug die Pest mit sich herum; doch steht sie wieder auf. Margarethe Mochin hat uns durch eine Beule und andere Anzeichen [illegible], doch ist sie wieder gesund; wegen meiner Käthe bin ich sehr in Sorge, da ihre Niederkunft nahe ist; mein Söhnchen ist auch schon drei Tage krank. ... Es ist auswendig Streit und inwendig Furcht, und zwar [illegible]; Christus sucht uns heim. Der einzige Trost den wir der Wuth des Satans entgegensetzen, ist daß wir Gottes Wort haben, die Seelen zu retten, wenn er auch den Leib verschlingt. Darum befehlt uns dem Gebet der Brüder und dem deinigen, auf daß wir die Hand des Herrn tapfer ertragen." — „Ich bin (schrieb er am [illegible]) wie der Apostel, als ein Sterbender und siehe ich lebe." — „[illegible] herrlich und wunderbar erbarmt!" konnte er dann [illegible] Dankbar ausrufen.

[illegible] das Bild in den [illegible] einer Pest-Scene [illegible]. [illegible] den Kelch des letzten Trostes [illegible] beiden [illegible] Schmerzens-Anblick ihres erblaßten [illegible] der künftigen Welt. Um sie herum herrscht in verschiedenen [illegible] die Angst und Noth des drohenden Todes, der im Hintergrunde als [illegible] Leichenzug durch die Hallen schreitet.

45.



XLVI.

Luther's Abschied von seiner Familie. — Seine Lebensgefahr auf der Reise. — Sein Empfang von den Grafen von Mansfeld an der Grenze.

Der Mann des Kampfes begiebt sich auf eine Reise des Friedens; als Friedenstifter will er in die Heimath eilen; es war — wie er geahnet — seine letzte Reise; sie führte ihn zum ewigen Frieden und in die rechte Heimath. „Die Welt ist mein müde, so bin ich ihrer müde; wir werden uns leicht trennen, gleichwie ein Gast die Herberge nicht ungern verläßt.“ —

Schon zweimal hatte er das Jahr vorher den Streit der Grafen von Mansfeld durch seine Gegenwart zu schlichten gesucht; nun macht er sich, von seinen drei Söhnen begleitet, zum dritten Male auf den Weg (am 23. Januar 1546). Mit bekümmertem Herzen sieht ihn seine Katharina scheiden, als hätte sie ein Vorgefühl, daß sie ihn nicht wiedersehen würde, wenigstens nicht anders als im Sarge. Umsonst suchte er mit

XLVI.

Luther's Abschied von seiner Familie. — Seine Lebensgefahr auf der Reise. — Sein Empfang von den Grafen von Mansfeld an der Grenze.

Der Mann des Kampfes begiebt sich auf eine Reise des Friedens; als Friedenstifter will er in die Heimath eilen; es war — wie er geahnet — seine letzte Reise; sie führte ihn zum ewigen Frieden und in die rechte Heimath. „Die Welt ist mein müde, so bin ich ihrer müde; wir werden uns leicht trennen, gleichwie ein Gast die Herberge nicht ungern verläßt." —

Schon zweimal hatte er das Jahr vorher den Streit der Grafen von Mansfeld durch seine Gegenwart zu schlichten gesucht; nun macht er sich, von seinen drei Söhnen begleitet, zum dritten Male auf den Weg (am 23. Januar 1546). Mit bekümmertem Herzen sieht ihn seine Katharina scheiden, als hätte sie ein Vorgefühl, daß sie ihn nicht wiedersehen würde, wenigstens nicht anders als im Sarge. Umsonst suchte er mit

Scherz und Ernst in seinen Briefen ihre Sorgen zu beschwichtigen: „Lies, du liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Catechismum... Denn du willt sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doctor Martinus schaffen, wo der einige alte ertränke in der Saale... Laß mich im Frieden mit Deiner Sorge; ich habe einen bessern Sorger denn Du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrauen Brust; aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters. Darum sei in Frieden, Amen!" —

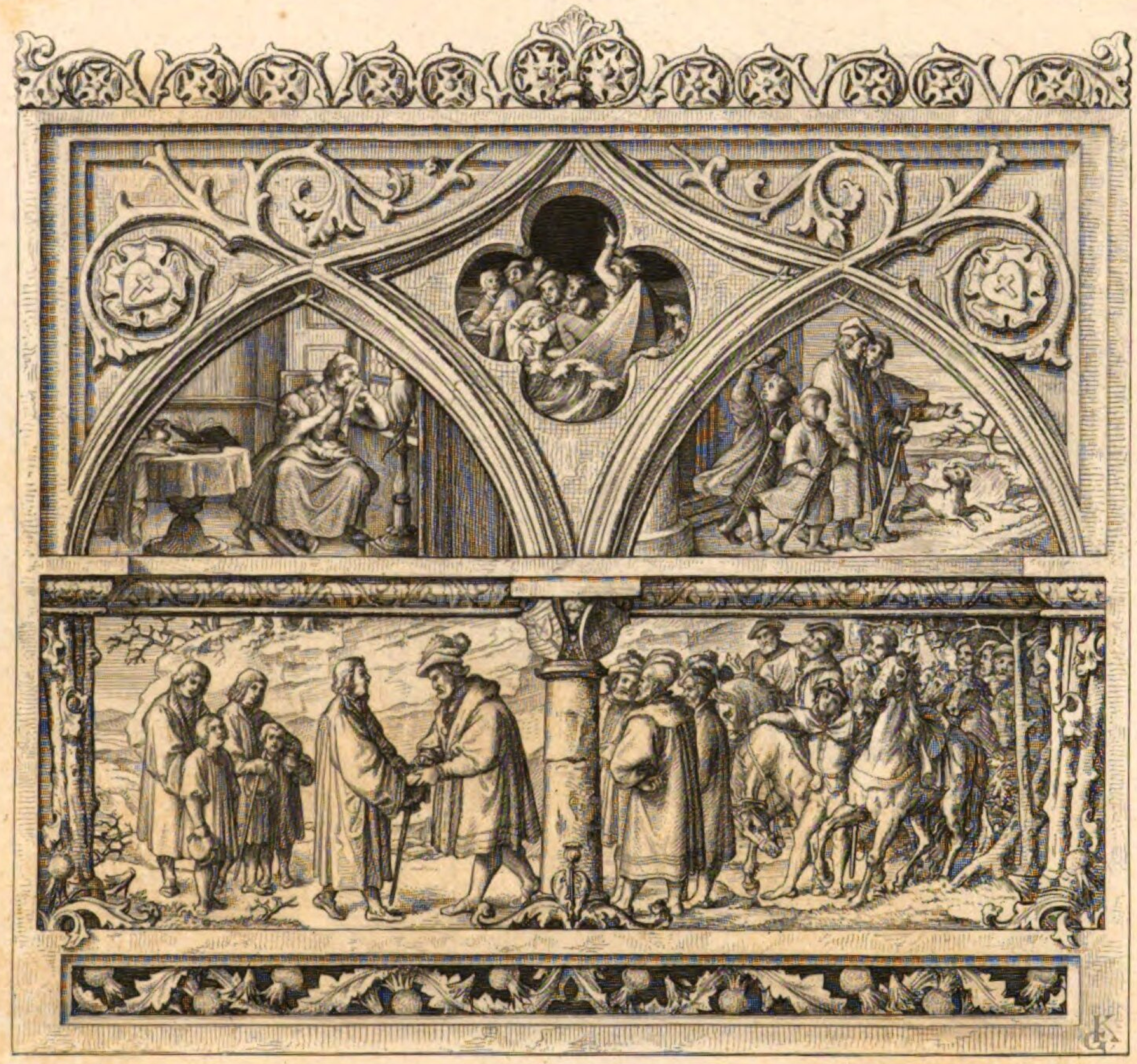
Der Todesgefahr beim Uebersetzen über die ausgetretene Saale (28. Januar) war er entronnen, um dann wenige Wochen später sein Leben da zu schließen, wo es angefangen hatte, in Eisleben. An der Mansfeldischen Grenze wurde er von den Grafen mit großem Gefolge empfangen, um die über zeitliches Gut streitenden Brüder und Verwandten wieder zu versöhnen. Diese Aufgabe wurde ihm zur Marter. „Hier ist die Schule da man verstehen lernt, warum der Herr im Evangelium den Reichthum Dornen nennt!" —

46.



Scherz und Ernst in seinen Briefen ihre Sorgen zu beschwichtigen: „Lies, du liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Catechismum... Denn du willt sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doctor Martinus schaffen, wo der einige alte ertränke in der Saale ... Laß mich in Frieden mit Deiner Sorge; ich habe einen bessern Sorger denn Du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrauen [illegible], aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters. Darum sei in Frieden, Amen!"

Der Todesgefahr beim [illegible] über die ausgetretene Saale [illegible] ist er entronnen, um [illegible] wenige Wochen später sein Leben da zu schließen, wo es angefangen hatte, in Eisleben. An der Mansfeld[illegible] Grenze wurde er von den [illegible] mit großem Gefolge empfangen, um die [illegible] Brüder und Verwandten wieder zu versöhnen. Diese Aufgabe wurde ihm zur Marter. „Hier ist die Schule [illegible] den Reichthum [illegible]"



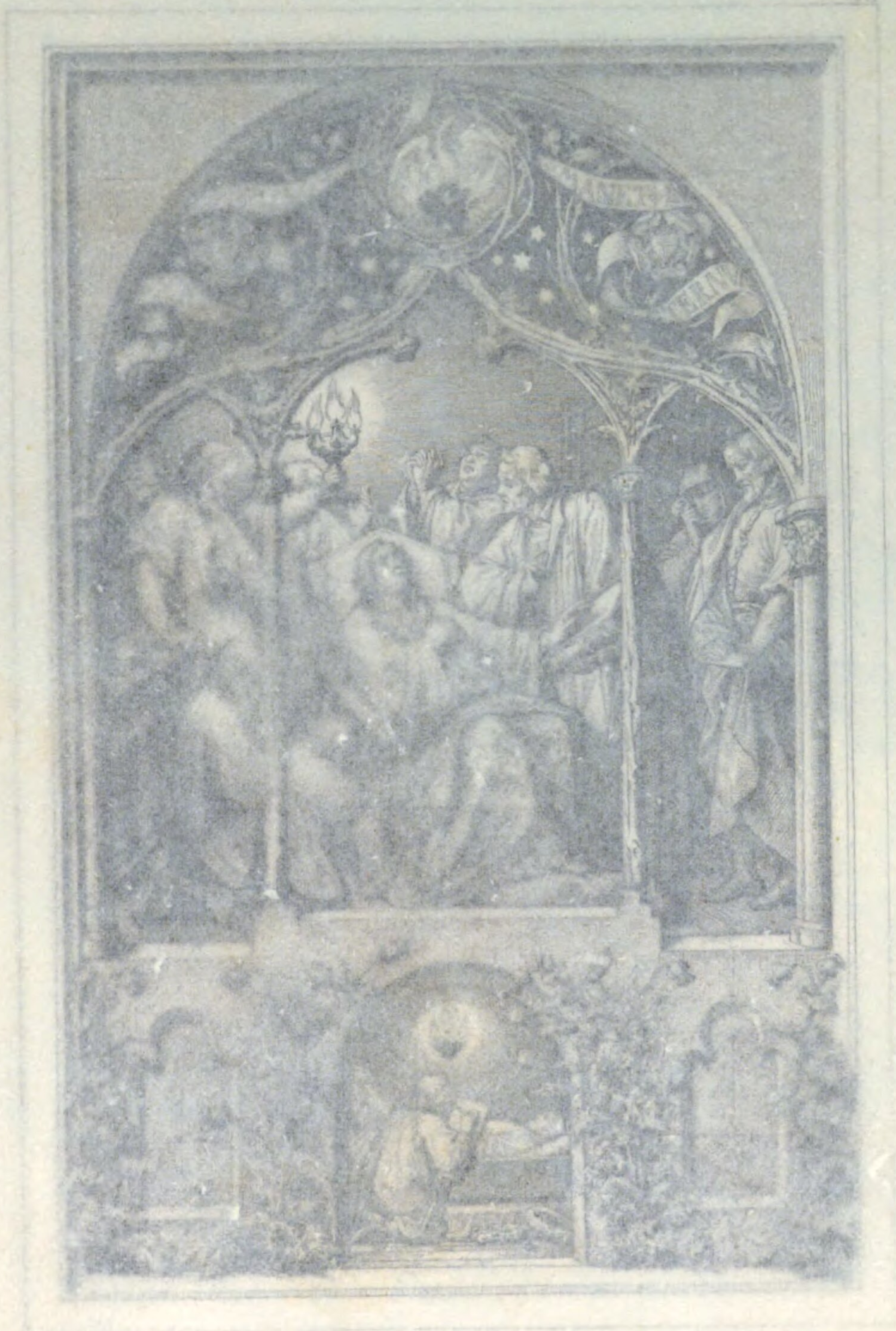
XLVII.

Luther's Tod.

Ein reiches großes Leben voll unberechenbarer Erfolge geht zu Ende; das Herz steht still, das so warm und treu geschlagen für sein Volk, für die Christenheit, für das Evangelium. — Eben noch hatte er geseufzt: „Lieber Gott, mir ist sehr weh und angst; ich fahr dahin; ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben!" und dann gebetet: „Ich danke „dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, „an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, welchen der lei„dige Papst und alle Gottlosen verfolgen… O himmlischer Vater, ob „ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweg gerissen wer„den muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben, und „aus deinen Händen mich Niemand reißen kann. — Also hat Gott die „Welt geliebet" u. s. w. — Die Worte die er in den letzten Stunden am häufigsten wiederholte, waren: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, du Gott der Wahrheit!" („Pater in manus tuas commendo spiritum meum! redemisti me, Deus verita-

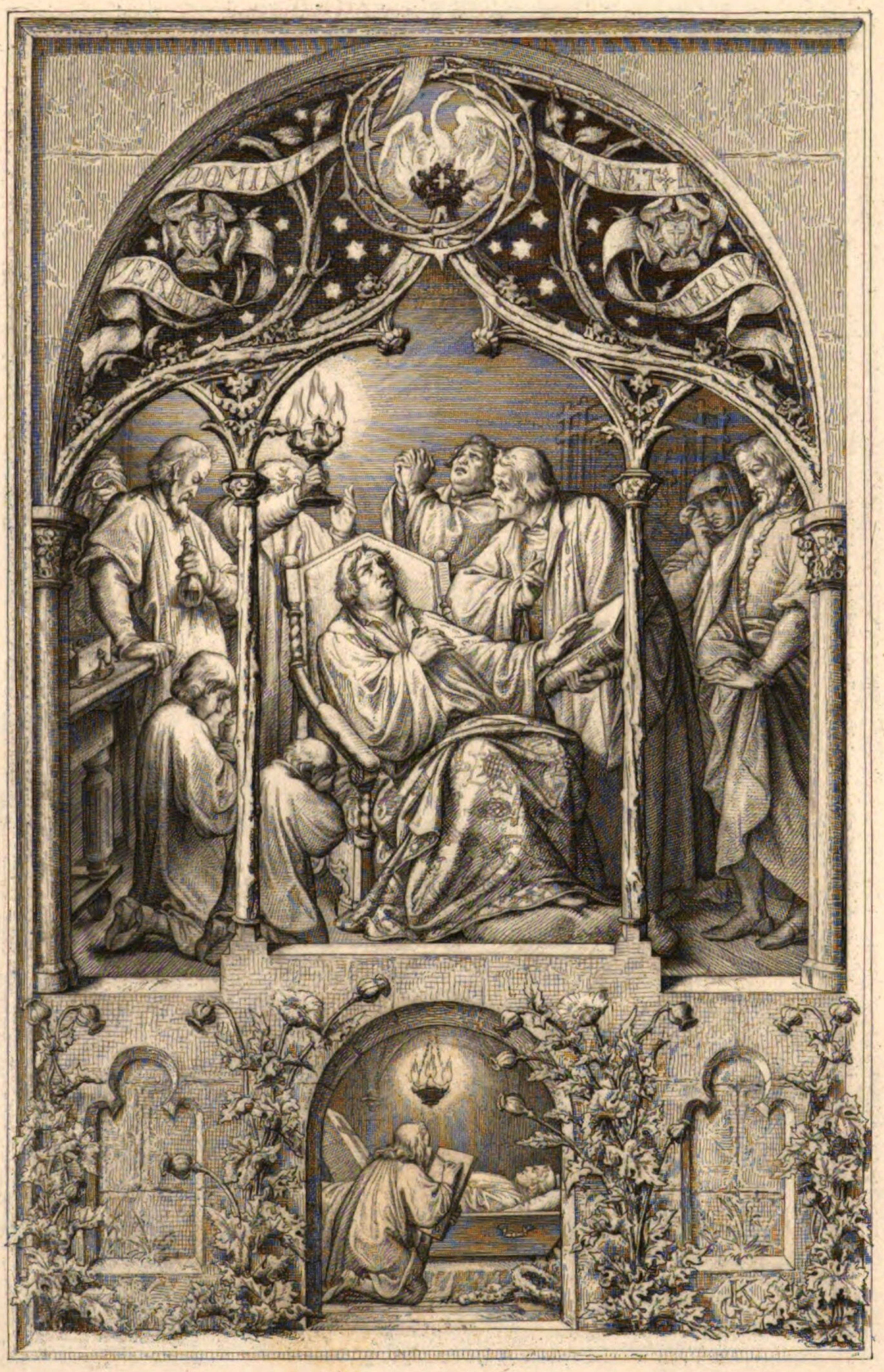
tis.“) — Mit einem deutlichen Ja! antwortete er, als Jonas und Cölius ihn fragten: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre wie ihr die gepredigt, beständig sterben?“ — Dies Ja war sein letztes Wort auf Erden, in den ersten Stunden des 18. Februar 1546. —

Auf dem Bilde knieen seine zwei Söhne neben dem sterbenden Vater; sein treuer Freund und Begleiter Dr. Justus Jonas richtet die letzten Worte an ihn; Magister Michael Cölius betet um die Erhaltung des theuern Lebens; der Diener Ambrosius ist hinausgegangen, Johannes Aurifaber hält die Lampe, der Arzt Simon Wild aus Eisleben die unnütze Arzneiflasche in den Händen; rechts stehen Graf Albrecht von Mansfeld und seine Gemahlin, um derentwillen der müde Kämpfer die beschwerliche Winter-Reise unternommen hatte. — Unten kniet Meister Lukas Fortenagel aus Halle am Sarge des Entschlafenen, dessen Bild er malen will. — Oben steigt der von Huß prophezeite Schwan als Phönix aufs neue aus den Flammen empor. —



tis.“) — Mit einem deutlichen Ja! antwortete er, als Jonas und Cölius ihn fragten: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre wie ihr die gepredigt, beständig sterben?“ — Dies Ja war sein letztes Wort auf Erden, in den ersten Stunden des 18. Februar 1546. —

Auf dem Bilde knieen seine zwei Söhne neben dem sterbenden Vater; sein treuer Freund und Begleiter Dr. Justus Jonas richtet die letzten Worte an ihn; Magister Michael Cölius betet um die Erhaltung des theuern Lebens; der Diener Ambrosius ist hinausgegangen, Johannes Aurifaber hält die Lampe, der Arzt Simon Wild aus Eisleben die unnütze Arzneiflasche in den Händen; rechts stehen Graf Albrecht von Mansfeld und seine Gemahlin, um derentwillen der müde Kämpfer die beschwerliche Winter-Reise unternommen hatte. — Unten kniet Meister Lukas Fortenagel aus Halle am Sarge des Entschlafenen, dessen Bild er malen will. — Oben steigt der von Huß prophezeite Schwan als Phönix aufs neue aus den Flammen empor. —


DOMINI
MANET IN
VERBU
ERNU
K

XLVIII.

Luther's Begräbniß.

Noch einmal stehen wir vor unserm Luther in Wittenberg; aber der beredte Mund schweigt, das Auge ist gebrochen, das er einst gegen Kaiser und Reich, gegen Papst und Kardinäle mit heiliger Zuversicht aufschlug; er schweigt nun für immer in der Kirche, an deren Thüre vor dreißig Jahren er ein welterschütterndes Wort geschrieben hatte. Im feierlichen Zuge hatten sie, auf des Kurfürsten Befehl, seine Leiche von Eisleben hieher geführt, um ihr in der Schloßkirche eine Ruhestätte zu bereiten. An seinem Sarge steht der Freund, der seit acht und zwanzig Jahren an der Seite des Entschlafenen unermüdlich mitgekämpft hatte, Melanchthon. Schon am Morgen des 19. Februar hatte er, von der Todesnachricht niedergebeugt, in seinem Hörsaale das Zeugniß der Geschichte und der protestantischen Weltanschauung in wenigen bedeutenden Worten über den Entschlafenen ausgesprochen: „Nicht durch menschlichen Scharfsinn ist die Lehre „von der Vergebung der Sünden und dem Glauben an den Sohn Gottes „entdeckt worden, sondern sie ist uns von Gott geoffenbart durch diesen

„Mann den er erweckt hat." — Auch am Begräbnißtage ergriff er, nachdem Bugenhagen gepredigt hatte, noch einmal das Wort, um das Werk des Dahingeschiedenen in seiner wahren Bedeutung zu würdigen: „Nicht in aufrührerischen ungestüm verbreiteten Meinungen besteht seine Lehre; vielmehr ist sie eine Darlegung des göttlichen Willens und wahren Gottesdienstes, eine Erklärung der heiligen Schrift und eine Predigt des göttlichen Wortes, nämlich des Evangeliums Jesu Christi." — „Nun ist er verbunden mit den Propheten, von denen er so gerne sprach; nun heißen sie ihn willkommen als ihren Mitarbeiter, und danken mit ihm dem Herrn, der seine Kirche sammelt und erhält!" —

Schon dreimal wurde in Wittenberg das Säkularfest seines Todes gefeiert; aber noch immer harrt Deutschland und die deutsche evangelische Kirche vergeblich auf einen zweiten Luther. — Vielen war es gegeben, einzelne Seiten seines großartigen Wesens in gleichem oder höherem Grade herauszubilden; aber wo fand sich zum zweiten Male jene unerschöpfliche Tiefe des Glaubens mit derselben hinreißenden Macht des volksmäßigen Wortes, mit derselben Felsen-Natur des Willens und der Thatkraft zusammen? wo diese selige Vertiefung in Gott mit dieser Herrschergewalt über die Welt? wo diese Vereinigung von Eigenschaften, deren Vereinzelung seit Jahrhunderten das Erb-Uebel der Deutschen geworden? — So fragen wir heute noch am Grabe des deutschen Reformators. —



„Mann den er erweckt hat.“ — Auch am Begräbnißtage ergriff er, nachdem Bugenhagen gepredigt hatte, noch einmal das Wort, um das Werk des Dahingeschiedenen in seiner wahren Bedeutung zu würdigen: „Nicht in aufrührerischen ungestüm verbreiteten Meinungen besteht seine Lehre; vielmehr ist sie eine Darlegung des göttlichen Willens und wahren Gottesdienstes, eine Erklärung der heiligen Schrift und eine Predigt des göttlichen Wortes, nämlich des Evangeliums Jesu Christi.“ — „Nun ist er verbunden mit den Propheten, von denen er so gerne sprach; nun heißen sie ihn willkommen als ihren Mitarbeiter, und danken mit ihm dem Herrn, der seine Kirche sammelt und erhält!“ —

Schon dreimal wurde in Wittenberg das Säkularfest seines Todes gefeiert; aber noch immer harrt Deutschland und die deutsche evangelische Kirche vergeblich auf einen zweiten Luther. — Vielen war es gegeben, einzelne Seiten seines großartigen Wesens in gleichem oder höherem Grade herauszubilden; aber wo fand sich zum zweiten Male jene unerschöpfliche Tiefe des Glaubens mit derselben hinreißenden Macht des volksmäßigen Wortes, mit derselben Felsen-Natur des Willens und der Thatkraft zusammen? wo diese selige Vertiefung in Gott mit dieser Herrschergewalt über die Welt? wo diese Vereinigung von Eigenschaften, deren Vereinzelung seit Jahrhunderten das Erb-Uebel der Deutschen geworden? — So fragen wir heute noch am Grabe des deutschen Reformators. —



Einleitung.

Der tiefste unterscheidende Charakter der alten und der neuen Zeit liegt in der Auffassung von Gott und Welt. Denn das Wesentliche, Innerste des Einzelnen, des Volkes wie der Menschheit offenbart sich in dem letzten Ziele des Strebens, des Willens also der Liebe; es offenbart sich (um es kurz zu sagen) in der Frage nach dem höchsten Gute: nach Gott. —

Das Gemeinsame der alten (vorchristlichen) Zeit erkennen wir darin, daß sie ihren Gott in der Welt allein suchte, daß die Welt ihr Gott wurde; bald als die schöpferische Natur, die Alles umschließende Kraft, das ewig sich erneuernde Leben des Weltalls; bald als die vollendete Form, als sinnliche Schönheit und Ebenmaß oder als Genuß der geistigen Schönheit: der Vernunft, des klaren in sich fertigen Gedankens, oder endlich als die Gemeinschaft des Rechts und der That im Staate.

In der Mitte der alten und neuen Zeit steht ein Volk, das seinen Gott nicht nur in der Welt, sondern über ihr weiß als Gesetzgeber und Herrn in Strafe und Verheißung; dadurch wird es ein Vorbote der neuen Zeit. Zugleich aber gehört es von einer andern Seite noch der alten Zeit an, denn sein Wünschen und Hoffen wurzelt bei der Mehrzahl überwiegend in der Sichtbarkeit, im Vergänglichen der Welt, so daß sein Gott meist als äußere Satzung, noch nicht als Inbegriff aller Liebe erscheint. Die höchsten geistigen Vertreter, die Propheten und Dichter, und die gesammte Geschichte dieses Volkes — beide in innigem Zusammenhange — weisen jedoch gerade um so dringender auf ein göttlich Großes und Neues der Zukunft hin. —

Nur wenn die alte Zeit sich völlig auslebte, wenn sie alle in ihr schlafenden Triebe bald sinnbildlich bald thatkräftig in die Wirklichkeit treten ließ — nur dann konnte die große, unvergängliche Bedeutung aller dieser Richtungen, wie die im letzten Grunde ungenügende und verführende Seite derselben in das helle Licht der Geschichte treten. Es mußte offenbar werden, daß alle Kraft und Fülle des sinnlichen Daseins, alle endliche Schönheit und Vernunft, alle politische Thatkraft und sittliche Gesetzlichkeit für sich allein den un-

vergänglichen Keim des Lebens noch nicht in sich tragen, daß sie auf die letzten und entscheidendsten Fragen die Antwort schuldig bleiben. —

Der Wendepunkt alter und neuer Zeit trat ein, als der Mensch seinen Gott nicht mehr in der Welt, wohl aber seine Welt in Gott fand, und durch ihn; da ihm das Göttliche nicht mehr blos als Natur und Geist und Gesetz erschien, sondern als Urquelle und Offenbarung der heiligsten Liebe, als das „kündlich große Geheimniß" des in der Menschheit persönlich sich offenbarenden göttlichen Lebens.

Diese Offenbarung trat auf mit der Ankündigung: „das Himmelreich ist nahe gekommen" — ein neues Leben wollte sich der Menschheit erschließen, auf anderen Wegen sollte sie ihrem höchsten Ziele entgegengeführt werden. Dieser Weg wie jenes Ziel war Mensch, war Persönlichkeit und Geschichte geworden, göttliches Wort und göttliche That: der Heiland der Welt. Indem die ewige Liebe sich in menschlicher Beschränkung rettend zur Welt herabließ, erhob sie durch das größte und freieste Opfer die Menschheit wieder zu ihrer göttlichen Bestimmung.

Fassen wir den Ursprung des Christenthums vorzugsweise als Wort und That göttlicher Liebe, als die alle Zukunft umfassende Rettung und Erneuerung der Menschheit — so sehen wir auch den wesentlichen Inhalt der gesammten neuen Geschichte in jenem großartigen Kampfe, welchen der christliche Geist gegen den selbstischen Sinn der Welt durchzukämpfen hat: in der Entwickelung des neuen in die Welt eingetretenen Lebens, das alle Kreise und Formen des Daseins umzuwandeln, zu durchdringen und zu beseelen strebt. —

Der umgestaltende Geist der neuen Zeit trat anfangs in ungetheilter Kraft als überschwängliche Fülle höheren Lichtes und Lebens in die Geschichte ein: das war jener große und einzige Moment des Pfingstfestes, in welchem Vergangenheit und Zukunft sich verklärt durchdrangen. Eins in seiner Tiefe, mannigfaltig in seiner Offenbarung und Aneignung, erschien das neue göttliche Leben dem Gewissen als Versöhnung des heiligen Schöpfers mit dem sündigen Geschlechte, dem Herzen als Erlösung von der Zerrissenheit und Verunstaltung des Daseins, dem schlichten Kindessinne wie dem beschaulichen Tiefsinne als das Mysterium erbarmender, allgegenwärtiger Liebe. Wie es der Meister verheißen hatte: Es war der Weg gefunden, die Wahrheit und das Leben.

Das Leben mußte, der damaligen Weltgestaltung gegenüber, bei seinem ersten Auftreten sich in sich selber abschließen, als ein gesonderter Kreis, als von der Welt getrennte Gemeine; die ganze Kraft und Tiefe seiner Innerlichkeit sollte erst entfaltet werden, ehe es in die Mannigfaltigkeit der Zeitbewegungen eingehen durfte.

Anfangs hatte der christliche Geist nur Eingang gefunden in der Familie und in der religiösen Gemeine (in Haus und Kirche); die andere Seite des sittlichen Lebens, in Staat und Schule, blieb noch dem Weltsinne in seiner ungöttlichen Leere und Sonderung überlassen. Aber bald sollte der christliche Gedanke auch die Wissenschaft umfassen und die ihm verheißenen „Schätze der Erkenntniß" zu heben beginnen; so daß jenes große apostolische Wort in Erfüllung ging: „Alles ist Euer!"

Noch blieb der letzte Schritt zu thun übrig: daß dem erstarkten, in allen Stürmen bewährten Christenthume die Schranken des Staates sich öffneten; als dies geschah, war die christliche Staats-Kirche geboren. Ein Schritt von unübersehbarer Bedeutung, von Unzähligen seitdem bitter beweint als Wurzel des späteren Verderbens, als Sieg der Verweltlichung, von Unzähligen hinwiederum laut gepriesen als die Vergeistigung des irdischen Staates, als der Grundstein der Versöhnung staatlicher und christlicher Bildung, von Welt und Gott.

Damals aber — so viel ist gewiß — war man noch weit entfernt von jenem höchsten Ziele irdischer Entwickelung; wie ganz anders hätte Alles werden müssen, wenn der Staat Constantins und die Bildung seiner Zeit bis in die zartesten Adern und Nerven von dem ursprünglichen Geiste des Christenthums sich hätte durchdringen lassen! Das römische Reich glich einem verlebten Greise, der in Sünden seine Kraft vergeudet hat; zur Buße ist ihm Zeit gelassen, zu einer neuen Schöpfung hingegen bleibt ihm die Fülle des Lebens, die Frische der Seele versagt. Wohl aber war Rom durch seine staatliche Organisation und geistige Bildung bestimmt, als providentielles Gefäß für einen ewigen Gehalt zu dienen, den es künftigen Zeiten überliefern sollte.

Unter den Stößen der hereinbrechenden germanischen Völker stürzte das Römer-Reich zusammen. Was sollte damals aus der Welt werden, wenn diesen ungezähmten Naturvölkern nun nicht wenigstens Eine Kraft entgegentrat, die sie zu sittigen und in einem höheren Verbande zu erziehen verstand! Allerdings erschien ihnen das Christenthum nicht mehr in seiner ehemaligen schlichten, reinen Gestalt; es hatte sich in imponirende Formen, in den Glanz äußerer Würden gehüllt; und diese Pracht wie jene Formen hatte es vom Staate entlehnen müssen, indem es Staatskirche geworden war. Um die Welt leichter und schneller zu gewinnen, hatte die Kirche ein enges Bündniß mit dem altrömischen Geiste der Eroberung und Organisation nicht verschmäht; so trat sie an die siegreichen germanischen Völker heran, die sich vor ihrer geistigen Ueberlegenheit beugen lernten.

Das alte Römer-Reich erstand wieder als römische Kirche; die besiegte Weltherrscherin verjüngte sich als Papstthum. In Rom und unter den romanischen Völkern bildete sich das Band aus, welches Europa zusammenhalten sollte, doch nicht mehr als weltlicher

Staat, sondern als geistliche Organisation, als christliche Kirche. Dagegen kam die politische Herrschaft nun fast ausschließlich in die Hände der germanischen Völker, überall entstand ein kriegerischer Lehenstaat aus siegenden Eroberern und dienenden Unterworfenen.

So hatte sich im Mittelalter eine zwiefache Eroberung, eine gegenseitige Unterwerfung vollzogen: der germanischen Völker durch die romanische Kirche, und der romanischen Völker durch den germanischen Staat. In Papstthum und Kaiserreich, in römischer Hierarchie und germanischer Lehenherrschaft waren die beiden Höhepunkte mittelalterlicher Entwickelung erreicht.

Es konnte nicht ausbleiben, diese beiden höchsten Gewalten — beide so stark und so anspruchsvoll — mußten unter sich selbst in Zwiespalt gerathen. So entstand jener durch Jahrhunderte sich fortsetzende, die Welt erschütternde Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt, den die Gregore und Innocenze, die fränkischen und Hohenstaufischen Kaiser mit wechselndem Glücke durchfochten; ein Kampf, der die Theorie vom geistlichen und weltlichen Schwerte oder jene päpstliche: von der Kirche als der herrschenden Seele des staatlichen Leibes, veranlaßte, während er in erbitterten Gegnern der kirchlichen Herrschaft schon die Verdächtigung des Christenthums selber, als einer politischen Erfindung, hervorrief. Edlere religiöse Gemüther suchten den Grund der Verwirrung und Verwilderung in der Verweltlichung des Christenthums durch Constantins Staatskirche; Walther von der Vogelweide läßt einen Engel, bei der Beschenkung des „Stuhls zu Rom" durch Constantin, in die Klageworte ausbrechen: „Sonst sei die Christenheit mit Züchten schön gestanden; nun aber sei ihr eine Gabe geworden, die ihren Honig in Galle verkehre, zum Unglücke der Welt."

Der Kampf hatte zur Erschöpfung geführt, und doch keine Versöhnung für die beiden tiefsten Aufgaben der Menschheit gebracht; unvermittelt, ungelöst lagen zeitliche und ewige Bestimmung des Menschen neben einander.

Allerdings hatte die Kirche des Mittelalters große unbestreitbare Verdienste um die christliche Welt; nur Unwissenheit oder irreligiöser Stumpfsinn könnte dies verkennen und verachten. Die kraftvolle, aber ungebändigte verwilderte Natur der erobernden Völker wurde durch die Kirche für höhere Gesittung und innere Bildung vorbereitet; die bildliche Sprache des vorherrschend sinnlichen Cultus, in welchen das Christenthum sich verhüllt hatte, machte einen tiefen Eindruck auf Gemüth und Phantasie jener Naturvölker. In dieser sinnbildlichen Sprache, in dieser Form der Religion war doch schon die stille Verheißung eines dereinstigen vergeistigten Glaubens gegeben.

Nicht minder muß es als eine Wohlthat für die europäische Entwickelung und Bildung gepriesen werden, daß in einer stark organisirten Kirche, in einer monarchisch gefestigten

Hierarchie ein geistig-sittliches Band gefunden war, das die europäischen Nationen in der Einheit des Glaubens und der Bildung umschlang. So ward es verhindert, daß das Christenthum nicht in den Händen gewaltthätiger Herrscher und roher, unwissender Massen in eine Unzahl verunstaltender Sekten zerfiel. —

Mit dieser Anerkennung dessen, was die Kirche des Mittelalters geleistet, ist aber noch keineswegs ausgesprochen: daß die wahrsten und letzten Zwecke des Christenthums damit schon erreicht, seine tiefsten Ideen schon verwirklicht waren. Noch wurde im Ganzen der christliche Geist doch nur äußerlich aufgefaßt, als Symbol und Satzung, ohne daß Leben und Welt in ihrer Mannigfaltigkeit und Freiheit wahrhaft davon durchdrungen und bestimmt waren.

Zwar fehlte es auch zu dem Letzteren nicht an großartigen Versuchen; Ritterthum und Mönchswesen waren in ihrem ursprünglichen Sinne nichts Geringeres als kühne Anläufe zur Geltendmachung des christlichen Geistes im thätigen Leben und in Weltüberwindung.

Der Rittersinn wollte in seiner schönsten Zeit das thätige Leben durch einen höheren sittlichen Inhalt, durch begeisterte, thatkräftige Hingebung an Ehre, Treue und Liebe, verklären. — Durch die Verehrung des Heiligen und Schönen, durch die Beschützung des Zarten und Hülflosen suchte das Ritterthum eine christliche Weihe, die dann in der Vertheidigung und Ausbreitung des Glaubens bei den geistlichen Ritter-Orden sich noch höher steigerte, und endlich in den Kreuzzügen ihren Gipfelpunkt erreichte.

Das Mönchsthum dagegen war von der Wahrnehmung ausgegangen, daß die wirkliche Welt trotz aller äußeren Siege der Kirche noch im Argen liege, daß die Aufgabe einer inneren Umwandelung der Menschheit durch das Christenthum eine noch ungelöste sei. Um das Uebel in seiner Wurzel anzugreifen, entschloß man sich zum offenen und unbedingten Bruche mit der Welt in allen ihren Grundtrieben, zur unbedingten Unterwerfung und Ertödtung der irdischen Natur des Menschen; Freiheitsliebe und Herrschbegierde wurde dem Gehorsam geopfert, der persönliche Besitz mit freiwilliger Entsagung, der sinnliche Genuß mit Selbstkasteiung vertauscht. Die ursprüngliche Idee des Mönchsthums war (wer möchte es verkennen?) eine energische Auffassung des Christenthums als der Religion des Kreuzes, der Weltentsagung — in der Wahl der Mittel fehlgreifend, in dem Verständnisse des Zieles irrend und in die Irre führend, war es dennoch ein großartiges Unternehmen zu einer wahrhafteren Weltüberwindung.

Aber beide, Ritterthum wie Mönchsthum, hatten ihre Zeit: erst Blüthe, dann Verfall. Versuche der Erneuerung, dann abermaliges Zurücksinken. Wie der Rittergeist zuletzt entweder in Rohheit und Phantasterei oder in der Glätte der Höflinge verkam, so sank das Mönchsthum durch das Gewicht der Reichthümer und Genüsse, mit denen es sich beladen hatte, von neuem in die Untiefen des Weltsinnes zurück, dem es so gewaltsam sich hatte entreißen wol-

len. Beide Versuche einer christlichen Veredlung und Ueberwindung der Welt schlugen am Ende in ihr Gegentheil um.

Wir kommen noch ein Mal uf unseren obigen Schluß zurück: die höchsten Aufgaben des Christenthums standen am Ausgange des Mittelalters noch ungelöst, seine innersten Gedanken nur halb verstanden da. Im unbegrenzten Streben nach weltlicher Herrschaft hatte die Priester-Kirche, nachdem sie eine große Bestimmung erfüllt, ihrem wahren Ziele sich entfrembet; sie war, im engsten Zusammenhange mit dieser inneren Abirrung, auch äußerlich vielfach den unsittlichsten Weltmächten verfallen. — Ein lauter Schrei der Entrüstung über diese Entsittlichung geht durch jene Zeit: „Nie noch (so klagt der edelste deutsche Dichter des dreizehnten Jahrhunderts) lebte die Christenheit so gar nach Wahne; die sie lehren sollten, sind „Gott verhaßt und sündigen ohne Furcht; uns weisen sie den Weg zum Himmel und fahren „selbst zur Hölle; ihren Worten — so sagen sie — dürfe man folgen, nur nicht ihren Wer„ken. — Wir klagen Alle, daß unser Vater, der Pabst, uns so verwirret, und doch geht er „uns so sehr väterlich mit seinem Beispiele voran; wir folgen ihm und weichen nicht aus sei„nen Fußstapfen; geizt er, so geizen sie Alle mit ihm; lügt er, sie lügen Alle mit ihm; trügt „er, so trügen sie mit ihm. — Der Hirte sei zu einem Wolfe geworden; der junge Judas „so schlimm als der alte; Gottes Schatzmeister stehle ihm seinen himmlischen Hort; er fälsche „Gottes Wort und widerstrebe Gottes Werk." — Aehnliche und noch stärkere Klageworte finden wir bei den damaligen Dichtern Süd-Frankreichs; in Italien selbst spricht Dante's göttliche Comödie mit strafendem Zorne von dem „Herrn und Hort der neuen Pharisäer am Lateran;" und Petrarka schildert in den dunkelsten Farben den päpstlichen Hof zu Avignon: „Das Reich der Habsucht, wo man kein Verderben scheue, wenn nur Geld gewonnen werde, „wo die Hoffnung eines künftigen Lebens eine eitle Fabel heiße, wo man Höllenstrafe, Auf„erstehung und Gericht zu den Kindermährchen zähle; Wahrheit sei dort Wahnsinn, Enthalt„samkeit Plumpheit, Schaam ein Vorwurf." —

Auch der Staat hatte, in Folge des Kampfes gegen die Herrschsucht und Habsucht der Kirche, schon hier und da angefangen, sich innerlich nicht nur der kirchlichen, sondern selbst der religiösen und sittlichen Macht zu entziehen, und, außer allem Zusammenhange mit den ewigen Grundlagen des Daseins, eine sich selbst genügende, unabhängige, auf blos vergängliche Zwecke sich beschränkende Stellung und Bedeutung zu erstreben. Aus diesen Gedanken erwuchs die italienische Politik in demselben Lande, das auch zum Mittelpunkte der kirchlichen Verweltlichung geworden; eine Politik, die als vollendete, selbstbewußte Lossagung von allen göttlichen Motiven, von allen sittlichen Schranken des Lebens, den Gipfel des entfesselten in sich selbst ruhenden Weltsinnes darstellt. —

Sollte der christliche Geist sein Werk in der Menschheit fortsetzen, so mußte er sich neue Organe für seine Aufgabe schaffen und durch sie eine neue Gestalt der Welt herbeiführen.

Hatte das Christenthum bei seinem ersten Erscheinen sich von der Welt fern gehalten, so lange diese im offenen Widerspruche mit ihm stand: so riß es sich nun von seiner bisherigen äußeren Form, von der römischen Kirche, los, weil diese jetzt seinem innersten Wesen durch Verunstaltung oder Knechtung widersprach.

Unter schweren Kämpfen sich von seiner geschichtlichen Erscheinungsform trennend, mußte der ursprüngliche Geist des Christenthums seine Kirche sich in den Herzen neu erbauen; im innern Heiligthum der Seele, in der Tiefe der Persönlichkeit mußte er seine Heimath suchen, um dann als geläuterte Gemeinschaft zu erstehen.

Jetzt, da die früheren kirchlichen und staatlichen Gemeinschaften ihren einst wohlthätigen Einfluß mehr und mehr einbüßten und ein völlig heidnisches Staatswesen sich auszubilden drohte, dem die Kirche bedeutungs- und wirkungslos zur Seite gestanden hätte — wie unermeßlich wichtig war es, daß gerade in dieser religiösen und sittlichen Auflösung eine geistige Macht erweckt wurde, die den verweltlichten Sinn wieder zu seinem ewigen Ursprunge zurückführte, und mit göttlichem Ansehen das Leben und die Gesinnung der Völker zu regeln und zu erheben unternahm. Gerade diese Zurückführung war, in einem größeren Zusammenhange angeschaut, die tiefste Bedeutung des Reformations-Zeitalters.

Durch das sich öffnende Gewölke blickte der Genius der Religion und der Menschheit wieder zu der Höhe auf, wo seine Bestimmung liegt. Die Entwickelung der Menschheit durch das Christenthum trat in ihr Mannesalter; was bisher dem jugendlichen Volksgemüthe in oft bedeutungsvollen, oft entstellenden Bildern und in verhüllten Verheißungen gegeben worden, das sollte nun dem verlangenden Geiste als eigenster Besitz, als innere Beseligung sich darbieten, und so, als freies Eigenthum der Herzen, von innen her wieder reinigend und erneuernd in die Welt treten. Von den Tagen der Reformation bis auf die unsrigen sehen wir daher nur Einen innig zusammenhängenden, noch lange nicht zu seinem Abschlusse gelangten Zeitraum.

Als der christliche Geist seine bisherige starke aber veräußerlichte Weltform verließ, um, nur seiner geistigen Macht vertrauend, sich an das Innere der Menschheit zu wenden, so begab er sich (es läßt sich nicht verkennen) gleichsam auf das offene Meer des Lebens, wo er allen Stürmen menschlicher Leidenschaft, Trübung und Wandelbarkeit sich aussetzte. Wie jeder große erschütternde Umschwung gewöhnlich den ganzen bisherigen Bestand in Frage stellt, so traten auch mit der Reformation sehr bedeutende Gefahren für das innere Wesen und die ungestörte organische Fortentwickelung des Christenthums ein; seiner Unabhängigkeit nach außen verlustig, konnte es nun auch seinen innern Einfluß bedroht sehen, wenn neue Triebe und Wünsche, wenn die Gedanken und Ueberzeugungen einer anders gearteten Zeit es überflutheten.

Jene Gefahren zeigten sich in ihrer ganzen Größe, als späterhin die selbstsüchtig-weltlichen und sinnlichen Interessen fast ausschließlich in den Vordergrund traten, und der Glaube nur noch zu einer Ziffer neben andern in der Rechnung der Politiker herabsank, bis

dann allmälig die meisten Kreise und Gebiete des sittlichen, staatlichen und kirchlichen Lebens in gegenseitiger Bekämpfung, in Verkennung ihres höheren Ursprungs und in selbstsüchtiger Vereinzelung verkümmerten oder in langsame auflösende Fäulniß übergingen. Und dennoch durfte der christliche Geist vor allen diesen Gefahren nicht zurückbeben; eben um den unzerstörbaren Gehalt seines göttlichen Wesens zu bewähren, hatte er in so unscheinbarer Gestalt (wie er aus der Reformation hervorgegangen) sich — mit allen geistigen und äußeren Weltmächten in Berührung setzen, und in die gewaltigsten Entwickelungskämpfe von Jahrhunderten siegesgewiß eingehen müssen. —

Eine neue geschichtliche Macht von so tief innerlicher Natur wie die Reformation konnte nur durch eine großartig ursprüngliche, in ihren innersten Tiefen religiöse Persönlichkeit in das Leben treten. Luther war durch das Eigenthümliche seiner Anlagen und seines Gemüthes wie durch den Gang seiner inneren und äußeren Erfahrungen gleich sehr zum geistigen Träger jener reformatorischen Macht berufen; die bedeutendsten umgestaltenden Bestrebungen seines Jahrhunderts durchdrangen sich in seiner Seele zu lebendiger Einheit, als befruchtende Kraft und bestimmendes Wort einer neuen Zeit. —

Erster Umriß.

Vorbereitung und Ausrüstung.

Mit Vorbedacht haben wir diese Blätter, in denen das bedeutsame Bild des deutschen Reformators entworfen und gewürdigt werden soll, nur als „geschichtliche Umrisse" bezeichnet, um so jeden Leser von vorn herein daran zu erinnern, daß es unsere Absicht nicht sei, den zahlreichen Lebensbeschreibungen des großen Mannes noch eine neue beizufügen, und was schon so oft, so gründlich, so ausführlich berichtet worden, noch einmal der Reihe nach zu erzählen. Vielmehr geht unser hauptsächliches Bestreben dahin: die reiche Fülle der geschichtlichen Thatsachen in der Weise geistig zu verarbeiten und in große leicht überschauliche Gruppen zu ordnen, daß die wahre wesentliche Bedeutung des Reformators und seines Werkes, für seine wie für unsere Zeit, uns lebensvoll daraus entgegentrete. — Seine Bedeutung für jene wie für unsere Zeit: in diesen Worten liegt die zweite Eigenthümlichkeit unserer Aufgabe, gewiß nicht die leichteste Seite derselben, vielleicht aber die wichtigste. —

Die beiden Abschnitte des ersten Umrisses sollen die Reformation vor Luther und in Luther in ihren Grundzügen darstellen; zuerst jene bedeutsamen geistigen und religiösen Bewegungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, in denen sich das Bedürfniß eines belebenden und reinigenden Umschwunges in verschiedener Gestalt immer dringender ankündete; sodann die Vorbereitung eben dieses Umschwunges in der Seele Luther's. —

(Den 18. Februar 1850.)

2

1. Die Reformation vor Luther.

Das fünfzehnte Jahrhundert trug eine neue Weltordnung in seinem Schoße, die schon seit dem Absterben der mittelalterlichen Schöpfungen sich vorbereitend, nun mit steigender Heftigkeit der endlichen Stunde der Geburt sich entgegen sehnte. Aber eben diese Stunde, obwohl durch so viele und auffallende Zeichen angekündigt, wollte immer nicht erscheinen. Es ist ein außerordentlicher Anblick, wie eine neue Zeit aus der alten sich hervorarbeitet, wie sie unter heißen Kämpfen und Mühen sich gestalten will, und doch immer nicht den sichern Mittelpunkt finden kann, der siegreich und unwiderruflich das neue Bewußtsein begründet und ordnet.

In der angebahnten Umgestaltung nahmen Religion und Bildung die wichtigste Stelle ein; das Bedürfniß nach einer Reinigung des religiösen Glaubens und Lebens, oder wie man sich damals ausdrückte „nach einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern" wurde der allgemeine Ruf, das dringende Verlangen der gesammten Christenheit. Und allerdings, stärkere und dringendere Gründe für dies Verlangen hatte es niemals gegeben.

Die ganze kirchliche Weltordnung, wie sie im Mittelalter durch das Papstthum sich gebildet hatte, war in den Gemüthern und im Leben völlig aus ihren Fugen gehoben; anstatt ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß das Reich Gottes auf Erden darzustellen, gerieth sie in zerrüttenden Widerspruch mit dem innersten Wesen ihres Ursprungs und mit den wichtigsten Grundlagen jeder höheren sittlichen Weltordnung. Kaum läßt sich ein furchtbareres und niederschlagenderes Verhängniß denken als eine zum Segen bestimmte, aber durch Schuld der Menschen zum Verderben umschlagende Leitung und Beherrschung der religiösen Bedürfnisse. Dies aber war das damalige Loos der europäischen Menschheit; sie fühlte, in welches Netz sie gerathen, aber es schien, als müsse sie sich erfolglos an demselben zerarbeiten, indem immer neue Knoten sich schürzten, sobald einige alte zerrissen wurden.

Der bisherige kirchliche Glaube hatte den geistlichen Stand ganz ideal als Vermittler zwischen Gott und dem Menschen, den Mönchstand als den sittlichen Höhepunkt der Menschheit gefaßt; nun aber stellte die Wirklichkeit jedem Nicht-Blinden das widerwärtigste und empörendste Zerrbild jenes Ideals entgegen. Die Geistlichkeit, zur Vertreterin der Religion berufen, war in allen ihren Abstufungen vom Papste bis zum Dorfpfarrer hinab, der großen Mehrzahl nach, in die tiefste sittliche Versunkenheit gerathen; worüber bei allen ernsteren Zeitgenossen nur Eine Stimme herrschte.

Das Papstthum hatte durch seine gewaltigsten Vertreter seinen Triumph in der Unterordnung des weltlichen Staates und in der schärfsten Ausbildung des absoluten einheitlichen Systems gefeiert. Aber im vierzehnten Jahrhundert war bereits an die Stelle dieser beiden

Siege eine doppelte Niederlage getreten: drückende Abhängigkeit von einer weltlichen Macht (von Frankreich) und die Zersprengung der monarchischen Einheit durch den Kampf verschiedener Prätendenten um die päpstliche Krone. Die höchste geistliche Gewalt zerstörte sich selbst, ehe die bisherigen Untergebenen es wagten die Hand an sie zu legen; jede in den Gemüthern festgewurzelte Autorität fällt gewöhnlich durch Selbstuntergrabung. Und wäre es nur bei jener doppelten Niederlage geblieben, das Papstthum hätte sich wieder davon erholen können; aber es vernichtete auch durch seine Persönlichkeiten und sein System den sittlichen Glauben an beides; diese sittliche Selbstvernichtung mußte auch (wenigstens theilweise) zum äußeren Untergange führen.

Das Papstthum — sagen wir — zerstörte sich durch sein praktisches System und durch seine Persönlichkeiten. Sein System trug die selbstbewußte unbedingteste Selbstsucht an der Stirne, die sich wieder vorzugsweise als schaamloser Mammonsdienst ausprägte. Judas Ischarioth hatte sich scheinbar an Petrus Stelle gesetzt; derselbe Geist, der den Heiland der Welt verrathen hatte, verrieth von neuem die christliche Kirche. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte war die Verkäuflichkeit, der Mammonsdienst der Päpste und ihres Hofes zum alltäglichen Sprüchwort geworden. „Lieber Herr Meister — schrieb der Gesandte des deutschen Ordens in Rom nach Preußen im Jahre 1420 — Ihr müßt Geld senden; denn hier im Hofe alle Freundschaft endet, so sich der Pfennig wendet." — Und ein ander Mal: „Wer allhier zu schaffen hat, der muß zuvor Geld und Gut hingeben und auf die Wage setzen. Ich wähnte, als ich aus Preußen zog, wer allhier die Wahrheit unerschrocken reden dürfe, der könne und müsse wohl bei Recht bleiben; allein ohne Geld will sich das nicht finden.... Es ist hier nun einmal ein gemeiner Lauf der Welt: wer da mehr giebt, der hat auch mehr Recht." — „Die Gierigkeit hat im Hofe zu Rom die Oberhand, und weiß von Tag zu Tag mit neuen Listen und Finten das Geld aus Deutschland für die geistlichen Lehen auszupressen, daß groß Schreien und Klagen und Aergerniß ... darüber ist, so daß daraus wohl großer Zwist über die Papstschaft entstehen, oder gar der Gehorsam endlich entzogen werden wird, damit man das Geld nicht also jämmerlich viel den Wälschen zuschleppe; und das Letzte wäre wohl, wie ich vernehme, vielen Landen zu Sinne." — Also schon hundert Jahre vor Luther im Munde eines Deutschen die Ahnung einer künftigen Trennung von Rom. — „Fürchtet Euch — heißt es in einem andern Gesandtschaftsberichte von 1429 — nur nicht vor dem Banne; der Teufel ist so häßlich nicht als man ihn oft malet, auch der Bann nicht so groß als ihn uns die Päpste machen. In Wälschland fürchten auch Herren und Fürsten und Städte, die doch unter dem Papste gelegen sind, den Bann außer Recht gar nicht weiter, und man hält in Wälschland nichts mehr vom Papste als insofern er es mit ihnen wohl will und anders nicht. Nur wir armen Deutschen lassen uns noch dünken, daß er ein irdischer Gott sei; besser wir ließen uns dünken, daß er ein irdischer Teufel wäre,

als er es fürwahr auch ist!" — „Mir wäre es besser gewesen — ruft ein andrer Gesandter aus Preußen 1447 in heftigster sittlicher Entrüstung aus — daß mir zu Stargard, wo ich in Gefahr des Todes war, der Hals abgestochen worden wäre, so wäre ich nicht hieher in diesen Jammer und Kummer gekommen, und hätte nicht diese Sünden gesehen!" —

Ein solches Verderbniß des römischen Systems wäre nicht möglich gewesen, wenn die sittliche Fäulniß nicht von den obersten Kirchenfürsten selbst wie eine ansteckende Pest ausgegangen wäre; jeder weiß, welche traurige Berühmtheit die Persönlichkeit der Päpste im fünfzehnten Jahrhunderte erworben. Von Johann XXIII (1410) bis Alexander VI (1492—1503) saß eine Reihe von Fürsten auf dem päpstlichen Stuhle, die mit wenigen Ausnahmen ein abschreckendes Bild der Entartung eines hierarchischen Organismus darboten, dessen Geltung sich doch ganz allein auf den moralischen Glauben der Völker stützen mußte. Von Schwäche zur Zweizüngigkeit und Hinterlist, von da zu gemeiner Habsucht bis zur vollendeten Verworfenheit wird die ganze Stufenleiter sittlicher Entartung durch die Päpste jener Zeit vertreten. Wir sind nicht gesonnen die unreinen Blätter jener Geschichte noch einmal aufzuschlagen; es genügt schon daran zu erinnern, daß ein Johann XXIII sich niemals genügend von dem allgemein verbreiteten Verdachte reinigte, seinen Vorgänger (Alexander V) vergiftet zu haben; oder daß ein Innocenz VIII nichts Angelegentlicheres zu thun wußte als die Vortheile seiner Stellung zur Versorgung seiner sieben Kinder zu benutzen. Von seinem Nachfolger Alexander VI verzichtet man lieber zu sprechen, als daß man jenes die menschliche Natur schändende, Schauder erregende Gemälde seines Lebens mit den wahren Farben entwerfen möchte. Ist ja doch durch ihn und seine Kinder der Name Borgia zum Abscheu der Welt geworden; giebt es ja fast kein ungeheures Laster, in dessen tiefsten Pfuhl er mit den Seinigen nicht die frevelnden Hände getaucht. — Wir Späteren erstaunen über die Möglichkeit einer solchen Entartung ohne sofortiges Zusammenstürzen des ganzen kirchlichen Gebäudes; nur wer die Macht der Gewohnheit und die Stärke alter geschichtlich erwachsener Institutionen erwägt, besitzt eine Lösung für jenes Räthsel.

Was von dem geistlichen Haupte gilt, findet eine fast unbeschränkte Anwendung auf die übrigen Glieder des Priesterstandes, dessen große Mehrzahl der christlichen Welt im Wesentlichen ein eben so ärgerliches Schauspiel gab wie der Oberpriester in Rom; die Wechselwirkung zwischen dem Klerus und seinem Priesterfürsten war ja eine nothwendige und unausgesetzte. Ein Aeneas Sylvius (nachher Pius II) konnte damals scherzweise bemerken: die Schaafe Christi würden jetzt nicht mehr geweidet, sondern nur noch geschoren. Und vielleicht empfand er nur halb oder gar nicht den vollen bittern Ernst und die vernichtende Wahrheit seines wälschen Witzwortes. So klagte z. B. der fromme Abt Ruysbroek: Auf hundert schlimme Priester komme kaum ein guter; Päpste, Bischöfe und Priester beugten ihre Knie vor dem zeitlichen Gute; Visitationen führten zu keiner Verbesserung; jeder bekomme dabei was er wolle:

der Teufel die Seele, der Bischof das Geld, die armen dummen Menschen eine augenblickliche Ergötzung. — „Nach meinem Dafürhalten — schrieb ein Gesandter der deutschen Ordensritter seinem Großmeister — vernehme ich nicht anders, denn daß die Kirchen und die Geistlichkeit viel zu reich sind; es ist ein Uebel, daß sie mehr haben als die heiligen Apostel hatten; es wird nicht besser werden als wenn man das, was von Alters die Könige und Fürsten den Kirchen gegeben haben, von ihnen wieder nimmt." Also die unverholene Ansicht, daß der Reichthum des Klerus und der Kirche nur ein unter gewissen moralischen Voraussetzungen anvertrautes Gut, und demnach auch zurück zu fordern sei zu besserer Verwendung, sobald jene Voraussetzungen durch die Wirklichkeit widerlegt würden.

In einem wo möglich noch stärkeren Widerspruch gegen seine ideale Bestimmung stand das Mönchthum, das statt der Selbstverleugnung, der Demuth und Brüderlichkeit, zu der es sich hatte erheben wollen, nun vielfach der Weltlust, und zwar oft in ihren grellsten Gestalten fröhnte. Das Klosterleben, wie es nun gewöhnlich aufgefaßt wurde, war zum Wohlleben in Müßiggang und Sinnenlust geworden; meist unter heuchlerischer Hülle, doch nicht selten auch ohne diese in unverhüllter Dreistigkeit. Einer der angesehensten Volkslehrer in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, Geiler von Kaisersberg, Prediger in Straßburg (1478—1516) erklärt geradezu: Aus dem Klosterleben sei lauter Gaukelwerk geworden; Frauen- und Männerklöster seien Häuser der Verführung; wie manche fromme Frau sei schon zu ihrem Verderben in's Kloster gegangen! Ja, er scheut sich nicht vor dem harten Ausdrucke der Warnung: „Wenn Du einen solchen Mönch siehst, so zeichne Dich mit dem heiligen Kreuze; ist er schwarz, so ist er der Teufel, ist er weiß, so ist er seine Mutter, ist er grau, so hat er Theil an beiden." — Mit dem derben Worte des ernsten deutschen Predigers stimmt das Zeugniß des römischen Historikers Infessura vollkommen überein; als Zeitgenosse Alexander's VI versichert er: leider wisse jedermann in Rom, daß die Klöster bereits zu Höhlen des sittlichen Verderbens geworden. —

Eine so furchtbare und allgemeine Entartung der Geistlichkeit in allen ihren Rangstufen mußte natürlich die unseligste Rückwirkung auf den Laienstand ausüben. Derselbe Geiler von Kaisersberg, dessen Wort wir so eben anführten, nennt mit rücksichtsloser Schärfe die Prälaten als Ursache und Ursprung der Zerstörung des ganzen Erdreichs: „die armen Schäflein, die ihnen nachgehen, verführen sie; wer sich an diese faule Stütze lehne, der falle; nur Christus, die Apostel und andere Heilige seien die rechten Säulen, an die man sich lehnen könne." — Um die zerstörende Macht des bösen Beispiels der Geistlichkeit in seiner volksthümlichen Art recht anschaulich zu machen, erinnert er an den Bauern, der einen hohen Baum erklommen, während an seine Füße sich ein Anderer festklammerte, der wieder einen Zweiten und dieser einen Dritten auf die nämliche Weise mit sich emporzog; so hängen sie Alle an dem Ersten, bis dieser in leichtsinniger Zerstreuung sich die Hände reiben will, und somit

sich und seinen Anhang in demselben Augenblicke hinunterstürzt. Unter jenem Bauern — erklärt Geiler — verstehe er den Prälaten, der den Wipfel des Baums, d. i. die Höhe des christlichen Lebens, ersteigen und seine Untergebenen durch sein thatkräftiges Beispiel zur Nachfolge bewegen sollte; sobald er aber Hand und Herz vom Baume des Lebens zurückziehe, so verschulde er den sittlichen Abfall des ganzen ihm anhangenden Volkes. —

Der Anblick jener tiefen Versunkenheit der geistlichen Lehrer des Volkes hatte die natürliche Folge, daß dieses hier dem herbsten Unglauben, dort dem dumpfsten Aberglauben anheimfiel. Der Unglaube machte sich bei den Gebildeteren als kühle Abgeschlossenheit des Verstandes geltend oder als selbstbewußte Freigebung des ungezügelten Sinnengenusses; von dieser Seite hörte man wohl (wie z. B. von dem Vater des Capito) die Behauptung aussprechen: nur ein Dummkopf oder ein Heuchler könne noch ein Geistlicher werden. Der Aberglaube war dann vorzugsweise das Loos der ärmeren und ungebildeten Klassen; durch abgeschmackte Predigten, durch falsche Wunder, durch einen widerwärtigen Reliquienhandel, durch Gründung immer neuer Gnaden-Orte wurde er ohne Unterlaß ausgebeutet und gesteigert. Beide geistige Verirrungen, der Unglaube wie der Aberglaube, mündeten aber mit gleich starker Strömung in einer Entsittlichung aus, die von Jahr zu Jahr so grauenhaft zunahm, daß sie den edleren Geistern der Zeit die bittersten oft verzweifelnden Klagen auspreßte. Selbst ein Geiler, der sonst wohl sich an der Aussicht zu erquicken suchte, „Gott werde bald zur Erneuerung der verdorbenen Religion einen Mann erwecken," hatte oft wieder mit völlig hoffnungslosen Stimmungen zu kämpfen: „Du sprichst, mag man nicht eine allgemeine Reformation machen? Ich spreche: nein; es ist auch keine Hoffnung, daß es besser werde um die Christenheit." — War es da ein Wunder, wenn sich — wie immer an der Schwelle großer Umwälzungen — in vielen ernsten Gemüthern der Gedanke festsetzte: das Ende der Tage und das Weltgericht sei nahe? oder wenn Andere eine Sündfluth erwarteten? —

Schon seit Jahrhunderten hatte sich gegen diesen immer stärker hervortretenden Verfall der herrschenden Kirche ein Widerstand der Gesinnung gebildet, der in zahlreichen Kreisen nicht nur bis zum völligen Bruch mit der von ihrer Bestimmung abgefallenen äußern Kirche fortschritt, sondern selbst mit den Grund-Ideen der christlichen Offenbarung in Widerspruch gerieth. Der heftige Drang nach Abstreifung aller kirchlichen Satzung und nach Durchbrechung aller religiösen Schranken flüchtete sich in den Pantheismus; jenseit des hierarchischen Zwanges und der Umzäunung der geschichtlichen Offenbarung glaubte man den freien Athem erst wieder in jenen Ansichten zu finden, die den Menschen als von Natur göttlich, der Offenbarung und Erlösung nicht bedürftig darstellten. Damit war der ganze geschichtliche Grund, auf welchem nicht nur die römische Kirche, sondern das kirchliche Christenthum sich aufgebaut hatte,

mit einem einzigen Anlaufe übersprungen. Dies war die Lehre, zu welcher sich ein Theil der späteren Begharden und die Brüder des freien Geistes in ihren geheimen Zusammenkünften bekannten. Die praktische Anwendung dieser Ansichten offenbarte sich in dem Streben: den ursprünglichen Stand der Natur, die erste paradiesische Unschuld und die unbedingte Gleichheit Aller durch Aufhebung aller Unterschiede wiederherzustellen. Alle Trennung der Menschen durch Familie, Eigenthum, Gemeinwesen, Kirche sollte in der göttlichen Einheit des uranfänglichen Naturstandes untergehen; der Mensch brauche nur seine angeborene Göttlichkeit zu begreifen und seine angeborene Natur fraglos walten zu lassen, so werde die Rückkehr der paradiesischen Freiheit, Unschuld und Gleichheit von selbst eintreten. Dürfen wir eine moderne Bezeichnung anwenden, so finden wir in dieser Richtung unverkennbar den pantheistischen Communismus des untergehenden Mittelalters. Sein Hauptsitz in Deutschland war Köln gewesen, wo auch Meister Eckart (in innerer Verwandtschaft wenn nicht des sittlichen Lebens, doch der religiösen Anschauung) lehrte; dort waren ihre geheimen Zusammenkünfte und die sittlichen Verirrungen, die oft im Dunkel ihrer Verborgenheit ausbrachen, endlich (1325) ausgekundschaftet und mit Hinrichtungen bestraft worden. Von da an waren die Brüder des freien Geistes überall wo sie entdeckt wurden, am Rhein, an der Elbe und der Ostsee, der strengsten Verfolgung der Kirche ausgesetzt. Auch bei ihrem spätern Auftreten in der Reformation, im vorigen Jahrhunderte und in unserer Zeit hat diese Richtung immer denselben Grundcharakter bewahrt wie damals: die gänzliche Verkennung der tiefsten Gesetze der Persönlichkeit, der menschlichen wie der göttlichen, und im engen Zusammenhange damit die roheste Verkennung der einfachsten und unentbehrlichsten Bedingungen aller höheren menschlichen Gemeinschaft und Bildung: die Verkennung der innern Freiheit und der sittlichen Liebe. —

Wenn die Brüder des freien Geistes auf eine radicale Umwälzung der Kirche und der gesellschaftlichen Ordnung ohne Erfolg in phantastischer Weise hinstrebten, so erhob sich neben und nach ihnen eine viel stärkere Gesinnung in weiteren Kreisen, die mit Besonnenheit den Angriff gegen die bestehenden Mißbräuche **innerhalb** des geschichtlichen Bewußtseins auf dem gemeinsamen christlichen und kirchlichen Boden führte. Die leitenden Gesichtspunkte auf dieser Seite waren Reformen in Verfassung und Disciplin der Kirche; die Hülfe sollte also vorzugsweise von Verbesserungen und Fortschritten in den Formen und Institutionen ausgehen. Die unbedingte monarchische Gewalt in der Kirche war durch das Schisma (die gegenseitige Bekämpfung mehrerer gleichzeitiger Päpste) so in sich zerfallen, daß die Frage nach dem rechtmäßigen Ursprunge der obersten Autorität sich von selbst aufdrängte. Nicht in den Päpsten allein — hieß es nun — sondern in den Bischöfen, in den allgemeinen Kirchenversammlungen, mit oder auch ohne den Papst, ist die wahre Quelle der geistlichen Gewalt,

der kirchlichen Souveränetät zu suchen. Mit andern Worten: die kirchliche Aristokratie stellte sich neben die geistliche Monarchie oder sogar in entscheidenden Augenblicken über dieselbe, indem sie die höchste gesetzgebende und richterliche Autorität in den Schoß einer stellvertretenden Versammlung aller christlichen Nationen legte.

Aus diesem Geiste gingen in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die großen Concile von Pisa, Constanz und Basel hervor, von denen Europa die endliche Erfüllung der lange gehegten Wünsche erwartete: Reformation an Haupt und Gliedern, Ausrottung der unzähligen schreienden Mißbräuche in der kirchlichen Regierung und Verwaltung. Es fehlte nicht an Geistern, die den Entwurf zu den umfassendsten Umgestaltungen in sich trugen und gelegentlich aussprachen, es fehlte nicht am Muthe von der außerordentlichen durch die Stimme der Völker angewiesenen Macht einen kühnen Gebrauch zu machen. Päpste wurden mit zweifelloser Zuversicht abgesetzt und eingesetzt fast wie Präsidenten eines republikanischen Kirchenstaates, und die Grundgedanken einer für alle Zukunft zu Recht bestehenden repräsentativen Verfassung feierlich zum Beschlusse erhoben. Und dennoch mißlang, was diese vom Geiste der Zeit, ja von der Zustimmung der ganzen christlich gebildeten Welt getragenen Versammlungen erstrebten. Die ersehnte und beschlossene Reformation von oben herab scheiterte sowohl an den innern Widersprüchen dieser Repräsentativ-Regierung ohne feste gesicherte Organisation als an dem Widerstande und der schlauen Politik des päpstlichen Hofes, und endlich an der theilweisen Bethörung der politischen Mächte und dem Wankelmuthe der Völker. Ein halbes Jahrhundert der größten Anstrengungen, der hoffnungsvollsten Anläufe sollte — so hatte es den Anschein — nur in Erschöpfung und Gleichgültigkeit verkümmern.

Doch war gleichzeitig noch von anderer Seite her der Weg zur Rettung gesichert worden; nicht durch den Streit über die Verfassung und über die zweifelhaften Gränzen der Gewalt zwischen dem Kirchenfürsten und dem kirchlichen Parlamente; auch nicht blos vermittelst der bevorzugten obern Klassen und Stände der Geistlichkeit, sondern durch einzelne hervorragende *überzeugungsmächtige Persönlichkeiten*. Mit der hinreißenden Macht des begeisterten Wortes wenden sie sich an alle Christen ohne Unterschied des Standes, an Geistliche und Laien, Gelehrte und Ungelehrte; Strenge des sittlichen Lebens und Vereinfachung der äußern Kirche nach dem Maßstabe der ältesten Christengemeine und der Schrift waren die beiden Hebel, womit sie die Reinigung und Erneuerung des Christenthums zu erreichen hofften.

Männer wie Wikliff in Oxford, Huß und Hieronymus in Prag, Johann von Wesel in Erfurt und am Rhein (in Mainz und Worms) wie Savonarola in Florenz waren die bedeutendsten Geister dieser Richtung. Fast Alle wurden sie das Opfer ihres Kampfes, nur

der Engländer Wikliff starb (1384) unangefochten in der Zurückgezogenheit seines Pfarrdorfes, obwohl die englische Hierarchie auf dem Concile zu London seine Lehre verdammt und ihn von der Universität verdrängt hatte. Huß und Hieronymus dagegen erlitten im Anfange, wie Savonarola am Ende des Jahrhunderts den Märtyrer-Tod an den Ufern des Rheins und des Arno, und Johann von Wesel starb, ein geknickter Greis, im klösterlichen Gefängniß. In ihre Verfolgung und Verurtheilung hatte die päpstliche und die repräsentative Priesterherrschaft, der römische Hof und die Kirchenversammlung zu Constanz sich übereinstimmend getheilt. Aber es war durch jene Opfer ein Feuer entzündet, das keine äußere Macht zu löschen vermochte: der Widerstand gegen die Verderbnisse der Kirche hatte einen festen und unüberwindlichen Grund gefunden, in der Autorität der Schrift als der ursprünglichen Offenbarungs-Urkunde, sodann im lebendigen Wort und im Blute der hingeopferten Wahrheits-Zeugen. Das aber ist zu allen Zeiten die geheimnißvolle unversiegbare Geburtsstätte jedes höheren Lebens in der Geschichte: Glaube und Opfer in unzertrennlicher Einheit, die göttliche Gewißheit der Ueberzeugung und ihre heilige Besiegelung in der Opfertreue bis zum Tode — die Verklärung des Gedankens und des Schmerzes in der ewigen Liebe.

Bisher war die Rede von den großen Reformations-Versuchen des fünfzehnten Jahrhunderts, wie sie hier von einer organischen Umbildung der kirchlichen Institutionen, dort von bedeutenden reformatorischen Persönlichkeiten ausgehen wollten, wobei es sich immer vorzugsweise um eine praktische Umgestaltung des äußeren kirchlichen Lebens, der Verfassung, Zucht und Sitte handelte. Nun aber wenden wir uns zu den stilleren Reform-Bestrebungen, welche minder eine äußere als zunächst eine innere geistige Umgestaltung im Auge hatten. Dort wurde (obwohl sich dies nie zu scharf trennen läßt) eine Wiedergeburt der Formen und der äußern Praxis, hier dagegen in erster Linie eine Wiedergeburt des Geistes in Gefühl und Erkenntniß erzielt: dort eine überwiegend praktische, hier eine überwiegend theoretische Reformation. Daß die Reform-Bewegung von diesen beiden Seiten aus fast gleich mächtig und gleichzeitig angestrebt wurde: darin ist gerade das bedeutendste Zeugniß für die Ursprünglichkeit und innere Nothwendigkeit dieser Bestrebungen enthalten. Denn im Großen tragen nur diejenigen Umwandelungen eine Lebensdauer für Jahrhunderte in sich, welche reich und tief genug sind, um die beiden Pole des menschlichen Wesens, den nach außen und den nach innen gekehrten, anzuziehen, und so den Bedürfnissen des thätigen wie des beschauenden Geistes befriedigend entgegen zu kommen.

Jene mehr innerlichen Reformations-Bestrebungen hatten damals ihren tiefsten Grund in zwei der bedeutendsten geistigen Ereignisse des fünfzehnten Jahrhunderts: darin nämlich, daß der ächte Geist des Christenthums aus seiner Entstellung und Vermummung,

aus seiner Gebundenheit und Veräußerlichung wieder befreit, in seiner ursprünglichen Wahrheit und Freiheit erkannt und zur Geltung gebracht wurde. Diese Befreiung war aber nur möglich gewesen durch eine Vertiefung des religiösen Geistes überhaupt und durch ein lebendigeres Verständniß der christlichen Urgeschichte. Jene religiöse Vertiefung und dies freiere geschichtliche Verständniß haben wir als die beiden mächtigsten Triebkräfte der geistigen Umbildung vor Luther's Zeit anzusehen. In den Tiefen des religiösen Gemüths und des von ihm beseelten sittlichen Bewußtseins und zugleich in den ältesten schriftlichen Urkunden aus der Entstehungszeit der ersten Kirche schöpfte der christliche Geist seine Verjüngung, die Kirche ihre Wiedergeburt; und niemals haben geschichtliche Erkenntniß und religiöse Beseelung sich in einem edleren Werke durchdrungen, nie haben Wissen und Glauben einen schöneren Bund gestiftet als in jener Morgenröthe der Reformation.

Das geschichtliche Verständniß des ursprünglichen Christenthums erhielt durch das glücklichste Zusammentreffen begünstigender Umstände einen Aufschwung, wie er bisher unerhört und unmöglich gewesen. Die Neubelebung des Studiums der alten Sprachen und des classischen wie des biblischen Alterthums überhaupt gab den nöthigen Schlüssel zum Verständnisse der Ursprachen der biblischen Urkunden, die durch die neue Buchdruckerkunst nun in ganz anderem Maße als früher verbreitet werden konnten. Raschere Verbreitung und leichtere Verständlichkeit gingen Hand in Hand. In Deutschland verdanken wir bekanntlich Männern wie Agrikola, Reuchlin, Erasmus das Meiste in dieser Beziehung.

Allein diese sprachlichen und formalen Bemühungen — obwohl von unberechenbarer Wichtigkeit und Wirkung — hätten doch für sich allein das Innerste des biblischen Alterthums, den ursprünglichen Geist des Christenthums noch nicht wahrhaft aufschließen können, wenn nicht von einer andern Seite her die zarteste Empfänglichkeit für die Geheimnisse des innern Lebens und des religiösen Sinnes wären vorbereitet worden.

Diese letztere Aufgabe war durch einen Kreis von Männern gelöst worden, die man als die Vertreter der vor-reformatorischen deutschen Mystik zu bezeichnen pflegt. Es ist nun freilich nichts Leichtes, in der babylonischen Sprach- und Begriffs-Verwirrung unserer Zeit jenes unschuldige Wort in seinem ursprünglichen und geschichtlichen Sinne gegen die verschiedensten Mißdeutungen festzuhalten. In diesem freien und unverfänglichen Sinne ist Mystik wesentlich nichts anderes als die Religion des Herzens und des Gefühls zum Unterschiede von der religiösen Sinnesweise, die bei mehr nüchternen Naturen überwiegend auf dem Verstande und der Reflexion, bei mehr praktischen Naturen auf dem moralischen Sinne beruht. Nur wer das innerste Wesen der Religion zu unterscheiden vermag von reflectirendem Denken und thätiger Moral, wird auch jenes eigenthümliche Gebiet des inneren Sinnes zu fassen vermögen, welches in der Geschichte und in der Philosophie als Mystik bezeichnet wird.

Es ist der ganze Reichthum des innern Lebens, sofern es dem ewigen Ursprunge aller Dinge zugekehrt, aus den reinen verborgenen Quellen des Gemüthes seine Nahrung und Erfrischung schöpft. Diese innerliche Religiosität — wie wir die Mystik mit einem verständlicheren und weniger der Mißdeutung ausgesetzten Worte auch nennen können — erhebt sich bei dichterischen Naturen mit Vorliebe auf den Schwingen der Phantasie, während sie in vorherrschend sittlich empfindenden zart besaiteten Gemüthern mehr nur als ein warmer Hauch des Gefühls, als ein sanftes Ergriffensein des gesammten Seelenlebens vorwaltet.

Die deutsche christliche Mystik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts erscheint bei einem freieren Ueberblicke als ein erster wichtiger Schritt der Reformation, als ein großartiger Anlauf zur Wiederherstellung des Christenthums von innen her; sie war der mütterliche Boden für die religiöse Freiheit und Gemüthstiefe der Reformationszeit, wie denn auch Luther ihr lange Zeit wesentlich seine geistige Nahrung und Förderung verdankte. Sie bringt überall und mit dem größten Nachdrucke auf ein selbständiges Erfahren und Erleben der Religion im tiefsten Innern; sie sucht eine unmittelbare bildlose wesenhafte Vereinigung mit dem höchsten Gute in den Tiefen der Seele und in den Opfern thätiger hingebender Liebe.

Zu den bedeutendsten und am tiefsten in das Leben eingreifenden deutschen Vertretern dieser Richtung vor der Reformation gehören Suso und Tauler im vierzehnten, der Verfasser der deutschen Theologie, und Thomas von Kempen im fünfzehnten Jahrhundert. Die beiden Ersteren wußten aus dem Reichthum eines vielbewegten innern Lebens eine solche Gewalt des lebendigen Wortes zu schöpfen, daß sie weithin die Gemüther bewegten, und namentlich in den Städten am Rhein, wo sie vorzüglich wirkten, einen tiefen Eindruck hervorbrachten, und in Unzähligen ein Verlangen weckten nach höhern Gütern. Suso (1300—1365) erzählt in seiner dichterischen Weise auf das anmuthigste: „wie er Begierde hatte, daß er würde und heiße ein Diener der ewigen Weisheit", und wie „so oft er hörte von zeitlicher Minne singen und sagen, oder Loblieder und süßes Saitenspiel erklingen — dann sein Herz und Muth eingeführt ward in dieses sein lieblichstes Lieb, von dem alle Liebe fleußt." Er gedachte: Ach Gott, möchte ich die Liebe nur einst sehen, möchte ich nur einst zu ihrer Rede kommen! Da er so sich mühte, in wiefern er sie in den ausgelegten Kundschaften der Schrift mit den innern Augen sehen möchte, da zeigte sie sich ihm also: Sie leuchtete als der Morgenstern und schien als die anbrechende spielende Sonne; ihre Krone war Ewigkeit, ihr Kleid Seligkeit, ihr Wort Süßigkeit, ihr Umfahen aller Lust Genügsamkeit. Sie war gegenwärtig und doch verborgen; sie reichet über das Oberste des Himmels und berühret die Tiefe des Abgrundes! Sie neigte sich zu ihm minniglich und sprach zu ihm gütlich: „Gieb mir dein Herz, Kind meines!" — „Da that er eine innerliche Frage: Ach Herz meines, siehe wannen (von wo) fließt Minne und alle Leutseligkeit? wannen kommt alle Zartheit, Schönheit, Herzenslust und Lieblichkeit? kommt es nicht Alles von dem ausquellenden Ursprung der

bloßen Gottheit? Wohlauf denn, Herz und Sinn und Muth, hin in den grundlosen Abgrund aller lieblichen Dinge!" — Dann drückte sich in seine Seele der ursprüngliche Ausfluß alles Gutes, in dem er geistlich Alles fand, „das da schön lieblich, und begierlich (begehrenswerth) war." „Ihm geschah dann oft recht, als wenn eine Mutter ihr Kindlein unter den Armen gefaßt auf dem Schoße hat stehen, wie das mit seinem Haupte und Bewegung seines Leibes zu der zartenden Mutter emporfährt, und seines Herzens Freude mit den lieblichen Geberden erzeigt: also fuhr sein Herz oft zu der ewigen Weisheit lustreicher Gegenwärtigkeit." —

Sinnvoller, zarter, dichterisch schöner als in diesen Worten Suso's ist in der deutschen Sprache vor Luther niemals das innigste Gottesgefühl ausgesprochen worden: die warme Sehnsucht nach dem innersten *Kerne*, nicht blos dem äußeren Schatten der Religion. Was der größte deutsche Dichter der neueren Zeit in jenem berühmten Worte andeuten wollte:

„Man sehnt sich nach des Lebens *Bächen*,
„Ach, nach des Lebens *Quelle* hin!" —

Das hat dort im Munde des frommen schwäbischen Dichters des vierzehnten Jahrhunderts schon den reinsten kindlichsten Ausdruck gefunden.

Von einem Gemüthe wie Suso erwarten wir mit Grund die ganze dichterische Tiefe des religiösen Natursinnes. Er rühmt es an dem „vernünftigen Aristoteles, dem tugendhaften heidnischen Meister": er habe aus dem wohlgeordneten Naturlauf bewährt, „daß da nothwendig sein müsse ein einiger Fürst und Herr aller Kreaturen, und das heißen wir Gott." — „Das sterbliche Auge — sagt Suso — kann Ihn nicht schauen in ihm selbst; man sieht ihn aber wohl in seiner That; denn die Kreaturen sind wie ein Spiegel, in dem Gott widerleuchtet. Und dies Erkennen nennen wir darum ein Speculiren (ein Erspiegeln). Nun laß uns speculiren den hohen würdigen Meister in seiner That! Schau über dich und um dich in die vier Enden der Welt, wie weit, wie hoch der schöne Himmel ist an seinem schnellen Lauf, und wie adelig ihn sein Meister gezieret hat mit den Planeten, und wie er geschmücket ist mit der unzähligen Menge des lichten Gestirns. Ach, so die schöne Sonne ungewölket heiterlich aufbricht in der sommerlichen Zeit, was sie dann emsiglich Frucht und Gutes dem Erdreich giebt! wie Laub und Gras aufdringen, die schönen Blumen lachen, Wald und Haide und Auen von der Nachtigall und der kleinen Vöglein süßem Gesang widerhallen; alle Thierlein, die von dem argen Winter verschlossen waren, sich hervormachen und sich freuen! wie in der Menschheit Jung und Alt von wonnegebärender Freude sich fröhlich geberden! Ach, zarter Gott, bist du *in deiner Kreatur* also minniglich; wie bist du dann *in dir selbst* so gar schön und wonniglich! — Alles rufet: Lob und Ehre der grundlosen Ungemessenheit, die in dir ist, Herr!" — „Nun hast du deinen Gott gefunden, den dein Herz lange gesucht hat. Nun sieh aufwärts mit spielenden Augen, mit lichtem Antlitz, mit aufspringendem

Herzen, und sich ihn an den edlen Fürsten aller Kreatur! Siehe von diesem Speculiren dringet bald auf in einem empfänglichen Menschen ein herzliches Jubiliren; denn Jubiliren ist eine Freude, die die Zunge nicht sagen kann, und die doch Herz und Seele kräftiglich durchgeußt." —

In solchen tief innerlichen Menschen wie Suso erscheint die Religion des Herzens gewissermaßen persönlich, und theilt sich mit stiller, aber unwiderstehlicher Gewalt in empfänglichen Kreisen mit. Sein persönliches Bild haben wir in den Worten: „Der Armen getreuer Vater hieß ich; aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich; alle Menschen, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich wiederbrachte. Mir that je kein Mensch so großes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es Alles dahin in Gottes Namen, als wäre es nie geschehen. Selbst aller Thierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah oder hörte, so ging es mir an mein Herz, und ich bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen hülfe." —

Die Milde und liebevolle Wärme seines ganzen Wesens konnte indessen nicht verhindern, daß er von ganz äußerlich gesinnten härteren Menschen wie eine fremdartige, ja verhaßte Erscheinung behandelt wurde: — „Er verkehre — so warf man ihm unter schweren Drohungen vor — die Menschen in ein besonderes Leben, das da heiße der Geist, und die in derselben Weise sind, die heißen die Geister und die Geisterinnen, das allerverkehrteste Volk, das auf Erden lebe." —

Das Alles verschwand aber immer wieder vor der Macht seines Wandels und seines Wortes. Seine Predigt wirkte oft so erschütternd, daß vor den Augen seiner Zuhörer (wie einer derselben versicherte) sein Angesicht sich in Lichtglanz zu verklären schien. — „Merket auf, (so rief er zuweilen bei besonders ergreifenden Stellen in Augenblicken der höchsten Begeisterung), der Seuß (d. h. der Sausende, Suso) will säußen!"

Die viel größere Macht des lebendigen Wortes im Vergleich zum geschriebenen hebt er in einer schönen ihn ganz bezeichnenden Weise mit großem Nachdrucke hervor: „So ungleich es ist, daß man ein süßes Saitenspiel selber hört erklingen, oder daß man allein davon hört sprechen: ebenso ungleich sind die Worte, die in der lauteren Gnade empfangen werden und aus einem lebendigen Herzen *in einen lebenden Mund ausfließen*, gegen dieselben Worte, so sie *auf das todte Pergament kommen*; und sonderlich in deutscher Zunge; *denn so erkalten sie und verbleichen wie die abgebrochenen Rosen*; denn die lustliche Weise, die ob allen Dingen menschlich Herz rühret, die erlischt dann, und in Dürre der dürren Herzen werden sie dann empfangen. Es klang nie eine Saite so süß: der sie richtet auf ein dürres Scheit, sie verstummet." —

Wie tief Tauler auf Luther gewirkt, beweisen dessen Worte (an Spalatin 1516): „Wenn es Dich ergötzt eine ächte der alten vollkommen ähnliche Gotteslehre in deutscher Zunge kennen zu lernen, so schaffe Dir Johann Tauler's Predigten an; denn weder in lateinischer noch in unserer Sprache habe ich je eine gesundere Theologie gesehen, die mit dem Evangelium mehr übereinstimmte. Schmecke und siehe, wie freundlich der Herr ist, wenn Du zuerst geschmeckt und gesehen, wie bitter alles das ist, was wir selbst sind." — „Ob er gleich (heißt es an einer andern Stelle) den Theologen in Schulen unbekannt, so weiß ich doch, daß ich mehr der reinen göttlichen Lehre darin gefunden denn in allen Büchern der Schullehrer auf allen Universitäten." —

In vielleicht noch höherem Grade als Suso verstand es Tauler (gestorben 1361) durch die lebendige Predigt in deutscher Sprache das Herz des Volkes zu bewegen; seine Worte zündeten oft wie Blitze, so daß man zuweilen Einige seiner Zuhörer in plötzlicher innerlicher Ueberwältigung ohnmächtig niedersinken sah. „Dem wahren Bilde unsers Herrn Jesu Christi nachzufolgen" — war der durchgreifende Grundton seiner Lehre und seines Lebens. Darum überwog bei ihm die Sorge um das Seelenheil und um den Trost der Einzelnen schon die Rücksicht auf die selbstsüchtigen Befehle des kirchlichen Oberherrn; es empörte sein Herz, wenn er das unschuldige Volk wegen des päpstlichen Bannes ohne geistlichen Trost sollte dahinsterben lassen. Schon mußte er in Folge dessen zwischen päpstlichem und göttlichem Gebote unterscheiden lernen: „Alle, die den *wahren christlichen Glauben* halten und allein an der *Person des Papstes* sündigen, sind keine Ketzer, sondern *die* sind Ketzer, die halsstarrig wider Gottes Wort handeln und sich nicht bessern wollen." — „Man solle — so lehrte Tauler nebst seinen Freunden dem Karthäuser-Prior Lutolff und dem Augustiner-General Thomas in Straßburg — mehr auf Christi und der Apostel Wort gehn als auf den (päpstlichen) Bann, der allein aus weltlicher Leidenschaft geschehe." — „Brachten's auch dahin (erzählt ihr Zeitgenosse Specklin), daß die Leute fröhlich starben, und den Bann nicht mehr hoch fürchteten, deren sonst viele Tausende zuvor ohne Beicht in großer Verzweiflung gestorben sind." — „Er (Tauler) stellte viele Trostschriften, so man dem gemeinen Volke sollte vor ihrem Ende zusprechen und die Sacramente reichen; derhalben viele Priester ganz fromm wurden." —

Aus diesem Tauler'schen Kreise ging auch eine Schrift hervor, welche das Verhältniß von Staat und Kirche in einem Sinne besprach, der dem bisherigen streng-päpstlichen System von Grund aus entgegen war: Es gebe zweierlei Schwerter, ein *geistliches*, welches wäre *Gottes Wort*, das andere *die weltliche Obrigkeit*, und hätte keins mit dem andern zu thun. *Weil sie alle beide von Gott wären*, könnten sie nicht wider einander sein; das geistliche versieht Gottes Wort und vertheidigt die Obrigkeit, die Obrigkeit vertheidigt Gottes Regiment und die Frommen, straft die Bösen. Sollte die Obrigkeit von Geistlichen verdammt werden, so würde ja Gott sein Werk selber verdammen. Wo aber ein weltlich

Haupt sündige, da gebühre dem Geistlichen den Sünder auf den rechten Weg zu weisen mit großer Demuth und unablässiger Fürbitte bei Gott. Es könne mit göttlicher Schrift nicht beigebracht werden, daß Alle müßten Ketzer sein, die dem Papste die Füße nicht wollten küssen, oder daß solches ein Artikel des Glaubens wäre. Dem Kaiser als der höchsten Obrigkeit sei man vor Allem Gehorsam schuldig; regiere er nicht recht, so müsse er Gott Rechenschaft darum geben und nicht den armen Menschen. Wer daher unschuldig im ungerechten Bann sei, dessen Vermaledeiung kehre sich vor Gott zur Begnadigung. — Die Seele gehöre Gott, Leib und Gut dem Kaiser." —

So sehen wir, wie aus der Mitte dieser beschaulichen, sonst ganz nach innen gerichteten Gesinnung doch ein Widerstand gegen die ganz äußerlich gewordene verweltlichte Kirche sich erhebt — ein Widerstand, der sich auf ein höheres Princip und auf die tägliche Erfahrung stützte. Ein höheres Princip war es aber, wenn man sich der Satzung des Papstes (der priesterlichen höchsten Autorität) gegenüber auf Christus, die Apostel und Concile und auf „göttliche Schrift" berief; oder wenn man im Gegensatze gegen die Ansprüche priesterlicher Herrschsucht die gleiche religiöse und sittliche Berechtigung des Staates neben der Kirche in Anspruch nahm. Das waren gerade die wichtigsten Pfeiler, auf denen Luther's Werk sich erhob.

Jener Widerstand — sagten wir — stützte sich aber auch auf die tägliche Erfahrung: auf den empörenden Anblick des sittlichen Verderbens in der Priesterkirche; ein Anblick, der selbst diesen stillen in sich gekehrten Gemüthern strenge erschütternde Worte sittlicher Verurtheilung in den Mund gab. So entwirft das wichtige Büchlein „Von den neun Felsen" (1352), das vielleicht von Suso herrührt (ein Buch, das „den guten sich zu Gott kehrenden Menschen" lehren will: „welches die rechte Straße sei zu seinem Ursprunge"), ein dunkles Gemälde der „Gebrechen der damaligen Christenheit." Es schildert: „wie sorglich es nun stehe mit allen Menschen bis auf gar wenige, und wie alle christliche Ordnung vergangen und verkehrt sei." — „Die Päpste seien hievor mit allem Ernste besorgt gewesen, wie sie der Christenheit zu Hülfe kämen; nun aber sei das Licht rechter Ordnung in ihnen erloschen, da sie in Allem nur ihre Ehre und zeitliches Gut suchten. Die Kardinäle von Geiz und Hoffart verblendet, stellten nur darnach, ihren Verwandten zu weltlichen Ehren zu verhelfen oder selbst Papst zu werden. Die Bischöfe minnten und meinten Gut und Ehre und weltliche Gewalt mehr, denn daß sie sorgten um die Seelen, für die Gott sein Blut vergossen. Unter den Lehrern fänden sich so Wenige die auf den Stühlen die Wahrheit sagen dürfen, die Leute warnen und ihr Leben wagen Gott zu Ehren. — Die Weltgeistlichen verthäten ihr Gut, das sie von Gottesgaben nehmen, mit Unkeuschheit, Prassen und Hoffart; aller göttliche Ernst sei zumal in ihnen vergangen und vergessen, und dazu sei in ihnen von allem dem

so wenig inwendiges Empfinden, als ob es sie nicht anginge. In den Klöstern sei überall Krieg und Entzweiung aus Herrschsucht. In den Bettelorden finde man selten einen Beichtvater, der nicht seinen eigenen Nutzen suche und den Leuten liebkose. In den Frauenklöstern sei es dazu gekommen, daß, wo ein recht guter Christenmensch unter ihnen sei, der müsse sie fliehen wegen ihrer Worte und bösen Wandels; wer mit ganzem Ernste sich zu der ewigen Wahrheit kehren wolle, dessen spotteten sie und vernichten sein Leben und ihn zumal."

Blickt der Verfasser jenes Büchleins „Von den neun Felsen" dann auf die Laien, so findet er dieselben Gebrechen: bei Fürsten und Adel Hoffart, Ueppigkeit, Uebermuth, Erpressung; bei Bürgern und Kaufleuten in den Städten Geiz und unruhige Gewinnsucht bei Tag und Nacht, weil jeder dem Andern gleich werden und über ihn kommen wolle mit seinem Gute, statt daß sie sich begnügten mit dem, was für sie und ihre Kinder hinreichte. Von den Handwerkern klagt er, daß sie mit Hoffart hoch über sich klimmen und sich denen gleich stellen wollen, unter denen sie nach Gottes Ordnung stehen sollten. Die Bauern nennt er unwissend aller Gottesfurcht, schalkhaft und hoffärtig, von Grund bösen Herzens und Gemüthes. — In den Weibern sei alle göttliche Zucht und frauenhafte Schaam vergangen, so daß sie frevler und kecker zur Sünde seien als die Männer." —

Kein Wunder, wenn solche Eindrücke auch in diesem Gemüthe den Gedanken an nahen Untergang oder an eine drohende thierische Barbarei wecken: „Sollte Gott die Welt der Sünden wegen untergehen lassen wie zu Noah's Zeiten, so müßte er es alle Tage, alle Stunden thun!" — Als Vorzeichen solcher Gerichte erschienen ihm die schweren Heimsuchungen, die damals (nun gerade vor fünf Jahrhunderten, 1347 und 1348) auf Europa lasteten: der zerrüttende Zwiespalt von Staat und Kirche und die furchtbare Krankheit, die unter dem Namen „der schwarze Tod" Unzählige hinraffte. — „Gott hat die Leute gar freundlich und minniglich gewarnt in diesen letzten Zeiten; aber es half gar wenig, man hat sein vergessen." — Er fürchtet daher: Gott könnte es dahin kommen lassen, daß in allgemeiner Barbarei Einer den Andern ermordete; denn schon wolle Jeder über den Andern kommen, Sünde halte man nicht mehr für Sünde; ja, in vielen hundert Jahren seien die Menschen nicht mehr so böse gewesen wie jetzt." —

Auch Tauler stimmt in Warnung und Besorgniß mit ihm überein: „Alle Menschen nehmet mit Ernst und bebender Furcht wahr und merket den großen Zorn und die lange verschuldigten Plagen der Gerechtigkeit Gottes, die in diesen Jahren schwer auf die Welt fallen, schwerer denn seit vierhundert Jahren! Und ist sehr zu fürchten, daß sie noch unbegreiflicher, unüberwindlicher und schwerer fallen werden!" —

Als die bedeutendsten Vertreter jener innerlichen und beschaulichen (mystischen) Richtung wurden neben Suso und Tauler noch der Verfasser der deutschen Theologie und Thomas von Kempen genannt.

Das Büchlein „die deutsche Theologie“ ist unbestreitbar als eine der merkwürdigsten geistigen Vorarbeiten der Reformation anzusehen, wie es denn auch in Luther's Seele den tiefsten Eindruck hervorbrachte. „Man liest — so schreibt er in der Vorrede zu dieser von ihm 1518 herausgegebenen Schrift — daß St. Paulus, geringer und verächtlicher Person, doch gewaltige und tapfere Briefe schrieb, und er selber von sich rühmet, daß seine Rede nicht mit erschmückten und verblümten Worten gezieret, doch voller Reichthums aller Kunst der Weisheit erfunden. Auch so man Gottes Wunder ansieht, ist klar, daß allezeit zu seinen Worten nicht erwählet sind prächtige und scheinbare Prediger, sondern als geschrieben steht: durch den Mund der Unberedten und Säugling hast du auf's beste verkündet dein Lob ..... Das sag' ich darum, daß ich verwarnet haben will einen Jeglichen, der dies Büchlein liest, daß er seinen Schaden nicht verwirke, und sich ärgere in dem schlechten Deutsch oder ungefränßten ungekränzten Worten. Denn dies edle Büchlein, als arm und ungeschmückt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und vielmehr reicher und überköstlich ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich nach meinem alten Narren rühme, ist mir nächst der Biblien und St. Augustin nicht vorkommen ein Buch, daraus ich mehr erlernet hab und will, was Gott, Christus, Mensch und alle Ding sein. Und befinde nun allererst, daß wahr sei das etlich Hochgelehrten von uns Wittenbergischen Theologen schimpflich reden, als wollten wir neu Ding vornehmen, gleich als wären nicht vorhin und anderwo auch Leut gewesen. Ja freilich sind sie gewesen. Aber Gottes Zorn, durch unsre Sünd verwirket, hat uns nicht lassen würdig sein dieselben zu sehen oder hören. Denn am Tag ist, daß in den Universitäten eine lange Zeit solches nicht gehandelt, dahin gebracht ist, daß das heilig Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten nahezu verweset. Lese dies Büchlein wer da will, und sage dann, ob die Theologie bei uns neu oder alt sei, denn dieses Buch ist ja nicht neu? Werden aber vielleicht wie vormals sagen: wir seien deutsche Theologen. Das lassen wir so sein. Ich dank Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich und sie mit mir bisher nicht gefunden haben weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zunge. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen seien. Amen!“ —

Ueber den Verfasser lesen wir in alten Ausgaben die Bemerkung: „Dies Büchlein hat der allmächtig ewig Gott ausgesprochen durch einen weisen, verständigen, wahrhaften, gerechten Menschen, seinen Freund, der da vor Zeiten gewesen ist ein deutscher Herr, ein Priester und ein Custos in der deutschen Herren Haus zu Frankfurt, und lehret manchen

lieblichen Unterschied göttlicher Wahrheit, und besonders wie man erkennen möge die wahrhaftigen gerechten Gottesfreunde und auch die ungerechten falschen freien Geister, die der heiligen Kirche gar schädlich sind." —

Man sieht, Luther begrüßt jenes Büchlein von der deutschen Theologie als eine der reinsten Stimmen christlicher Wahrheit, als eine Quelle von Erkenntnissen, die nach der Bibel und Augustin ihm das meiste Licht über die göttlichen Dinge gewährten. Und in der That ist diese merkwürdige Schrift ein ebenso reiner als kühner tiefsinniger Versuch, das Christenthum aus der Erstarrung der Satzungen in die freie Bewegung des Geistes, in die innersten Erlebnisse des Herzens hinüber zu retten. Der deutsche religiöse Tiefsinn streift hier schon mit schonender, aber sicherer Hand die Hüllen und Fesseln ab, die ihm bisher den Einblick in die Tiefen des göttlichen Lebens und Erkennens verwehrten. Aus dem Windeln- und Wiegenzustand des gebundenen äußeren Glaubens erhebt sich die freie innere Religion, das ewige geistige Christenthum des Weltheilandes; aus dem Gefängnisse der phantastischen Anschauungen heiliger Geschichten und mechanischer Befolgung todter Gesetze kehrt die Religion des göttlichen Nazareners in ihre Heimath zurück, in's Heiligthum des Gewissens und des Herzens.

Dies ist die höhere Bedeutung der „deutschen Theologie," und nur darum konnte sie in der innern Entwicklung des deutschen Reformators eine so bedeutende Stelle einnehmen. Ihren Grundcharakter der *innerlichen* Religion, des Selbsterfahrens und Selbsterlebens, also des *persönlichen* Glaubens, spricht sie mehrmals unzweideutig aus: „Wenn nun das Vollkommene kommt, so verschmähet man das Unvollkommene und Stückwerk. Wann kommt's aber? *Alsdann*, sage ich, *wenn es erkannt, empfunden und geschmeckt wird in der Seele*, sofern als einer Kreatur möglich ist." Und noch bestimmter, im bewußten Gegensatze gegen einen *todten* historischen Glauben: „Auch alle die Werke und Wunder, die Gott je gethan hat, oder immer wirken mag in und durch alle Kreaturen, oder auch Gott selber mit aller seiner Güte, *so fern es außer mir ist und geschieht, so macht es mich nicht selig, sondern soviel es in mir ist und geschieht, und erkannt und lieb gehabt, empfunden und geschmeckt wird.*" — Sünde und Erlösung, die Geschichte Adams und Christus, Fall und Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in der menschlichen Natur werden als die fortdauernde innere Geschichte der Menschheit gedeutet: „Schrift, Glaube und Wahrheit sprechen, die Sünde sei nichts Anderes, denn daß sich die Kreatur abwendet von dem unwandelbaren Gute zu dem wandelbaren; daß sie sich kehret von dem Vollkommenen zum Unvollkommenen und allermeist zu sich selbst." — „Mein Fall muß gebessert werden ebener Maßen wie Adams Fall und von demselben ... Gott nahm menschliche Natur oder Menschheit an sich und ward vermenschet, und der Mensch ward vergottet; also geschah die Besserung ... Und soll es geschehen, daß mein Fall gebessert werde, so muß auch Gott in mir vermenschet werden, also daß Gott an sich nehme alles das so in mir ist, von innen

und außen, also daß nichts überall in mir sei, das Gott widerstrebe oder sein Wort in mir hindere." —

„Von Rechtswegen und in der Wahrheit sollte in dem Menschen Nichts sein, das sich Etwas anmaßete oder liebte oder meinete, ausgenommen Gott und die Gottheit allein, d. i. das ewige einige vollkommene Gut. Kürzlich: mag der Mensch dazu kommen, daß er seinem Gott das sei, was dem Menschen seine Hand ist, so lasse er sich genügen." — Diesem Ziele können wir uns auf einem stufenweise emporsteigenden Wege nähern, indem wir von der Erkenntniß und Liebe des Geschaffenen in seinen reinsten und edelsten Erscheinungen allmälig aufsteigen zum Unerschaffenen und Vollkommenen: „Wenn man sich also in den Kreaturen an das Beste hält so man erkennen mag, und nicht hinter sich gehet, so kommt man zu einem Besseren und noch Besseren, so lange bis der Mensch erkennet und schmecket, daß das Ewige, Einige, Vollkommene ohne Maß und Zahl über alles geschaffene Gut ist."

Zu jener Höhe des innern Lebens in Gott, zu jener Vollendung der geistigen Religion im Menschen giebt es aber nur einen Weg: die Gemeinschaft mit Christus. Wer zu „der obersten Wahrheit" nicht auf dem rechten Wege und durch die rechte Thüre d. i. durch Christus kommen will, oder wähnet, er sei ohne ihn dazu gekommen, der geräth in „eine thörichte ungeordnete Freiheit und Unachtsamkeit." — „Zu dieser wahren Erkenntniß oder zu Christi Leben kommt Niemand mit viel Fragen oder vom Hörensagen oder mit Lesen, Studiren, mit großen hohen Künsten und Meisterschaften oder mit hoher natürlicher Vernunft... Dies bezeuget Christus selbst, denn er spricht: wer mir folgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!... Dies meinet er also: wer nicht alle Dinge lässet und verlieret, der mag mich in Wahrheit nimmer erkennen noch zu meinem Leben kommen. Und wäre dies durch Menschenmund nie geredet, so redet es doch die Wahrheit in sich selbst, denn es ist in der Wahrheit also." — „Niemand mag erleuchtet werden, er sei denn zuvor gereiniget, geläutert und erlediget; auch mag Niemand mit Gott vereinigt werden, er sei denn zuvor erleuchtet. Es sind also diese drei Wege: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung." —

„Wenn man redet vom alten und neuen Menschen, soll man merken: der alte Mensch ist Adam und Ungehorsam, Selbstheit und Ichheit; aber der neue Mensch ist Christus und der Gehorsam." — „Zu dem wahren Gehorsam war und ist der Mensch erschaffen, und ist denselben Gott schuldig; und dieser Gehorsam ist in Adam untergegangen und gestorben, und ist in Christo aufgestanden und lebendig worden... Ja die Menschheit Christi war und stand also von sich selber ab und von allen Dingen als je keine Kreatur, und war nichts anderes denn ein Haus und Wohnung Gottes und alles dessen, was da Gott zugehöret." — „Wer in dem Gehorsam und im neuen Menschen lebet, der ist Christi Bruder und Gottes Kind... Wer im Ungehorsam ist, der ist in Sünden, und die Sünde wird nimmer gebüßet noch gebessert denn mit einem Wiederkehren in den Gehorsam... und kommt der Mensch wieder in

den wahren Gehorsam, so ist es alles gebessert und gebüßet und vergeben... Und möchte der Teufel zu dem wahren Glauben kommen, er würde ein Engel, und alle seine Sünde und Bosheit wäre gebessert und gebüßet, und wäre auf einmal vergeben." — „Wäre es möglich, daß ein Mensch so gar und lauter ohne sich selbst und ohne alle Dinge in dem wahren Gehorsam wäre, als Christi Menschheit war, derselbige Mensch wäre ohne Sünde und auch Eins mit Christo, und wäre dasselbe aus Gnaden, was Christus war von Natur. Aber man spricht: es möge nicht sein... Doch ist einem Menschen möglich, also nahe dazu zu kommen, daß er göttlich und vergottet heißet und ist..." „Wer Christi Leben weiß und erkennet, der weiß und erkennet auch Christum... und so viel Christi Leben im Menschen ist, so viel ist auch Christus in ihm; und so wenig des Einen, also wenig auch des Andern." — „Siehe, Ein Wort oder zwei begreifen dies Alles, das man sonst mit viel Worten ausreden muß: sei lauter und gänzlich ohne dich selbst!" —

Auf diese und ähnliche Grundgedanken der deutschen Theologie mußten wir — unserer Aufgabe gemäß — ausführlicher hinweisen, weil es sich hiebei um eines der wichtigsten innern Bildungs-Elemente des deutschen Reformators handelte.

Schließlich erwähnen wir unter den deutschen Mitarbeitern an der Reformation vor Luther noch den Verfasser der „Nachfolge Christi", Thomas von Kempen (1380—1471), der zwölf Jahre vor Luther's Geburt seine Augen schloß. Seine innere Geschichte und Bedeutung weist in ihrem Ursprunge rückwärts auf Ruysbroek (1293—1381) und Gerhard Groot, und in ihren Folgen und Nachwirkungen auf Wessel und durch diesen auf Luther.

In der Waldeinsamkeit des Klosters Grünthal bei Brüssel, wo Johannes Ruysbroek in tiefsinniger Beschaulichkeit und erhabenem Sittenernste lebte, wurde er von zwei Männern besucht, die nachher ein geistiges Salz für ihre Heimath geworden: Tauler für Deutschland, Groot für die Niederlande; auf beide wirkte der Anblick des ehrwürdigen christlichen Sehers und der Umgang mit ihm tiefeingreifend in ihr Innerstes und mitentscheidend für ihre Zukunft.

Gerhard Groot aus Deventer (1340—1384) war anfangs als ernster, tief ergriffener und eben so tief ergreifender geistlicher Volksredner und sittlicher Reformator in seiner niederländischen Heimath aufgetreten; als aber der Ernst seines Wortes dem zahlreichen verdorbenen Theile der Geistlichkeit Anstoß gab, fügte er sich dem Befehle seiner kirchlichen Behörde, und zog sich in einen stilleren und beschränkteren Wirkungskreis zurück, der dessenungeachtet bald für seine Heimath und für die Welt die größte Bedeutung erhalten sollte. Denn nun erst in seiner Zurückgezogenheit wurde er der Stifter der Brüder vom gemeinsamen Leben, jener christlichen Vereine und Anstalten, die für die religiöse Volksbildung und die geistige Erweckung der Niederlande und Deutschlands in dem letzten Jahrhunderte vor der Reformation

mit dem segensreichsten und ausgebreitetsten Erfolge wirkten. Während seines Besuches bei Ruysbroek im Kloster Grünthal (1378) war in Groot durch das schöne brüderliche Zusammenleben der dortigen Kanoniker zuerst der Gedanke angeregt worden, in der Vaterstadt eine ähnliche Verbindung für wahre christliche Gemeinschaft und Verbrüderung vorzubereiten. Das von Groot angefangene Werk erhielt durch seinen Schüler und Nachfolger, Florentius Radewin (1350—1400), die nöthige Vollendung und Erweiterung. Und unter der Leitung dieses Mannes wurde der junge Thomas von Kempen von seinem dreizehnten Jahre an (1393) vorbereitet und herangebildet zu seiner späteren Bestimmung, die ihn, ohne daß er es in seiner kindlichen Demuth ahnete, zum geistlichen Lehrer vieler Tausende ausersehen hatte. —

Von einer bedeutenden Einwirkung der Schriften des Thomas auf Luther haben wir zwar keine Spuren; wohl aber ist diese Wirkung nachweisbar bei dem Manne, welcher als der geistige Vermittler, als der innere Berührungspunkt zwischen Thomas und Luther aufgefaßt werden kann: bei Johannes Wessel (1419—1489), dem größten deutschen reformatorisch gesinnten Theologen im fünfzehnten Jahrhundert. Wessel hatte seine Jugendbildung im Hause der Brüder vom gemeinsamen Leben in Zwoll erhalten, und hier auch den greisen Thomas von Kempen, der im nahen St. Agneskloster lebte, kennen gelernt. Des Thomas Büchlein von der Nachfolge Christi, das er damals gerade schrieb, war für Wessel nach dessen eigenem mündlichen Zeugnisse: „die erste kräftige Anregung zur Frömmigkeit, und eine Grundlage der wahren Theologie" geworden. An dieser ächten liebevoll hingebenden Religiosität des Herzens, wie sie in Thomas und den Brüdern vom gemeinsamen Leben waltete, hatte der jugendliche Wessel sich für die Aufgabe seines Lebens erwärmt, die ihn zum deutschen Reformator des fünfzehnten Jahrhunderts, zum geistigen Vorläufer und theologischen Gesinnungsgenossen Luther's erhob. Luther spricht darum mit der unbedingtesten Anerkennung von ihm (1522): „Es kommt dieser Wessel jetzt auch hervor an's Licht... der einen hohen Verstand und großen Geist gehabt hat, dergleichen nicht viel mehr gefunden; und man siehet, daß er wahrhaftig aus Gott gelehret sei, wie von solchen Christen Jesajas geweissagt. Denn man kann von ihm nicht urtheilen, daß er seine Lehre von Menschen habe, gleichwie auch ich nicht. Und wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte Alles vom Wessel genommen, also stimmet unser beider Geist zusammen. Es wächset mir daher eine sonderliche Freude und Stärke, auch zweifle ich nicht mehr daran, ich habe recht gelehrt, weil er so mit beständigem Sinn und schier mit einerlei Worten — wiewohl zu ungleicher Zeit, da gar eine andere Luft gewehet — mit mir in allen Dingen übereinstimmt." —

In allem Bisherigen erblicken wir eine nicht von Willkür und Eigensinn, nicht mit individueller Absichtlichkeit und Ueberhebung ausgedachte, eine providentiell aus dem innersten

Wachsthum und Weben der Geschichte hervorgegangene Kette großer Zurüstungen und Vorarbeiten, eine aus unzähligen geistigen Ringen allmälig und unsichtbar sich zusammenfügende Kette, die endlich in der heroischen Seele Luther's — wie in einer Granit-Säule — einen Mittel- und Anhaltspunkt erhielt, von wo sie sich nach allen Seiten hin zum Rahmen einer neuen Zeit gestaltete.

In diesem Sinne haben wir von einer Reformation vor Luther gesprochen; wie aber bildete sie sich nun in Luther? —

2. Die Reformation in Luther.

Wie wurde er zu seiner Aufgabe erzogen? er, der zur Umgestaltung der Welt ein so mächtiges Werkzeug werden sollte? — Vor Allem durch die schwere Zucht des äußern, durch die heißen Kämpfe des innern Lebens.

In den Entbehrungen und Demüthigungen der Armuth, unter der strengen, oft harten Hand der elterlichen und der Schul-Zucht sollte das Kind des Mansfelder Bergmanns für die große Bestimmung seines Lebens gestählt werden an Leib und Seele. Wie so viele unserer glänzendsten Namen aus dem Kerne unseres Volkes, dem Bürger- und Bauernstande hervorgegangen, so war auch Luther der Sohn eines Bauern aus dem Thüringischen Dorfe Möhra, der wahrscheinlich um bessern Erwerbs willen (die Sage meint: wegen eines jähzornigen Vergehens) als Bergknappe erst nach Eisleben, dann nach Mansfeld gezogen war, wo er nur langsam und mit großer Anstrengung zum wohlhabenden Bürger der kleinen Stadt emporstieg. Und wie Viele unserer edelsten Geister aus bitterer Noth und Armuth der Jugendjahre sich zu ihrer späteren Bedeutung und Macht emporarbeiten mußten, so lernte Luther in zarter Kindheit schon „sein Brot mit Thränen essen." —

„Meine Eltern — erzählt uns Luther selber — sind erstlich recht arm gewesen. Mein Vater war ein armer Hauer und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben; sie haben's sich lassen blutsauer werden." — In frühester Jugend, sobald er eines höheren Eindruckes fähig war, wurde in die kindliche Seele der Keim jener ernsten und innigen Frömmigkeit gepflanzt, die später der tiefste Lebensgrund seiner Persönlichkeit geworden; ohne viele Worte wirkte das Vorbild des strengen, kernhaften Vaters und der frommen ernsten Mutter von selbst in diesem Sinne. — Doch ging die elterliche Strenge auch zuweilen in unangemessene Härte über: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß; und ihr ernstes und gestrenges Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach

in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur nicht die ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß." —

Sonst aber wußte Niemand besser als er, wie viel er der doppelten Zucht der elterlichen Strenge und der Armuth zu verdanken hatte: „Eine große Barmherzigkeit ist's, wenn man dem jungen Volk seinen Willen nicht läßt, man bringe nun solches zuwege mit Drohen oder Schlagen ... Wiederum ist das eine große Unbarmherzigkeit, ja ein gräulicher Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft läßt ... Wenn du deinen Knaben nicht stäupest, so wird er zum Buben, und Meister Hans muß ihn mit der tödtlichen Ruthe strafen. Die sich demüthigen und leiden, da werden Leute aus; welche aber stolz sein und nichts leiden wollen, die müssen verderben." — Und dann im Blick auf die sittliche Kräftigung durch Armuth und Entbehrung: „Reicher Leute Kinder gerathen selten, sind sicher, vermessen, stolz, meinen: sie dürfen nichts lernen, weil sie sonst genug haben, davon sie sich nähren können. Dagegen aber armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staube arbeiten, müssen viel leiden. Und weil sie nichts haben, worauf sie können stolziren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich und schweigen still. Die Armen fürchten Gott, darum giebt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studiren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können." — In solchen Aeußerungen liegt ohne Zweifel ein dankender Rückblick auf seine eigene Lebensführung von Jugend auf.

Wie im Elternhause, so war in der Mansfelder Schule die Strenge oft eine übertriebene tyrannische, so daß sie ihm zu einer „Hölle und Fegfeuer" werden konnte, „darinnen wir gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer." —

Im vierzehnten Jahre (1497) besuchte er mit seinem Schulfreunde Johann Reinecke aus Mansfeld die Schule der Franziskaner in Magdeburg, von wo er ein Jahr später nach Eisenach, dem Geburtsorte seiner Mutter Margaretha, zog. Dort genoß er gegen vier Jahre (bis 1501) an der lateinischen Schule der Georgenkirche eines bessern Unterrichtes als bisher (wahrscheinlich bei dem milden Rector Trebonius), der nun erst in Luther die rechte Lust des Lernens weckte, und dies besonders von dem Augenblicke an, wo er durch die Güte der Frau Ursula Kotta endlich auch der bittersten äußeren Noth enthoben wurde. Wie in Magdeburg so hatte er anfänglich auch in Eisenach, vor den Häusern singend, nur kümmerlich sein Brot erbetteln müssen, bis jene wohlthätige Bürgersfrau den frommen, traurigen Knaben an ihren Tisch, und wohl auch in ihr Haus aufnahm. Das Haus wurde ihm zum vielfachen Segen; hier gewann er durch Wort und Wesen der gemüthvollen Wohlthäterin eine Ahnung von der Würde des reinen christlichen Hausstandes; und hier wurde er auch mit der Musik vertraut, die für immer seine süßeste und liebste Trösterin nach der Schrift werden sollte.

Als er Eisenach verließ (1501), um die Universität Erfurt zu besuchen, wo er die

erste innere Weihe zum Reformator empfing, schmachtete ein ihm noch unbekannter Vorgänger, ein Geistesverwandter Savonarola's, der Franziskaner Hilten in dem Kerker seines Klosters zu Eisenach (neben der Georgenschule), wo er seinen Drängern den Helden weissagte, „der euch Mönche hart antasten wird, und dem ihr nicht widerstehen werdet." —

Den studirenden Jüngling zeichnete beharrlicher Fleiß, Sittenreinheit und Frömmigkeit auch während seines akademischen Lebens in Erfurt (1501—1505) aus; schon war er (im Jahre 1505) Magister der Philosophie geworden; dem Wunsche seines unterdessen wohlhabend gewordenen Vaters gemäß sollte er nun die Rechte studiren — da durchkreuzt er plötzlich alle derartigen Wünsche und Hoffnungen. Er wird Mönch im Augustiner-Kloster zu Erfurt. Damit stehen wir an einem großen Wendepunkte seines Lebens, den wir in seiner innersten Bedeutung erfassen müssen, wenn wir Luther's tiefstes Wesen und seine ganze fernere Entwickelung recht verstehen wollen. —

Die Zucht des äußern, die schweren Kämpfe des innern Lebens — so sagten wir — haben ihn für seine Aufgabe erzogen. Diese Bedrängnisse und Nöthen seiner Seele führten ihn in's Kloster; sie erreichten dort erst ihren Höhepunkt. Weil er Ernst machte mit den geistigen und religiösen Autoritäten seiner Zeit, nicht durch stumpfe oder verachtende Gleichgültigkeit sich mit ihnen abfindend, so mußte seine innerste Herzensgeschichte ihn lehren, daß es dort an lebendigem Wasser für den Durst seiner Seele fehlte. Eben weil er so aufrichtig nach wahrer innerer Genugthuung verlangte, sollte er um so empfindlicher erfahren, daß die geltenden religiösen Institutionen damals von dem Geiste des Lebens verlassen waren. Es war von entscheidender Wichtigkeit, daß er in unmittelbare innere Berührung mit den geistigen Mächten kam, welche vorzugsweise den geraden Weg zu der Wahrheit, wie er sie bedurfte, hemmten und verdüsterten. Im Mönchthum, in Scholastik und hierarchischem Priesterthum sollte er vergeblich nach wahrer Stillung seiner Seele, nach wirklichem Genügen und göttlicher Befriedigung ringen.

Auf drei Wegen nähert sich der höhere Mensch dem Siege des göttlichen Prinzips, dem Leben in ewigen Ideen. Die Gemeinschaft mit Gott, die Realität des ewigen Lebens in uns wird entweder zunächst im sittlichen oder im ästhetischen oder endlich im speculativen Bewußtsein vernommen; so daß die Religion eines jeden ernsteren Menschen sich überwältigend als moralisches Bedürfniß oder als ästhetische und intellectuelle Anschauung kundgeben wird. Als den ersten von jenen drei Wegen nannten wir den ethischen, jenen unabweisbaren heiligen Drang des Gewissens, irgendwie die gähnende Kluft auszufüllen zwischen Heiligkeit und Sünde, zwischen der seligen Einheit des göttlichen Willens und der unseligen Zerrissenheit und Befleckung des unsrigen. — Der zweite Weg ist der ästhetische, das lebendige Gefühl

der ewigen Schönheit in ihren verschiedensten Erscheinungs-Formen und Stufen; der begeisterte Sinn für das göttliche Geheimniß der Natur, der Kunst und des Lebens. — Als den dritten Weg bezeichneten wir das folgerechte Fortschreiten zur Einheit der Idee, zum Erfassen der Wahrheit in ihrem schöpferischen beherrschenden Mittelpunkte; jenes Streben des nach Erkenntniß dürstenden Geistes, der in Irrthum und Zweifel sich unglücklich und wie in der Verbannung fühlt.

Je tiefer und reicher das religiöse Bewußtsein sich entfaltet, desto bedeutender wird es auf allen diesen Wegen sich versuchen, und immer von neuem eintauchen in jene drei Lebensquellen alles höheren Daseins, in welchem jede wahrhaft große geistige Persönlichkeit wurzelt. Wird auch stets eine von ihnen nach ewigen Gesetzen vorherrschen, so wird uns der gänzliche Mangel der einen oder andern als die Verkümmerung eines edeln Organs, als Verstümmelung des geistigen Organismus berühren. Als den schöpferischen maßgebenden Ausgangspunkt innerer Religion wird sich aber vor Allem das sittliche Bewußtsein bewähren, das im Nothfalle eine Zeit lang die beiden andern Faktoren entbehren könnte, während diese für sich allein schwerlich zu jenem Ziele gelangen würden.

In Luther nun erkennen wir großartige Anlagen für eine Vereinigung jener Grundtriebe der geistigen Natur des Menschen; am mächtigsten und entschiedensten trat aber das ethische Prinzip hervor, als heißester, unstillbarer Drang des Gewissens; hierin lag die Quelle seines reformatorischen Berufs. Seine energische Seele duldete keine Verhüllung, Verfälschung oder trügerische Vermittelung des ungeheuern Gegensatzes, den ein erwachtes Gewissen wahrnimmt zwischen menschlicher Mangelhaftigkeit und Sünde und dem reinen Lichte göttlicher Vollkommenheit und Heiligkeit. Er ruhete nicht, bis er nach unsäglichen Seelenleiden und Zweifelsnöthen sich zur höchsten Vermittelung und Versöhnung jenes ihn peinigenden Gegensatzes durchgekämpft hatte. Er fand sie — um dies hier schon vorauszunehmen — im Glauben an die in Christus geoffenbarte Gnade. — „Rechtfertigung durch den Glauben," freie Gnade Gottes in Christo: das wurde der leuchtende Grundgedanke seines Lebens und seiner Reformation. Jene Kluft zwischen dem heiligen Schöpfer und der sündigen Kreatur, sie wurde ihm überdeckt durch ein neues, zugleich geschichtliches und ideales Verständniß des Erlösers, durch einen rettenden Blick in den tiefsten Sinn des Evangeliums, als einer unermeßlichen weltgeschichtlichen und als einer durch alle Zeiten fortgehenden innern Erfahrung. Das Christenthum, als Geschichte und Idee wieder aus seinen ursprünglichen und inneren Quellen geschöpft, trat wie ein neu entdecktes Land der Sehnsucht vor seine Seele: nicht mehr in der Strenge eines den Geist niederdrückenden und die Seele erkältenden Gesetzes, nein, als die göttliche Befähigung zu einem neuen geistigen Dasein, als Wiedergeburt des Willens und somit des gesammten Menschen. —

In dem Obigen wollten wir zum voraus den innersten Aufschluß über Luthers religiösen Entwickelungsgang bis zum Kampfe mit Rom andeuten: die innere Geschichte dessen, was wir in der Ueberschrift als „Reformation in Luther" bezeichneten. Sein Eintritt in's Kloster gilt uns als erster wichtiger Schritt dieser Entwickelung. Was ihn dazu vermochte, war unverkennbar ein brennendes Verlangen nach Heiligung, nach einem Maße sittlicher und religiöser Vollendung, wie er sie nur im Kloster erreichen zu können meinte. Daß er in seiner Auffassung der Heiligung des Menschen und der Versöhnung mit Gott anfänglich von rein mönchischen Gesichtspunkten beherrscht war: das eben machte ihn am Ende zum Mönche. Ein Gewitter, das neben ihm einschlug, der plötzliche gewaltsame Tod eines Freundes, kurz jeder Eindruck, jedes Ereigniß, das ihm Tod, Ewigkeit und Gericht eindringlich vor die Seele malte, ließ ihn im Innersten seines Gemüthes erbeben. In dieser Fassung — das fühlte er — könne er vor dem ewigen Richter nicht erscheinen, nicht vor ihm bestehen; dem Heiligen dürfe nur der Geheiligte nahen; wo aber Heiligung finden? außer im Kloster?

Daß dies der ihn beherrschende Gedankengang gewesen, verbürgen uns seine eigenen Worte; was er von einem Bilde, das die mönchische Anschauung von christlicher Kirche und Seligkeit versinnbildlichen sollte, anführt, ist für den Ideenkreis seiner Jugendzeit in hohem Grade bezeichnend: „Da mahleten sie ein groß Schiff, das hieß die heilige christliche Kirche; darin saß kein Laie, auch weder Könige noch Fürsten, sondern allein der Papst mit den Cardinälen und Bischöfen vorn an, unter dem heiligen Geist, und die Pfaffen, Münche zur Seiten mit den Rudern und fuhren also zum Himmel zu. Die Laien aber schwammen im Wasser um das Schiff, etliche ersoffen, etliche zogen sich zum Schiff an Stricken und Sailen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werk herauswarfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersöffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Papst, Cardinal, Bischof, Pfaff noch Münch im Wasser, sondern eitel Laien. Solch Gemälde war ein Bild und kurzer Begriff ihrer Lehre, was sie von weltlichen Ständen hielten; und ist auch das rechte Bild wie sie es in ihren Büchern hatten; das können sie nicht leugnen. Denn ich bin auch solcher Gesellen einer gewest, der solches hat helfen lehren, und also geglaubt und nicht anders gewußt." —

Eben so bedeutsam sind die Worte eines späteren Briefes an seinen Vater: „Es geht jetzt fast in das sechszehnte Jahr meiner Möncherei, darin ich mich ohne Euer Wissen und Willen begeben ... Ich gedenke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward und Ihr mit mir redetet, und da ich zu Euch sagte, daß ich mit schrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen wäre; denn ich ward ja nicht gerne oder willig ein Mönch, viel weniger um Mästung des Bauches willen; sondern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde. Und gleich daselbst sagtet Ihr: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teufelisch Ge-

spenst sei. Das Wort, gleichsam als hätte es Gott durch Euern Mund geredet, durchdrang und senkte sich bald in Grund meiner Seele. Aber ich verstopfte und versperrte mein Herz, soviel ich konnte, wider Euch und Euer Wort." —

Hiemit stimmen alle seine Aeußerungen aus verschiedenen Zeiten überein: — „Ich dachte, o wenn ich in ein Kloster gehe, und in der Kappe und Platte Gott diene, so wird er mir lohnen und mich willkommen heißen. — „Aus keiner andern Ursach begab ich mich in den geistlichen Stand, als daß ich Gott dienen und in Ewigkeit gefallen möchte. — „Wir wußten gar nichts, was ein Christ wissen soll, was Gott, was Welt, was Kirche, was Sünde und Vergebung der Sünde sei; Alles hatten sie verdunkelt und unterdrückt... Wir wußten nicht anders denn Pfaffen und Mönche wären Alles gar allein, und auf ihren Werken standen wir, und nicht auf Christo. — „Da ich zu Erfurt in der hohen Schule angefangen hatte in guten Künsten und in der Philosophie zu studiren, und darinnen so viel gefasset und gelernt hatte, daß ich Magister worden war, hätte ich daselbst nach dem Exempel der Andern die Jugend wiederum lehren und unterrichten können, oder aber hätte mögen fortfahren und weiter studiren. Aber ich verließ meine Eltern und verwandten Freunde und begab mich wider ihrer Aller Willen in das Kloster. Denn ich hatte mich überreden lassen, daß ich glaubete, ich würde in demselben Stande und mit solcher harten sauern Arbeit Gott einen großen Dienst thun. — „Ein jeglicher von uns hat einen großen Mönch in seinem Busen sitzen, das ist: wir möchten gern köstlicher Werke uns rühmen, und sagen können: siehe, das habe ich gethan; ich habe heute meinen Gott bezahlet mit Beten und meinen guten Werken. Wir suchen von Natur Reinigkeit in uns ... daß wir der Gnade nicht bedürften, sondern aus unserm Verdienst gerecht und fromm erkannt würden. Diese Unart und Heuchelei ist in unserm Fleische gewurzelt." —

Und was fand er in seinem Kloster? Wurde er hier eingeführt in die Seligkeit jenes innern Friedens, den ihm eine unverstandene dunkle Ahnung verhieß? — Statt des gehofften Friedens fand er in den ersten Jahren nur vermehrte, unendlich gesteigerte innere Bedrängniß und Seelen-Noth. Umsonst unterwarf sich Bruder Augustinus (wie er nun hieß) den niedrigsten Uebungen äußerlicher Demüthigungen, bald Knechtesdienste im Kloster verrichtend, bald mit dem Bettelsacke durch die Straßen Erfurts ziehend; umsonst steigerte er die Kasteiungen seines Leibes, fastend, betend, wachend, bis in's leidenschaftlichste Uebermaß; umsonst durchforschte er mit dem geistigen Heißhunger eines heilsbegierigen Gemüthes, aber ohne die unentbehrlichen Schlüssel des wahren Schrift-Verständnisses, seine lateinische Bibel, nach deren vollständiger Kenntniß er sich schon auf der Universität, als er sie zum ersten Male aufschlug, so sehr gesehnt hatte. Umsonst, er fühlte sich von seinem Gott durch eine immer

tiefere Kluft getrennt, je heftiger er sie mit fast selbstmörderischer Anspannung und Qual durch eigene fleckenlose Heiligkeit auszufüllen suchte. Seinen damaligen Seelen-Zustand mag er uns selbst schildern:

„Zuerst, als ich Mönch geworden war, ich hätt' in den Himmel gestürmt. — „Ich meinte, durch meine Möncherei genug zu thun. Was suchte ich damit anders denn Gott, der da sollte ansehen wie ich meinen Orden hielte, und ein so streng Leben führte; ging also immer im Traum und rechter Abgötterei. — „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewest, und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hinein kommen sein; das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu todt gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und ander Arbeit. — „Im Papstthum haben wir tollen Heiligen einen Satz über den andern gemacht, und ist der Gesetze kein Ende gewesen, haben die Gewissen nur geschrecket und durstig gemacht; ihre Prediger haben den Durst nur gemehret. — „Da ich ein Mönch war, kreuzigte ich Christum alle Tage, und lästerte ihn durch mein falsches Vertrauen, das mir damals immerdar anhieng. Von außen war ich freilich nicht wie andere Leute, sondern hielt Keuschheit, Gehorsam und Armuth; nahm mich dazu gar nichts an um dies gegenwärtige Leben .... Hatte aber gleichwohl unter solcher Heiligkeit und falschem Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit im Herzen ewiges Mißtrauen und Zweiflung, Furcht, Haß und Lästerung Gottes. — „Als ich noch ein Mönch im Kloster war, war ich äußerlich viel heiliger als jetzt ... mein Leben hatte vor der Leute Augen einen großen Schein; doch vor meinen eigenen Augen nicht, denn ich hatte einen zerbrochenen Geist und war immer betrübt. — „Ich habe es selbst erfahren, da ich ein Mönch war, wenn ich mich so sehr zerplagte mit Wachen, Studiren, so blieb doch allezeit der Zweifel in meinem Gewissen haften, daß ich dachte: wer weiß, ob es Gott auch gefällig und angenehm ist oder nicht? — „Wenn ich am andächtigsten war, so ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon; hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich doch; hatte ich sie nicht gebetet, so verzweifelte ich abermals; denn wir waren schlecht in dem Wahn, wir könnten nicht beten, und würden nicht erhöret, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde wie die Engel im Himmel. — „Da ich ein Mönch war, meinte ich, ich müßte verloren sein, wenn ich eine fleischliche Begierde fühlte, das ist Unkeuschheit, Zorn, Haß, Neid und dergleichen wider einen Bruder. Da versuchte ich mancherlei, beichtete alle Tage, und half mich doch nichts; denn dieselben Begierden kamen immerdar wieder. Darum konnte ich nicht zufrieden sein, sondern marterte mich für und für mit solchen Gedanken: Siehe, da hast du die und die Sünde gethan ... Darum hilft dich's nicht, daß du den heiligen Orden angenommen hast, alle deine guten Werke sind verloren. — „Die größeste Anfechtung des Teufels ist die, daß er sagt: Gott ist den Sündern feind, du bist ein

Sünder, darum ist dir Gott feind. Machen wir da nicht den Unterschied, daß Gott nur den Unbußfertigen feind ist... so liegt das Gewissen überwunden danieder und verzweifelt. — „Sobald das Gewissen hört: dem Gesetz muß genug geschehen, und es muß gehalten werden, so sagt's und schleußt von Stund an: Du mußt es halten oder bist verdammt; du hast es nicht gehalten, kannst es nicht halten... Da hebt sich denn eine ewige Angst und Marter im Gewissen an... Die Worte: gerecht und Gottes Gerechtigkeit waren mir in meinem Gewissen wie ein Donnerschlag. — „Wir haben vor dieser Zeit im Papstthum geschrieen um die ewige Seligkeit und das Reich Gottes; wir haben gesucht und angeklopft Tag und Nacht. Und ich selbst, wo ich nicht durch den Trost des Evangelii Christi wäre erlöset worden, so hätte ich nicht zwei Jahre leben können, also zermarterte ich mich, und flohe vor dem Zorn Gottes, und mangelte auch an Thränen und Seufzen nicht. Wir richteten aber damit nichts aus. — „Ein Mönch mit seinen Messen, bei der Menge seiner Werke, wird entweder hochmüthig oder er verzweifelt. — „Als ein erfahrener Mönch, der mit großem Ernst ein Mönch sein wollte, mag ich die Möncherei wohl ein höllisch Giftküchlein nennen, das mit Zucker überzogen ist. Denn es war aus der Maßen süße zu hören, und schmeckt der Vernunft köstlich solche tröstliche Verheißung: daß ein Mensch sich selbs könnt' — fromm, lebendig und selig machen, ehe denn Christus und sein heiliger Geist dazu käme. Ja, wir wollten ihm den Himmel ersteigen und das Reich erschleichen... Solches war der Zucker, der uns in die Möncherei und ihre Taufe locket. Darnach wenn wir das Küchlein verschlungen hatten, fand sich die Gift, daß Christus verloren, und nun nicht mehr ein Heiland noch Tröster, sondern ein zorniger Richter war in unserm Herzen, und eitel Furcht, Zagen, Schrecken uns marterten... Summa, ein Kloster ist eine Hölle." —

So ernst und strenge er das Mönchthum in sich aufnehmen wollte, eben so hoch faßte er seine Priesterwürde (seit 1507); aber auch diese erfüllte ihn mehr mit Angst und innerem Beben, als daß sie ihn zur Klarheit und Ruhe geführt hätte. Schon bei der ersten Messe hätte ihn beinahe ein inneres Grauen und Entsetzen überwältigt, als er zu den Worten kam, mit welchen er „dem allmächtigen Gott dies unbefleckte Opfer" für seine und der Andern Sünden, für Lebende und Todte darbringen sollte. Seine Empfindung war: „Wie soll ich die hohe Majestät Gottes anreden, da ja sonst die Menschen schon verzagen, wenn sie nur einen König anreden sollen?" — Auch jetzt blieb dieses innere Bangen das Vorherrschende in ihm: „Der Gottlose — so schreibt er später — siehet und fühlet keinen Zorn Gottes, sondern lebt sicher dahin... Ein gottfürchtiger und gläubiger Mensch aber fühlt allezeit mehr Sünde denn Gnade, mehr Zorn denn Barmherzigkeit Gottes... Je frömmer einer ist, desto mehr wird er den Kampf des Fleisches wider den Geist empfinden. — „Ich war sehr fromm im Kloster, und doch immer so traurig, weil ich meinte, Gott wäre mir nicht gnädig. Da hielt ich Messe und betete, und nach der Beicht und wenn ich Messe gelesen hatte, konnte ich

in meinem Herzen nimmer zufrieden sein... „Fünfzehn Jahre bin ich ein Mönch gewesen, habe täglich Messe gelesen und den Psalter gebetet, daß ich ihn auch auswendig wußte... Und nie konnte ich's dahin bringen mit allen meinen Messen, Beten, Wachen, daß ich hätte können sagen: nun bin ich's gewiß, daß Gott mir gnädig sei. — „Im Papstthum ist's kein Wunder gewesen, daß man sich vor dem Sakrament gescheuet und entsetzet hat... Denn da hat man dies liebliche tröstliche Sakrament mit Gallen, Essig und Wermuth verderbet... hat uns gelehret, wir müssen so gar rein sein, daß auch nicht ein Stäublein täglicher Sünde in uns bleibe... Solches konnt ich an mir nicht ersehen; darum erschrack ich vor dem Sakrament. Und solch Schrecken, so ich im Papstthum gelernet habe, und dessen ich gewohnet bin, hanget mir noch heutiges Tages an, so ich doch mit Fröhlichkeit dazu kommen sollte. — „Wenn ich zum Sakrament gehen wollte, hatte ich die Gedanken: wer doch nur eine einzige Stunde nach der Beichte rein bleiben könnte! auf daß ich das Sakrament würdiglich empfahen möchte! — „Darum war das meine Weise und Gewohnheit, wenn ich meine Zeit ausgebetet oder Messe gehalten hatte, daß ich allwege am Ende mit solchen Worten schloß: Mein Lieber Herr Jesu, ich komme zu Dir und bitte Dich, Du wollest Alles, so ich in meinem Orden thue und leide, Dir gefallen lassen und annehmen zu einer Vergleichung für meine Sünde. — „Ich hatte mir einundzwanzig Heilige erwählt, las jeden Tag Messe, und rief dabei immer drei derselben an, so daß ich die Woche herum kam; und vornämlich betete ich die heilige Jungfrau an, als deren Frauenherz leichter gerührt wäre, den Sohn zu versöhnen. — So sind wir, die gerne wollten recht leben, geängstet durch des Papstes Gebot, der durch seine Mönche so viel unzähliger Stricke der Gewissen gemacht." —

Wie den Mönchs- und Priesterstand, so betrachtete er die Autorität des Papstes und der römischen Kirche damals noch mit tiefer Ehrfurcht ganz von der idealen Seite, mit Gefühlen unbedingtester Unterwerfung, wie sie nur das Mittelalter in seinen feurigsten Gläubigen gekannt hatte. Leicht hätte er in jener Stimmung zum fanatischen Ketzer-Richter, zum eifernden Verfolger wie Saulus ausarten können, wenn die Gelegenheit sich dazu geboten hätte. „Ist irgend einer gewesen — so lautet sein eigenes Zeugniß — wahrlich so bin ich es, der vor dem Wiederaufgange des evangelischen Lichtes die päpstlichen Gesetze und der Väter Traditionen innigst verehrte, dafür eiferte mit großem Ernste, sie und daß man sie hielte, für ein Heiligthum achtete, dafür brannte und sie als zur Seligkeit nothwendig vertheidigte. — „So groß war des Papstes Ansehen bei mir, daß ich meinete: nur im geringsten Artikel von ihm abweichen, wäre eine Sünde ewiger Verdammniß würdig, und diese gottlose Meinung verursachte, daß ich den Huß für einen so verfluchten Ketzer hielt, daß ich's für eine schwere Sünde hielt, auch nur an ihn zu denken, und daß ich des Papstes Ansehen zu vertheidigen, selbst Feuer hätte anzünden mögen, den Ketzer zu verbrennen, und hätte geglaubt, Gott den größten Gehorsam damit zu erweisen." — Er habe damals, so

erzählt er, aufrichtig den Papst angebetet; zu jener Zeit hätte er denjenigen mit den Zähnen zerrissen, der ihn zu dem Glauben hätte überreden wollen, den er jetzt bekenne. — „Wenn mir Jemand — versichert er an einer andern Stelle — zu der Zeit, da ich auch war ein frommer heiliger Mönch, alle Tage Messe hielt, und wußte nichts anderes denn ich ginge auf der rechten Bahn stracks gen Himmel — gesagt hätte: daß alle solche Heiligkeit nichts wäre, und ich ein Feind des Kreuzes Christi wäre... so hätte ich auch flugs zum wenigsten Steine und Holz helfen zutragen, solchen Stephanum zu Tode zu werfen, ja als den ärgsten Ketzer mit Feuer zu tilgen." —

Um einen Einblick zu gewinnen in das Innere Luthers, wurden hier eine Reihe von Selbstbekenntnissen zusammengestellt, die ganz dazu geeignet sind, jedem die reichsten Aufschlüsse zu gewähren, der auf dem Gebiete des innern Lebens kein Fremdling ist. Wir sehen ihn noch ganz unter der Herrschaft der geistigen Mächte, gegen die er sich später so mächtig erhob, und deren Sturz er theilweise herbeiführte. Mönch, Priester, scholastischer Romanist mit ganzer Seele, rang er sich nur allmälig und mit aufreibender Anstrengung aus diesen Fesseln des tieferen religiösen Bewußtseins los. Mit leidenschaftlicher Energie hatte er sich den innerlich schon abgestorbenen Entwickelungsformen der Kirche, dem mönchischen und hierarchischen Geiste in die Arme geworfen; und eben durch ihn sollte diese gesammte Lebensanschauung in ihrem tiefsten Mittelpunkte angegriffen und überwunden werden. Er begann sein Werk nicht mit der Verneinung des Bestehenden, nicht mit der Verwerfung der geltenden religiösen Satzung; ganz im Gegentheile begann er mit der demüthigsten Unterwerfung unter sie, mit dem feurigsten Drange sich dieselbe ganz anzueignen. Und auch dann, als ihn nach den schwersten Verwickelungen innere Erfahrung und wachsende Erkenntniß endlich zur Verwerfung jener Satzungen genöthigt hatten, auch dann erhob er sich zu dieser Verneinung nur durch die Macht einer noch innigeren und stärkeren Bejahung. Hätte der Angstschrei des Gewissens, der Wahrheitsdurst des Geistes ihm Ruhe gelassen, hätten sie ihn nicht Tag und Nacht, obwohl lange Zeit mißverstanden, vom trüben abgestandenen Wasser zu lebendigen Quellen hingewiesen, so wäre Martin Luther ohne Zweifel einer der eifrigsten Mönche und Priester des sechzehnten Jahrhunderts geblieben. —

Wenn er in späterer Zeit sein Klosterleben als „verlorene Jahre" bezeichnet, wenn er beklagt, er sei dort „um der Seelen Heil und Seligkeit und um des Leibes Gesundheit" gekommen, so war dies nur die eine Seite der Sache, nicht die erschöpfende Würdigung der Bedeutung jener Jahre. Es war ein leicht verständliches Grauen, das ihn auf einem höheren und freieren Standpunkte beim Rückblicke auf die dumpfen und düstern Zustände einer nun überwundenen Lebensperiode befiel; ein Gefühl wie man es beim Uebergange aus erstickender Kerkerluft in die belebenden Lüfte des Gebirges empfinden mag.

Sonst aber erkannte er es mit völliger Klarheit, daß auch jene schweren ihn leiblich

und geistig zerrüttenden Jahre in das Ganze seines Lebens und seiner Führung nothwendig gehörten. Er verdanke es seinen Anfechtungen, so äußerte er sich mehrmals in späterer Zeit — daß er immer tiefer und tiefer habe forschen müssen; ohne Erfahrung und Uebung lerne man die heilige Schrift nicht verstehen; Anfechtung ist die Ritterschaft der Christen. — Nicht solche sichere vermessene Geister wähle Gott zu seinem Werke auf Erden, sondern „solche Leute, die zuvor wohl durch die Rolle gezogen, versucht und gebrochen sind.“ — Und mit den schönsten Dichterworten eines Kindesherzens weiß er den tiefen göttlichen Sinn seiner Lebensführungen zu deuten: „Wenn Gott uns versuchet, lässet er mancherlei Hindernisse vorfallen, daß wir ihm nicht stracks unter Augen sehen; gleich als wenn einer kurzweilig mit einem Würmlein spielt, und ihm, wo es auf der Erde kreucht, etwa ein Rüthlein oder Sträuchlein vorwirft, daß es nicht könne fortkriechen dahin es gern wollte, sondern muß sich mancherlei Weise hin- und herwenden, und an allen Orten versuchen, wie es doch endlich davonkommen möchte. Aber dies Spiel göttlicher Gnade und seines Wohlgefallens verstehen wir von Anfange nicht, und die Wohlthaten und Gnade selbst, so uns begegnet und vor Augen gestellt wird, deuten wir zu unserm Schrecken und Verderben.“ —

In Eisenach war dem hungernden Schüler die Güte der Frau Kotta hülfreich entgegengekommen; in Erfurt trat dem nach Gerechtigkeit und Frieden hungernden Mönche die milde Gestalt des Doctor Staupitz rettend entgegen, und bereitete einen neuen Wendepunkt in seinem innern und äußern Leben vor. Aus Luthers Worten selber wissen wir es, daß durch Staupitz zuerst „das Licht des Evangelium im Dunkel seines Herzens aufgegangen.“ —

Im Kloster unter seinen gewöhnlichen Umgebungen fand er die Hülfe, das innere Entgegenkommen nicht, dessen er so sehr bedurfte; es fehlte das tiefere Verständniß für seine innern Leiden, wie er selbst klagt: „In den hohen Anfechtungen, darin ich gewesen, die meinen Leib gar verzehrten, daß ich nicht wohl Athem hatte, daß ich mich oft verwundert habe, ob ich auch noch ein Bißlein Gehirn in meinem Haupt hätte, konnte mich schier kein Mensch trösten; denn wem ich's nur klagte, der sprach: ich weiß nichts von dieser Anfechtung; daß ich drauf sagte: bin ich's denn allein, der ich den Geist der Traurigkeit leiden muß?“ — Nur vereinzelte Trostesworte sind uns noch aufbehalten, mit denen ihn einige seiner Klosterbrüder — wahrscheinlich im Geiste ihres Vorgesetzten, des General-Vikars Staupitz — in seiner Schwermuth aufrichteten. „Weißt Du nicht, sagte ihm sein Präceptor, daß unser Herr selbst uns geboten hat, zu hoffen und zu glauben?“ — Bei der Beichte rief ihm ein Bruder zu: „Du bist ein Thor; Gott zürnet nicht mit Dir, Du zürnst mit ihm; hab Du nur keinen Zorn gegen ihn; er hat viel weniger Zorn gegen Dich!“ — Oder ein ander Mal wies ihn ein alter Bruder, dem er beichtete, nachdrücklich auf den Artikel des apostolischen

Glaubensbekenntnisses von Vergebung der Sünden hin, und führte ihm Stellen aus den Predigten des heiligen Bernhard an, die es ihm eindringlich an das Herz legen sollten, daß auch ihm die Sündenvergebung gelte, und in der Absolution verkündigt werde.

Den entscheidenden Eindruck auf Luthers Seele machte aber, nach dessen eigenem Zeugnisse, erst das väterliche Wort des General-Vikars Johannes Staupitz. In jenem merkwürdigen Briefe an Staupitz (von 1518), worin Luther eine kurze Uebersicht seiner innern Geschichte bis zum Ablaßstreite giebt, versichert er, es sei für ihn wie eine Stimme aus dem Himmel gewesen, als Staupitz ihn belehrte: die wahre Buße fange mit der Liebe der Gerechtigkeit und Gottes an, wogegen die scholastischen „Gewissenshenker" lehrten, daß sie damit schließe. — Dies Wort habe in ihm gehaftet wie der Pfeil eines Starken, und in der Schrift habe er dann bei sorgfältiger Vergleichung die volle Bestätigung desselben gefunden; so daß ihm nun in der Schrift nichts süßer und lieblicher geklungen als das Wort Buße, das ihm doch vorher das bitterste gewesen bei seiner nur eingebildeten und erzwungenen Liebe Gottes. „Denn so werden die Vorschriften Gottes uns süße, wenn wir sie nicht blos in Büchern, sondern in den Wunden unsers theuersten Heilandes lesen und verstehen." — Er legt also hier unverkennbar den größten Nachdruck auf den Gedanken, daß ihm die lebendige Erkenntniß von Christus als dem Weltheilande erst durch ein tieferes Verständniß der Buße aufgeschlossen worden, und daß er den ersten Schlüssel dieses Verständnisses dem Worte seines väterlichen Freundes Staupitz verdanke. —

In der milden Persönlichkeit des Ordens-Vikars näherte sich der geängsteten Seele Luthers nun der Geist Augustins und der deutschen Mystik, ein Ausfluß Paulinischer und Johanneischer Vermittelung des Christenthums, eine Religion des liebenden Herzens und der erprobten innern Erfahrung. — Aber nicht gleich von Anfange an vermochte Staupitz den innern Zustand des Geängsteten zu durchschauen; als ihm dieser seine „rechten Knoten" beichtete, verstand er ihn nicht; für Luther war dies wie ein Donnerschlag: „Da ward ich als eine todte Leiche." — Bei Tische ermunterte er ihn dann wohl: „Ihr seid so traurig, Bruder Martin ... Ich habe solche Anfechtung nie erfahren; so viel ich aber verstehe, ist sie Dir nöthiger als Essen und Trinken. Gott schickt sie Dir nicht vergebens zu. Es würde nichts Gutes aus Dir ohne sie." — Er meinte (bemerkt Luther hiezu) ich wäre gelehrt und würde stolz und hoffärtig werden, wenn ich nicht Anfechtung hätte. — Und als ihm Luther klagte, wie sehr er bei der Prozession vor dem Sakramente erschrocken sei, das Staupitz getragen, erwiederte ihm dieser: „Ei, Euere Gedanken sind nicht Christus; denn Christus schreckt nicht, sondern tröstet nur!" —

Als er einst dem General-Vikar schriftlich seine Klagen ausschüttete: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!" antwortete ihm Staupitz: „Du willt ohne Sünde sein, und hast doch keine rechte Sünde ... Du mußt ein Register haben, darin rechtschaffene Sünden stehn,

soll Christus Dir helfen, mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen, und aus jeglichem Bombart eine Sünde machen. — „Du willt ein erdichteter Sünder sein, und einen erdichteten Christum zum Heiland haben. Beherzige, daß Christus ein wahrer Erlöser und Du ein wahrer Sünder bist." — Auch über seine Zweifel und Speculationen wegen der Vorherbestimmung und der Frage, ob und warum man sich als von Gott angenommen oder verworfen anzusehen habe? wies Staupitz ihn zurecht: „In den Wunden Christi wird die Versehung (Vorherbestimmung) verstanden und gefunden, sonst nirgend; denn es stehet geschrieben: Den sollt ihr hören! — Der Vater ist zu hoch; darum sagt er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Christum, an den glaubet und dem hanget an; so wird sich's zu seiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Denn Gott ist unbegreiflich und wir können's nicht verstehen noch ausdenken, was er sei, vielweniger wie er gesinnt ist; er wird auch nicht begriffen, und will kurzum ungefasset sein außer Christus... Darum bilde Dir Christum wohl ein, so ist die Versehung wohl im Werk, und bist allbereits versehen." — Wir sehen, es ist dies ganz und gar die Sprache der Erfahrungs-Theologie, der Religion des Herzens, die den in Geistesqualen sich zerarbeitenden Luther von seinen „hohen Speculationen" in die Einfalt des Evangeliums zurückführen wollte; es ist die Sprache jener unscheinbaren, aber unüberwindlichen Frömmigkeit, die den ihr innerlich fremden oder entfremdeten Fragen der Theorie die Thatsachen der Praxis, die Erlebnisse des liebenden und thätigen Glaubens entgegenstellt. Noch 1542 schrieb Luther in Bezug hierauf an den Grafen Albrecht zu Mansfeld: „Wo Euer Gnaden in diesen Gedanken und Anfechtungen steckten, so wäre es mir von Herzen leid, denn ich etwa auch drinnen gestecket, und wo mir Doctor Staupitz oder vielmehr Gott durch D. Staupitz nicht heraus geholfen hätte, so wäre ich drinnen ersoffen und längst in der Hölle. Denn solche teuflische Gedanken machen zuletzt, wo es blöde Herzen sind, verzweifelte Leute, die an der Gnade Gottes verzagen, oder sind sie kühn und muthig, werden sie Gottesverächter und Feinde, sagen: laß hergehen, ich will thun was ich will, ist's doch verloren!" — Wie gern führt er noch später solche Worte seines väterlichen Freundes an, die ihn besonders trösteten: „D. Staupitz pflegte zu sagen: Das Gesetz Gottes spricht zu dem Menschen: es ist ein großer Berg; du sollt hinüber! So sagt denn das Fleisch und die Vermessenheit: ich will hinüber! Darauf spricht das Gewissen: Du kannst nicht! So will ich's lassen! antwortet dem die Verzweiflung. Also machet das Gesetz im Menschen entweder Vermessenheit oder Verzweiflung." — Oder er erinnert an den tiefen Eindruck, den das Bekenntniß des demüthigen Mannes auf ihn machte: „Ich habe unserm Herr Gott mehr denn tausend Mal gelobt, ich wollte fromm werden, habe es aber nie gehalten, weiß auch, daß ich's nie halten werde. Darum will ich's mir nicht vornehmen fromm zu sein; denn ich sehe wohl, ich kann's nicht halten; ich will nimmer lügen... will ihn bitten um ein selig Stündlein. Wo mir Gott nicht gnädig sein

will um Christi willen... werde ich mit meinen Gelübden und guten Werken nicht bestehen können, sondern verloren sein müssen." — Luther nennt dies eine „wunderherrliche Rede"; damit habe er „eine neue Kunst" gelernt: „daß eigne Frömmigkeit vor Gott nicht bestehe." —

Und doch näherte er sich dieser Wahrheit auch jetzt noch nur stufenweise, nur mit der mühsamsten Ueberwindung immer neuer Hindernisse und Bedenken. Aber gerade diese langsame und schmerzvolle Geburt jener rettenden Erkenntniß ist die bedeutsamste und folgenreichste Erscheinung in Luthers innerer Geschichte, von deren lebendigem Verständnisse die gerechte Würdigung Luthers und seines Werkes zum großen Theil abhängt.

Wir sehen, er ringt noch immer nach einem tieferen befriedigenden Einblick in das christliche Geheimniß der Sünden-Vergebung, also gerade in den Kern der religiösen Ueberzeugungen, aus welchen die neue geistigere und innigere Fassung des Christenthums hervorgehen sollte. — „Es ist bald gesagt (äußerte Luther später im Rückblick auf seine Anfänge) Vergebung der Sünden, wie denn auch die ganze christliche Lehre leicht ist. Ja wenn es mit Worten ausgerichtet wäre; aber wenn's zum Ernst und Treffen kommt, so weiß man nichts davon. Denn es ist ein groß Ding, daß ich mit dem Herzen soll fassen und glauben, mir sei all meine Sünde vergeben, und daß ich durch solchen Glauben gerecht bin vor Gott. Ich habe es oftmals erfahren, und erfahre es noch täglich je länger je mehr, wie über die Maßen es einem schwer wird... „Wer da Christum als den freundlichsten Erlöser ansehen könnte, der hätte schon Alles überwunden." — Er war indessen schon auf dem Wege zu diesem Ziel, als er zu Weihnacht mit einer früher nicht gekannten innern Bewegung und Erquickung den Vers mitsang: „O selige Schuld, die uns einen solchen Erlöser erworben!" (O beata culpa, quae talem meruisti redemtorem.)

Die entscheidende Bestätigung der in ihm aufdämmernden Wahrheit fand er nach langem angestrengten Nachdenken und Vergleichen in einigen Stellen der Schrift, die von da die eigentlichen Ecksteine seiner christlichen Erkenntniß wurden. Es waren die Worte des Propheten Habakuk (2, 4) „der Gerechte wird seines Glaubens leben," und des Apostels Paulus (Römer 1, 17), der das Evangelium eine Kraft Gottes nennt, selig zu machen Alle, die daran glauben. „Sintemal darinnen geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben" (nach Luthers freier, aber dem Sinn und Zusammenhang der Urschrift entsprechender Uebersetzung; wörtlich heißt es: „die Gerechtigkeit Gottes, *δικαιοσύνη ϑεοῦ*).

„Ich hatte das sehnlichste Verlangen — erzählt Luther — Pauli Römerbrief recht zu verstehen, woran mich stets nur das Wort Gerechtigkeit (Justitia) gehindert, 1, 17... Ich war dem Worte „Gerechtigkeit Gottes" sehr feind, denn ich war nach Gewohnheit

aller Lehrer nicht anders unterwiesen, denn daß ich's philosophisch von solcher Gerechtigkeit verstehen müßte, wonach Gott gerecht ist und die Sünder straft. Obwohl ich nun ein unsträflicher Mensch war, fühlte ich mich doch einen großen Sünder vor Gott, war dazu eines ängstlichen Gewissens und getraute mich nicht, durch meine Genugthuungen und Verdienste Gott zu versöhnen. Ich liebte daher den gerechten und zornigen Gott gar nicht, sondern zürnte heimlich wider ihn... Da sann ich Tag und Nacht der wahren Meinung Pauli nach, wo ich denn zuletzt erkannte, sie sei so zu fassen: Durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit geoffenbart, die vor Gott gilt, in welcher uns Gott aus Gnaden und Barmherzigkeit rechtfertigt, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Hiebei fühlte ich mich alsbald wie ganz neu geboren, als hätte ich eine weit geöffnete Thüre in das Paradies gefunden. Nun sah mich auch die liebe heilige Schrift ganz anders an denn zuvor geschehen war, lief derohalben bald durch die ganze Bibel... Wie ich nun zuvor dieses Wörtlein „Gottes Gerechtigkeit" mit rechtem Ernst haßte, so achtete ich es nun dagegen theuer und hoch als mein allerliebstes und tröstliches Wort, und war nun derselbige Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses." — „Zuvor mangelte mir nichts, denn daß ich Gesetz und Evangelium für Eins hielt, und meinte, daß zwischen Christo und Mose kein Unterschied wäre, denn der Zeit und Vollkommenheit nach. Aber da ich den rechten Unterschied fand... da riß ich hindurch." — „Auch noch heutiges Tages entsetze ich mich, wenn ich das Wort Justus Deus (der gerechte Gott) lese oder höre, so hart klebet mir an die eingewurzelte Gewohnheit. — „Ich arbeitete fleißig und ängstlich, wie ich doch den Spruch Pauli (Röm. 1, 17) verstehen sollte... Bis daß ich endlich durch Erleuchtung des heiligen Geistes den Spruch des Propheten Habakuk etwas fleißiger erwogen habe... Daraus habe ich abgenommen und geschlossen, daß das Leben aus dem Glauben muß herkommen... daß der Mensch vor Gott gerecht würde durch den Glauben. Da wurde mir die ganze heilige Schrift und der Himmel selbst auch geöffnet." —

War die nähere Bekanntschaft mit Staupitz schon für seine innere Entwickelung in Erfurt von größter Bedeutung gewesen, so wurde sie durch die Versetzung Luthers nach Wittenberg (1508) noch folgenreicher. Dorthin, an die junge (seit 1502 gestiftete) Universität wollte Staupitz seinen jungen Freund befördern, um diesem zu lange schon in sich selbst versunkenen Geiste auch ein Feld der Thätigkeit nach außen zu eröffnen.

Denn diese Bedeutung vorzugsweise haben die nun folgenden neun Jahre (1508—1517) in Wittenberg für Luthers innere Geschichte, daß sie die mönchische Ueberspannung der einseitigen Arbeit an der eigenen Seele nun durch die pflichtmäßige Einwirkung auf Andere

wohlthätig dämpften, und ihn — worauf so unendlich viel ankam — stufenweise mit den Menschen und der wirklichen Gestalt der Welt vertraut machten, was denn auch unfehlbar die fruchtbarste Rückwirkung auf seine innern Fortschritte ausüben mußte. Als philosophischer und dann theologischer Universitätslehrer, als Prediger im Kloster und in der Gemeinde, auf seiner Reise nach Rom und in den praktischen Geschäften des Ordens, die ihm eine Zeit lang von Staupitz übertragen wurden — überall lernte er mit wachsender Einsicht dem wirklichen Leben und den Zuständen seiner Zeit in's Auge blicken.

Seine Aeußerungen über den Aufenthalt in Rom (1510) beweisen, wie wenig er sich damals noch zum Gegner des Papstthums berufen glaubte, wenn auch Manches, was er sah und hörte, seinen ernsten Sinn abstieß, und erst später in ihm nachwirkte. „Gleich wie mir geschah zu Rom (schreibt er zwanzig Jahre später) da ich auch so ein toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daselbst erlogen ist ... wir wußten's nicht besser. — „Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gern aus dem Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern köstlichen Werken und Gebeten. — „Da hörte ich unter andern groben Grumpen über Tische Curtisanen lachen und rühmen, wie Etliche Messe hielten und über dem Brote und Weine sprächen diese Worte: Panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis! („Du bist Brot und wirst Brot bleiben; Du bist Wein und wirst Wein bleiben") ... Was sollte ich denken? redet man hier zu Rom frei öffentlich über Tisch also, wie wenn sie allzumal Papst, Kardinäle sammt ihren Curtisanen also Messe hielten? — Und zwar ekelte mir sehr daneben, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel, denn ehe ich zum Evangelium kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgerichtet, und schrien zu mir: Passa, passa! immer weg, komm davon!" — „Ich wollte nur wünschen (konnte er zuweilen bei Tische ausrufen) daß ein Jeglicher, der ein Prediger sollte werden, zuvor zu Rom wäre gewest, und hätte gesehen wie es da zugeht!" — „So hab' ich selbs zu Rom gehört sagen: ist eine Hölle, so ist Rom darauf gebaut." — „Niemand glaubt, was zu Rom für Büberei und gräuliche Sünde und Schande gehen; man kann's keinen bereden, daß so große Bosheit da ist, er sehe, höre und erfahre es denn." — „Je größere Ehre und Würden sie haben, desto muthwilliger sündigen sie, daß daher vorlängst das Sprüchwort ist gemacht worden: je näher Rom, je ärgerer Christ!" — Auch sein Widerwille gegen die dunkeln Seiten im Charakter der unglücklich gesunkenen italienischen Nation schreibt sich wohl vorzugsweise von seinem Aufenthalte in Italien her: „Die Wälschen haben listige verschmitzte Köpfe ... „Die muß man beschämen und ihre Schande aufdecken ... daß sie andere Leute nicht so verachten als wären sie allein klug; denn ein böser Ast will einen harten Keil haben ... „Darum ist allzeit mein Rath gewesen, daß junge Gesellen, wenn sie ihren Katechismus zuvor wohl gelernt

haben, und in Gottes Wort recht unterrichtet sind, Italien besehen, ihre Tücke und Büberei erfahren, damit sie sich wissen davor zu hüten... „Die Italiener spotten und lachen unser, daß wir Alles der Schrift glauben... „Sie sind entweder gar abergläubisch oder epikurisch; denn der wenigste Theil von ihnen glaubt eine Auferstehung der Todten; und ist eine gemeine Rede in Italien, wenn sie wollen in die Kirche gehen: laß uns zum gemeinen Irrthum gehen!... „Es ist ein sinnreich und gescheidt Volk, das des Papstes Uebermuth und der Mönche Unwissenheit merkt, die alle Religion als Fabel verspotten. — „Sobald ein Deutscher in Italien den Epikurismus gelernt hat, und verdauet das Hölle-Küchlein, so ist er viel ärger und tückischer denn ein Wahl (Wälscher)." —

In die fünf Jahre von seiner Ernennung zum Doctor der heiligen Schrift (1512) bis zu seinem ersten öffentlichen Angriffe gegen den Ablaßhandel (1517) fallen höchst bedeutende Stufen seiner inneren Entwickelung zum Reformator. Sein Doctor-Eid bot seinem Gewissen einen Stützpunkt für die Berechtigung seines Auftretens, den er in späteren Stunden innerer und äußerer Anfechtung um Alles nicht hätte entbehren mögen. „Zu einem guten Werke — bemerkt er hierüber — gehört ein gewisser göttlicher Beruf und nicht eigene Anschläge. Es wird denen sauer, die gewissen Beruf von Gott haben, daß sie etwas Gutes anfangen und ausrichten, obwohl Gott bei ihnen und mit ihnen ist. Was sollten den die thun, die ohne Beruf hinan wollen, dazu eitel eigene Ehre und Ruhm suchen?" — So sprach er, dem die innere Vollmacht des Gewissens als die erste und unerläßlichste Bedingung zu all seinem Thun und Streben galt, und zwar die Vollmacht eines Gewissens, das durchaus auf göttlichen Beruf, auf die Gewißheit des Einklangs mit dem göttlichen Willen, sich stützen wollte. —

Als Universitätslehrer und als Prediger durchbrach er in diesen Jahren mit immer wachsender Sicherheit und Klarheit die verdumpfenden Schranken der hergebrachten Scholastik in Philosophie und Theologie; immer lebendiger fühlte er, daß er sich losringen müsse von den überlieferten Formen der Schulweisheit, von den mit Aristoteles Namen geschützten Fesseln des Geistes und der Seele. „Ich sagte, — das sind seine Worte — man müsse beweisen, nicht supponiren; und so machte ich mich nach und nach von den Sophisten frei, und studirte für mich weiter unter Gebet." — In einem Briefe an seinen Freund Lange in Erfurt von 1516 macht sich sein Widerwille gegen die Aristotelische Scholastik und den gesammten Zustand der damaligen Studien schon in den heftigsten Worten Luft; nicht nur innerlich hat er damit gebrochen; es drängt ihn auch zum öffentlichen Kampfe dagegen. Gerade damals war Reuchlins und Huttens geistige Schlacht gegen die verfolgungssüchtigen Dunkelmänner des Mönchthums und der alten Universitäts-Scholastik am heißesten entbrannt; wovon eine ermuthigende Rückwirkung auch auf Luthers Gemüth schwerlich ausbleiben konnte. Schon damals war in ihm die Ueberzeugung entschieden, die sich später (1520) in den glühendsten

Worten des Hasses äußerte; die Ueberzeugung, daß Christus und Aristoteles so weit von einander entfernt seien als der Himmel von der Erde, und daß die christliche Wahrheit, statt bei der Aristotelischen Philosophie zu Lehen zu gehen, fortan nur aus ihren selbständigen, ursprünglichen Quellen geschöpft werden dürfe. „Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte hochmüthige Heide mit seinen falschen Worten so viele der besten Christen verführet und genarret hat... Lehret doch der elende Mensch in seinem besten Buch de Anima, daß die Seele sterblich sei mit dem Körper;... als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen wir überreichlich von allen Dingen gelehrt werden, deren Aristoteles nicht einen kleinsten Geruch je empfunden! Dennoch hat der todte Heide überwunden und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt!... Desselben gleichen das Buch der Ethik ärger denn kein Buch stracks der Gnade Gottes und christlichen Tugend entgegen ist." —

Auf der Kanzel schärfte er seinen Zuhörern schon im Jahre 1515 den Grundgedanken seiner christlichen Lebensauffassung ein: daß all unser Thun nur durch die Gesinnung, aus welcher es stamme, seinen Werth vor Gott erhalte. Mit diesem Einen Gedanken war die gesammte mönchische Sittenlehre und Weltanschauung in ihrem Mittelpunkte angegriffen; jener todte Mechanismus sogenannter „guter Werke," d. h. eine Frömmigkeit nach dem vorgeschriebenen Maß von Büßungen, Kasteiungen, Fasten, Beten, Wallfahrten u. s. w. war hiemit als seelenlose Verknöcherung der Religion des Herzens und des Lebens schon verurtheilt und verworfen, wenn diese Verurtheilung auch noch nicht mit dürren Worten ausgesprochen wurde, wie späterhin. Doch war es schon kühn genug, wenn er damals predigte: für den Anfänger (im christlichen Glauben und Leben) sei viel Fasten, Wachen, Beten und Arbeit (also überhaupt strenge, äußere Ascese) zwar nothwendig, für den Vollkommenen dagegen sei sie das größte Hinderniß. — „Wie die Tropfen — so heißt es in einer Predigt — die das Land benetzen, fällt das Wort auf die Menschen herab. So ist Christus durch die Predigt zu allen Völkern herabgestiegen; und wie der Regen herabfällt ohne unserer Hände Werk, kommt auch die Gnade Christi ohne unser Verdienst hernieder."... „Der Herr will unsere Henne sein zur Seligkeit; wir aber wollen nicht. Denn das ist es, was ich gesagt habe, daß wir durch unsere Gerechtigkeit schlechterdings nicht können selig werden; sondern wir müssen unter die Flügel dieser unserer Henne fliehen, auf daß wir aus ihrer Fülle empfangen, was uns gebricht. Die aber sicher einhergehen, werden eine Beute der Raubvögel... sie wollen die Stimme der rufenden Henne nicht hören, daß ihre eigene Gerechtigkeit Sünde sei." —

In dem Bisherigen sind wir die geschichtlichen Zeugen gewesen von jener stillen, allmäligen, oft in den dunkelsten Tiefen der menschlichen Seele sich durcharbeitenden Entfaltung dessen, was wir vorher „die Reformation in Luther" nannten. Von dieser bis zu der Reformation durch Luther war dann nur noch ein Schritt, aber ein schwerer. —

Wer heut zu Tage Luthers ehemalige Klosterzellen in Erfurt und Wittenberg betritt, der darf sich ohne Uebertreibung sagen, daß in diesen Räumen einer der großartigsten und folgenreichsten Kämpfe durchgelitten und durchgerungen wurde, von welchem die Weltgeschichte weiß: der Uebergang des christlichen Gewissens aus dem Mittelalter in die neue Zeit, der Durchbruch der innerlichen Religion aus der äußerlichen, die Entpuppung des geistig-freien persönlichen Christenthums aus der in Formen und Satzungen gebundenen vorbereitenden Hülle desselben.

Zweiter Umriß.

Kampf und Bruch mit Rom.

Wir haben Luther bis an die Schwelle seines reformatorischen Lebens begleitet; jene mächtigen Gedanken und Thaten, die nachher die Welt erschüttern sollten, suchten wir bis zu ihrem geheimsten Ursprunge in der Seele des wenig bekannten Mönchs und Doctors zu verfolgen. Von nun an tritt er auf den Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse, deren tiefsten Zusammenhang und innerste Bedeutung wir uns jetzt zu vergegenwärtigen haben, wenn wir das wahre Bild des Reformators mit seinen lebensvollen Zügen uns vor die Seele rufen wollen.

Unter jenen weltgeschichtlichen Ereignissen steht sein Kampf mit Rom im Vordergrunde; dieser gab dem Wittenberger Doctor seine europäische Bedeutung; und noch jetzt verbinden Unzählige mit dem Namen Luthers keinen andern Begriff als denjenigen eines Bekämpfers des Papstthums.

1. Der Kampf.

Nach jenen schweren, innern und äußern Vorbereitungen — deren Geschichte wir in den vorigen Abschnitten überblickten — wartete noch die schwerste und wichtigste Entwickelungs-Krise auf Luther: der zähe Widerstand, den ihm die Welt, und zwar zunächst die Welt in der Gestalt des gesunkenen und veräußerlichten Papstthums entgegensetzte. Nun erst sollte er aller Folgerungen seines innern Standpunktes ganz gewiß werden; nun erst mußte er lernen, ganz allein auf die erkannte Wahrheit, auf das theuer errungene geistige und religiöse Prinzip zu bauen, statt langsam verbessernd und fortbauend sich an die herrschende kirchliche Autorität anlehnen zu dürfen.

Der Kampf entbrannte an dem Punkte, der für Luthers inneres Leben der entscheidende und rettende geworden, während er in den Händen einer habsüchtigen, verweltlichten Priesterherrschaft und der abergläubigen Menge zur empörenden Religions-Schändung entartet war. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Frage: Wie findet der Mensch aus irdischer Verirrung und Befleckung den Rückweg zu seinem heiligen Ursprunge? wo ist für das sündige Geschöpf die Versöhnung mit seinem Schöpfer und Richter? Es war also die Gewissens-Frage nach Sünden-Vergebung, nach Erlösung und Versöhnung, es war die Frage nach der wahren Hülfe für die tiefsten Schäden der Menschheit, was dem Auftreten Luthers seine bleibende und höchste Bedeutung giebt; eine Bedeutung, die wir uns nicht dürfen durch die scholastische Form und Sprache verdunkeln lassen, in welcher der Kampf sich lange Zeit bewegte.

Die Antwort, die Luther auf jene einschneidende Lebensfrage gefunden, war von tiefinnerlicher, rein religiöser Natur: reuige Umkehr des Herzens zu Gott, unbedingtes, demüthiges Vertrauen zu der freien Gnade, zu der Mensch gewordenen Liebe und Erbarmung Gottes. Die Antwort dagegen, welche damals Rom thatsächlich auf jene Frage ertheilte, lautete: um Geld könnt ihr euern Frieden mit dem Himmel erkaufen; mit Ablaß-Briefen, die euch die oberste kirchliche Autorität, der Papst selbst, verkaufen läßt aus dem Schatze seiner Gnaden, gewinnt ihr Sündenvergebung. Dies war der Sinn des Ablaßhandels, der für Rom eine reiche Finanzquelle geworden; so wurde er vom Volke verstanden, so wurde er dem Volke von den geistlichen Verkäufern angepriesen — mögen auch neuere Romanisten noch so eifrig und gelehrt darzuthun suchen, daß der Ablaß von der „Kirche" nie in jenem krassen Sinne verstanden worden sei. Unangetastet bleibt die Thatsache stehen: daß im Schoße jener „Kirche" öffentlich im Namen der obersten kirchlichen Würdenträger die Vergebung der Sünden zu Markt getragen, und in der Form

von Ablaßbriefen verkauft wurde. Von der Anerkennung dieser unermeßlichen Thatsache muß jede Würdigung der Kirchentrennung des sechzehnten Jahrhunderts, jede Verständigung zwischen ernsten und aufrichtigen Katholiken und Protestanten ausgehen. Es ist keine rednerische Uebertreibung, sondern buchstäbliche Wahrheit: daß in dem ursprünglichen Kampfe zwischen Luther und dem Ablaßkrämer Tetzel uns der grelle Gegensatz von Christus und Belial, von Gott und Mammon, so zu sagen, verkörpert entgegentritt.

Der erste Akt Luthers und der Reformation war also geradezu die Rettung des Christenthums aus seiner tiefsten Entartung, ein Nothschrei des christlichen Gewissens gegen die empörendste Verunstaltung und Verkehrung der Religion des Gekreuzigten — dies ist die unvergängliche Ehre jenes 31. Octobers 1517, des Tages, an welchem Luther seine fünfundneunzig Sätze gegen den Mißbrauch des Ablasses an die Schloßkirche zu Wittenberg heftete.

Schon der erste dieser Sätze (Thesen) stellte der ganzen Buß- und Absolutions-Theorie des damaligen entarteten Priester-Christenthums eine von Grund aus verschiedene, aus sittlichem und religiösem Ernste geschöpfte Anschauung entgegen: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße u. s. w. will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sein soll. — „Und kann noch mag (fährt die zweite These fort) solch Wort nicht vom Sakrament der Buße, das ist von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden.“ — Und noch viel kühner erklärt schon Satz 32: „Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.“ — Es war im Wesentlichen schon eine Verwerfung des ganzen hierarchischen Gebäudes, wenn These 36 versicherte: „Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, auch ohne Ablaßbriefe.“ Und 37: „Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe.“ — Ebenso 43 und 44: „Man soll die Christen lehren, daß, wer den Armen giebt oder leihet den Dürftigen, besser thut, denn daß er Ablaß löset. — „Denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe, und der Mensch wird frömmer; durch den Ablaß aber wird er nicht besser, sondern allein sicherer und freier von der Pein oder Strafe.“ — „Man soll — heißt es dann ferner — die Christen lehren, daß des Papstes Ablaß gut, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet (49). — „Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Commissarius, ja der Papst selbst, seine Seele dafür zu Pfande wollte setzen (52). — „Die Schätze der Kirche, davon der Papst das Ablaß austheilet, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeine Christi (56). — „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes (62).“ —

Hiemit war nun der Kampf eröffnet, dessen Verlauf mit allen Einzelnheiten schon so oft geschildert wurde, daß wir uns darauf beschränken dürfen, nur die entscheidenden Wendepunkte desselben hervorzuheben. — So kühn und eingreifend auch die Sprache der Thesen war, so hatte doch Luther selbst keine Ahnung davon, welches Feuer er damit anzünden würde; sein noch zwischen der Autorität der Schrift und der Kirche peinlich schwankender Geist würde vielleicht erzittert und zurückgebebt sein, wenn er damals schon mit Einem Blicke alle Folgen seines ersten Schrittes hätte überschauen können. Noch mehrere Jahre hindurch bekämpften sich in seinem Innern Freimuth und Demuth, Glaubenseifer und Pietät, Ueberzeugung und Gehorsam; Gewissen und Einsicht drängten zum Bruche, anerzogene Ehrfurcht und Gehorsam zum Frieden mit Rom.

Diese seine innere Geschichte in den ersten Jahren des Kampfes charakterisirt er selbst in höchst beachtenswerthen Worten: „Ich war allein und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen; und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumte ich dem Papst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernste williglich an. Denn wer war ich elender verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leiche, denn einem Menschen ähnlich, der sich sollte wider des Papstes Majestät setzen!... Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr gelitten und ausgestanden hat, und in welcher Demuth (die nicht falscher und erdichteter, sondern rechter Art war) wollte schier sagen: Verzweiflung, ich da schwebte — ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papsts Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen. Ich aber, der ich allein in der Fahr steckte, war nicht so fröhlich und der Sache so gewiß; denn ich wußte vieles nicht, welches ich, Gottlob, nun weiß. Ich disputirte nur, und war begierig mich belehren zu lassen. Und weil mich die Todten und stummen Meister, das ist der Theologen und Juristen Bücher nicht genugsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen, und die Kirche Gottes selbst zu hören. Da fanden sich zwar viele fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen hatten; aber es war mir (damals) unmöglich, daß ich dieselben für Gliedmaßen der Kirche, mit dem heiligen Geist begabt, hätte können ansehen und erkennen, sahe allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche, Pfaffen. Von daher erwartete ich des Geistes; denn ich hatte ihre Lehre so gierig angenommen, daß ich gar dumm davon ward, und nicht fühlte, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumente, die mir im Wege lagen, durch die Schrift überwunden hatte, hab ich letztlich dies eine: nämlich, daß man die Kirche hören sollte — mit großer Angst, Mühe und Arbeit durch Christi Gnade kaum überwunden. Denn ich hielt mit viel größerem Ernst und rechter Ehrerbietung des Papstes Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändlichen Verkehrer, die des Papstes Kirche wider mich hochrühmen." —

In obiger Aeußerung haben wir den Schlüssel für so manches Wort unbedingter

Unterwürfigkeit, das er in jener Zeit noch zuweilen dem Papste gegenüber niederschreiben konnte. Als er durch Staupitz an Leo X. seine Schrift zur Begründung und weiteren Ausführung der Thesen (die Resolutiones oder Probationes) überschickte, konnte er ihm am Schlusse des Briefes in Ausdrücken schreiben, die uns in dem Munde dessen befremden, der später den Papst für den Antichrist erklärte: „Derhalben, Heiligster Vater, falle ich eurer Heiligkeit zu Füßen, und ergebe mich ihr sammt Allem was ich bin und habe; E. H. handle mit mir ihres Gefallens. Bei E. H. stehet es, meiner Sache ab- oder zu- zufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß E. H. Stimme die Stimme Christi sei, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben, denn die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist. Er sei gelobt in Ewigkeit!" —

Der literarische Kampf, den Sylvester Prierias, ein römischer Dominikaner, Dr. Johannes Eck in Ingolstadt und der als Ketzerrichter berüchtigte Jakob von Hogstraten in Köln mit scholastischen Waffen hochfahrend und leidenschaftlich gegen ihn unternahmen, war nur das Vorspiel ernsterer Schritte. Nach Rom zur Verantwortung geladen, erhielt er durch fürstliche Verwendung die Vergünstigung, in deutschen Landen verhört zu werden; vor dem Kardinal Cajetan de Vio, dem Legaten des Papstes in Deutschland, glaubte er sich siegreich nicht nur auf heilige Schrift und Vernunft, sondern auch noch auf die Kirchenväter und die päpstlichen Dekretalen für das Recht seiner Thesen berufen zu können. Standhaft verweigerte er den Widerruf, und entzog sich einem gewaltthätigen oder meuchlerischen Verfahren durch rasche heimliche Abreise (20. October 1518).

Nach seiner Rückkehr blieb es eine Zeit lang ungewiß, ob er in Wittenberg werde bleiben dürfen, oder ob er das Thränenbrot des heimathlosen Flüchtlings essen, ja vielleicht im Kerker schmachten oder auf dem Scheiterhaufen sterben müsse? — Tage seines geistigen Heldenthums, die zu den großartigsten der Geschichte gehören, wenn wir das Großartige nach der Erhabenheit der Gesinnung beurtheilen. Schon vor dem Augsburger Verhör war er auf Alles gefaßt: „Richten sie meinen armen Leib hin — hatte er seinem Staupitz geschrieben — mit List oder Gewalt, so machen sie mich nur um eine oder zwei Stunden ärmer; ich lasse mir genügen an meinem süßen Erlöser und Mittler, dem ich singen will, so lange ich lebe!" — Nach dem Verhöre dachte er an einen Aufenthalt in Paris, wenn sein Kurfürst ihn nicht schützen könne oder wolle: „Ich erwarte täglich den Fluch von Rom; deshalb mache ich Alles in Ordnung, damit ich gerüstet und gegürtet sei dahin zu ziehn mit Abraham, weiß nicht wohin; doch aber ja auf das allergewisseste, weil Gott überall ist." —

Und schon sah er voraus, daß er einen Kampfplatz betreten, wo stille stehn unmöglich war, wo ihm nur die Eine Wahl blieb, entweder feige zu widerrufen gegen sein Gewissen, oder kühn voranzugehen gegen Rom: „Wenn ich hier bleibe (schrieb er 2. December 1518

in Wittenberg), so wird mir viel Freiheit zu sprechen und zu schreiben mangeln; wenn ich aber weggehe, so kann ich Alles loslassen, und mein Leben Christo opfern." — Er schrieb seine Appellation an ein künftiges Conzil, und erhielt vom Kurfürsten Friedrich die Erlaubniß in Wittenberg zu bleiben. In seinem Innern arbeitete aber die einmal begonnene Bewegung mächtig fort: „Meine Feder geht schon mit viel Größerem schwanger; ich weiß selbst nicht, woher mir jene Gedanken kommen; meines Bedünkens hat die Sache noch nicht einmal ihren rechten Anfang genommen." —

Bald nachher wurde indessen von der andern Seite ein geschickter Versuch gemacht, um auf die Saiten in Luthers Gemüth zu wirken, die ihn zur Unterwerfung unter die kirchliche Autorität stimmen konnten. Alles was in seiner Seele Pietät, angeborne und anerzogene Ehrfurcht vor der bestehenden geistlichen Obrigkeit, vor Ueberlieferung und Geschichte war; die Scheu vor einer drohenden Spaltung und einer ungeheuern Verantwortung — das Alles machte ihn den Vorstellungen eines gewandten päpstlichen Abgeordneten, des Sachsen Karl von Miltitz, zugänglich. (Im Januar 1519.) Die Klugheit des Nuntius, den die in Deutschland gegen Rom sich kundgebende öffentliche Meinung ohnehin eingeschüchtert und zum leise Auftreten bewogen hatte, verstand es, den gefährlichen Doctor in Altenburg nahezu ganz herumzubringen. Schon erklärte er sich bereit, in einer Flugschrift jedermann zum Gehorsam gegen die römische Kirche zu ermahnen, und zugleich zu bekennen, daß er die Wahrheit allzu hitzig und vielleicht unzeitig an den Tag gebracht; außerdem versprach er, demüthig an den Papst zu schreiben, und ferner über den streitigen Handel ganz zu schweigen, wenn seine Gegner es eben so hielten. — „Ich bezeuge (so schrieb er an Papst Leo X. den 3. März 1519) vor Gott und seinen Kreaturen, daß ich nie Willens gewesen noch heutigen Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit Gewalt auf irgend eine Weise anzugreifen, oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieser Kirchen Gewalt über Alles sei, und ihr nichts weder im Himmel noch auf Erden könne vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles." — In der zur Belehrung und Beschwichtigung des Volkes bestimmten Schrift: Dr. M. Luthers Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden" — warnt er in den bestimmtesten Ausdrücken vor jeder Trennung von Rom: „Obwohl es nun leider zu Rom also steht, daß wohl besser taugte, so ist doch weder diese noch sonst eine Ursache so groß, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es da zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll; denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser... Auch soll man Gott um des Teufels willen nicht lassen" u. s. w. —

So hatte es denn jetzt den Anschein, als sollte die religiöse und geistige Bewegung, welche nachher die Seele der neueren Geschichte geworden, so nahe bei ihrer Quelle schon wieder versiegen, nach Luthers eigenem Ausdrucke „zu Tode bluten!"... Oder dürfen wir

annehmen, daß auch ohne Luther und selbst trotz ihm die einmal eingeleitete Bewegung doch ihren Fortgang gehabt und ihr Ziel erreicht hätte? Auf solche Fragen giebt es keine Antwort als Muthmaßungen nach Analogien; die wichtigere Thatsache für uns ist daher die, daß Luther nicht schwieg, wie er anfänglich im Sinne gehabt.

Die Veranlassung zum Wiederausbruch des Kampfes gab Dr. Eck durch die Veröffentlichung der Thesen, die er zu Leipzig gegen Luthers Collegen Dr. Karlstadt verfechten wollte. Luther sah sich selbst darin angegriffen, und stellte gegen Ecks Behauptung eines beständigen Supremats der römischen Kirche den Streit-Satz auf: „dieser Supremat stütze sich nur auf die päpstlichen Dekrete, die seit vierhundert Jahren gemacht wurden, im Widerspruche gegen die bewährte Geschichte von elfhundert Jahren, gegen den Text der göttlichen Schrift und gegen das Nicenische Conzil." — Mitten in den historischen und exegetischen Studien, durch die er sich auf die Leipziger Disputation (27. Juni bis 13. Juli 1519) rüstete, schien es, als ob Schrift und Geschichte ihm nur höchstens noch den Zweifel übrig ließen: „ob der Papst der Antichrist selber oder nur sein Apostel sei?" Dies war ein im Vertrauen (gegen Spalatin) geäußertes Wort; in seinen Schriften drückte er sich damals noch viel vorsichtiger aus; so in seinem Galater-Briefe: „Ich gönne dem römischen Bischofe und seinen Dekreten die höchste Ehre, über welche keine andere ist, und nehme Niemanden aus als den Fürsten dieses Statthalters, Jesus Christus, seinen und unser Aller Herren." — Aber indem er hier erklärt, er wolle des Statthalters Wort und Werk nach Christi Wort prüfen, stellte er sich thatsächlich schon über die päpstliche Autorität durch den Anspruch auf das Recht einer höheren geistigen Controlle; hiemit hatte er schon den Standpunkt des positiven evangelischen Protestantismus eingenommen, noch ehe von Protestanten die Rede war. Die damalige Zuversicht seiner Seele athmet in dem Wort an Spalatin: „Die Wahrheit wird sich mit ihrer rechten Hand erhalten, nicht mit Deiner noch mit meiner, noch irgend eines Menschen Hand!" —

Das Bedeutendste und Folgenreichste der Leipziger Disputation lag darin, daß Luther hier gegen Eck den Gedanken durchführte: „nur Jesus Christus sei das Haupt der streitenden Kirche; der Papst habe den Primat (die oberste Geltung) nur aus menschlichem, nicht aus göttlichem Rechte." — Und als er vor der Folgerung nicht zurückwich, „daß unter den Artikeln des Huß und der Böhmen mehrere ganz christliche und evangelische seien" — trat er schon über die Schranken der Conzilien-Autorität hinaus. — Seine neue evangelische Ansicht von der Bedeutung des christlichen sogenannten „Laienstandes" sprach sich schon in der Forderung aus, daß an den Universitäten Paris und Erfurt, die über das Leipziger Gespräch richten sollten, alle Fakultäten (und nicht blos die theologische) mitstimmen müßten. So kühn er auch in Leipzig aufgetreten war, so gerieth er später doch in Erstaunen darüber, daß er damals den Papst noch so hoch habe stellen können: „Nun sieh und lerne doch, christlicher Leser, an

meinem Falle, wie schwer es sei, aus solchen Irrthümern sich zu wickeln oder zu erretten, welche die ganze Welt mit ihrem Exempel bestätigt, und die durch langwierige Gewohnheit gleich als in die Natur verwandelt sind.“ —

Ein Augenzeuge der Leipziger Disputation, Petrus Mosellanus, entwirft uns folgendes Bild von dem damaligen Luther: „Martinus ist von mittlerer Statur, mager und so sehr von Sorgen und Studien angegriffen, daß man fast alle Knochen zählen könnte, wenn man ihn von nahem sähe. Seine Stimme hell und durchdringend; seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß bewundernswürdig; nie fehlt es ihm am Stoff der Rede oder am Ausdrucke. Im Umgange höflich und freundlich, weder finster noch stolz, bleibt er stets sicher und heitern Angesichtes, was auch seine Feinde gegen ihn im Schilde führen mögen. Nur dies wird ihm allgemein vorgeworfen, daß er in Bestrafung Anderer rücksichtsloser und schärfer sei als es einem theologischen Neuerer und überhaupt einem Theologen geziemt.“ —

Nach dem Leipziger Gespräch vertauschte Luther das zweischneidige Schwert des mündlichen Wortes wieder mit demjenigen des schriftlichen, in Streitschriften gegen die Franziskaner, gegen Emser. — Schon wurde ihm aus Böhmen zugerufen: „Was einst Johannes Huß in Böhmen war, das bist Du, Martinus, in Sachsen.“ —

Es folgte nun für Luthers äußere Stellung wieder eine Periode der Ungewißheit und Unsicherheit (von Spätjahr 1519 bis zum Sommer 1520), ähnlich derjenigen im Winter 1518 nach dem Verhöre zu Augsburg. „Ich habe mich (ruft er 14. Januar 1520) im Namen des Herrn übergeben und dargebracht, sein Wille geschehe! Wer hat ihn gebeten, daß er mich zu einem Doctor mache? Hat er mich aber dazu gemacht, so mag er's versehen, oder mag mich wieder verderben, wenn's ihm leid ist! Mich schreckt diese Anfechtung ganz und gar nicht.“ — Und auf die Warnungen seines Freundes Spalatin, den die Zunahme der Gegner am kurfürstlichen Hofe besorgt machte, erwiederte er: „Für Dich ist zu fürchten, daß Du zu klug werdest, gleichwie für mich, daß ich zu thöricht werde. — Wenn Du recht vom Evangelium denkst, so meine doch ja nicht, diese Sache könne ohne Aergerniß, Lärmen und Aufruhr vor sich gehn! Aus dem Schwert wirst Du keine Flaumfeder machen, und aus dem Kriege nicht Frieden; das Wort Gottes ist Schwert, Krieg, Sturz, Aergerniß... Gott reißt mich mit fort; er mag zusehen, was er durch mich mache! denn ich habe die Gewißheit, daß ich von dem Allem nichts aus eignem Antrieb gesucht oder gebeten habe, sondern daß es durch Anderer Wuth mir ausgepreßt wird. Sei guten Muthes, und siehe nicht auf das, was vor Augen ist; der Glaube ist der Grund dessen, was man nicht siehet... Ich suche nichts... Mag's stehen oder fallen, so gewinn' ich und verlier' ich nichts!“ — So kann Niemand sprechen als wer sich mit ganzer Seele einer großen und heiligen Sache in die Arme geworfen, und in ihr mit allen Sorgen und Hoffnungen fragelos aufgeht. Solche Worte des christlichen Heldensinns gehören zu dem Erhabensten

in Luthers Leben; sie überstrahlen — so lange es eine gerechte Geschichte und ein Gefühl für das Heilige im Menschen giebt — alle seine Fehler und Gebrechen.

Sah er seine Schriften durch die Universitäten Köln und Löwen verurtheilt, am Hofe seine Feinde an Zahl und Heftigkeit immer wachsen, sein Leben sogar von Meuchelmord bedroht, so mußte er auf Verbannung gefaßt sein; es gab Tage, in denen er sich bereit hielt, nach Böhmen in die Verborgenheit sich zurückzuziehn. „Ich bin (schrieb er 9. Juli 1520) immer bereit still zu sein, wenn man nur die evangelische Wahrheit nicht will heißen still sein. Sie werden Alles von mir erlangen, ja sie sollen's freiwillig haben, wenn sie den Christen nur den Weg des Heils frei lassen... Ich will keinen Kardinalshut, kein Gold, nichts von dem was man zu Rom hoch hält. Kann ich's aber nicht erlangen, so mögen sie mir mein Amt nehmen, und mich einsam in einem Winkel leben und sterben lassen!" —

Mitten in die Unsicherheit seiner damaligen Lage fiel wie ein zündender Blitz der ermuthigende Zuruf der fränkischen Ritter Ulrich von Hutten und Sylvester von Schauenburg. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1520 hatte Hutten durch Melanchthon unter der Hand den Schutz Franz von Sickingens anbieten lassen; nun schrieb er (4. Juni): „Es geht die Sage, Ihr seid excommunicirt und in den Bann gethan. O wie seid Ihr so selig, Luther, wie ein seliger Mann seid Ihr! denn von Euch werden alle gottesfürchtigen Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten... Was für ein Unglück und Herzeleid würde es der ganzen Christenheit bringen, wenn Ihr jetzt abfielet!" — In dem Briefe Sylvesters von Schauenburg (vom 11. Juni) wurde er gebeten, sich nicht zu den Böhmen zu flüchten, wenn der Kurfürst ihm seinen Schutz entziehe: „Denn ich und sonst (meines Versehens) hundert von Adel, die ich, ob Gott will, aufbringen will, halten redlich zu Euch, und wollen Euch gegen Euere Widerwärtigen vor Gefahr schützen, so lange bis Eure Wohlmeinung durch gemeine christliche Berufung und Versammlung oder unverdächtige verständige Rechtssprecher... unwiderlegt, und Ihr besser unterrichtet würdet." —

Die Briefe hatten auf Luthers Stimmung eine unverkennbare Wirkung; indem sie von der Rücksicht gegen den Kurfürsten und die Universität noch mehr losmachten als zuvor: „Die Würfel sind gefallen; Roms Gunst und Wuth ist verachtet. Ich will mich mit ihnen nimmermehr versöhnen noch mit ihnen Gemeinschaft haben; sie mögen meine Bücher verdammen und verbrennen. Ich dagegen will verdammen und öffentlich verbrennen das ganze päpstliche Recht, diese vielköpfige Schlange der Ketzereien, und mit der bisher angebotenen und vergeblich erwiesenen Demüthigung soll's ein Ende nehmen!" —

Noch im Sommer und Herbst desselben Jahres (1520) entstanden die drei Schriften, die recht eigentlich die Losung der Reformations-Bewegung in ihrer ersten Frische und Ju-

gendlichkeit enthalten: „An den christlichen Adel deutscher Nation; „Von der babylonischen Gefängniß der Kirche; „Von der Freiheit eines Christen-Menschen.“ Wer die bewegenden Gedanken des deutschen Geisteskampfes gegen Rom in ihrer ersten ursprünglichen Gestalt will kennen lernen, der wird immer von neuem auf diese drei wichtigsten Urkunden des noch ungebrochenen Reformations-Dranges zurückkommen müssen.

Eines Tages war Luther mit Lorenz Süß unterwegs; vom Gebete aufstehend, rief er: „Nun habe ich meine Büchse geladen ... Geht mir die recht los, so soll sie gewiß durchdringen ... Ich will an den deutschen Adel ein Büchlein schreiben; gelingt mir's damit, daß sie zum Worte Gottes treten, so sollt Ihr sehen was folgen wird!“ — Das Büchlein, dessen erster Entwurf ihm hier vorschwebte, war kein anderes als seine „Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung“ (im Juli). Ein Schritt von unberechenbarer Wichtigkeit! Denn hiemit rief er geradezu den — nach römischer Anschauung unwürdigen — Laienstand gegen das hierarchische System zu Hülfe, um die nothwendige Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse trotz dem Widerstreben Roms und seiner Priesterschaft durch die freie Gesinnung und kräftige Betheiligung der Nation zu Stande zu bringen. „Die Zeit des Schweigens ist vergangen — heißt es in der Widmung an Nicolaus von Amsdorf — und die Zeit zu reden ist gekommen.“ Er wolle versuchen, „ob Gott wollte durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ganz unachtsam geworden sei.“ —

Im Eingange wendet er sich an Kaiser und Adel mit der Warnung: nicht anzuheben im Vertrauen auf eigene Macht und Vernunft. Die früheren Kaiser seien vielleicht in ihren Kämpfen gegen die Päpste gerade deßhalb unterlegen, weil sie sich mehr auf ihre Macht als auf Gott verlassen; weil sie (würden wir sagen) statt des religiösen nur ein politisches Prinzip vertraten. „Man muß hier mit einem Verzagen leiblicher Gewalt, in demüthigem Vertrauen Gottes, die Sache angreifen ... und nichts anderes in die Augen bilden denn der elenden Christenheit Jammer und Noth ... Wo das nicht, da soll sich das Spiel wohl lassen anfangen mit großem Schein; aber wenn man hineinkommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte in Blut schweben, und wäre dennoch damit nichts ausgerichtet.“ — Hier spricht noch an der Schwelle der Umwälzung die nüchterne Weisheit des ächten Reformators, der ein innerliches geistiges Prinzip nicht durch Gewalt erzwingen will; vor dem Gedanken bebt er zurück, einen reinen Zweck durch unreine Mittel, durch Entfesselung gemeiner und selbstsüchtiger Kräfte erzielen zu wollen.

In drei Gedanken faßt er das römische System und seinen Angriff gegen Rom zusammen: „Drei Mauern haben die Romanisten um sich gezogen, mit denen sie sich bisher beschützt, daß sie Niemand hat mögen reformiren:

1. „Weltliche Gewalt habe kein Recht über sie, sondern geistliche Gewalt sei über die weltliche;

2. „Es gebühre Niemand, die Schrift auszulegen, als dem Papste;

3. „Es möge Niemand als der Papst ein Concil berufen."

Beim Anlaufe gegen diesen dreifachen geistigen Wall des Papstthums ist er von dem richtigen Gefühl durchdrungen, daß er einer der denkwürdigsten weltgeschichtlichen Geisterschlachten entgegengehe: „Nun helfe uns Gott, und gebe uns der Posaunen eine, womit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen, daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen, und die christlichen Ruthen, Sünden zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen!" — Gegen jene drei Grundgedanken Roms rief er die gewaltigsten geistigen Mächte auf, den Grundsätzen stellte er Grundsätze, den alternden untergrabenen Ideen stellte er jugendfrische, von der Sympathie der Nation begrüßte Ideen entgegen. Berief sich Rom auf die Oberherrlichkeit der Kirche über den Staat, so wandte sich Luther an das nationale Selbstgefühl der Völker, an das herangereifte Bewußtsein der politischen Würde und Selbständigkeit, an die geistige und religiöse Bedeutung des christlichen Staates. Machte das römische System Anspruch auf ausschließliche Schrift-Auslegung durch den Papst, so verwarf Luther jede Unterwerfung des ursprünglichen Christenthums unter menschliche Willkür, und half der religiösen Würde der Persönlichkeit, der individuellen Freiheit zu ihrem Rechte. — Und wenn der Papst in dem dritten jener Sätze nur seinem eigenen Ermessen die Berufung eines Concils vorbehielt, so sah Luther hierin nur eine tyrannische Verkümmerung der ursprünglichen und unverlierbaren Rechte der Kirche. —

Jener „ersten Mauer des Romanismus" gegenüber, erhebt er sich zu der folgenreichsten und erhabensten Idee des evangelischen Protestantismus, zur Anerkennung eines allgemeinen Priesterthums der Christen, zu der Idee, die für alle Zukunft einen unerschöpflichen Schatz reformatorischer Kräfte in sich schließt, und einen Rückfall in hierarchische Erstarrung des Christenthums entweder unmöglich machen oder doch stets wieder besiegen wird. „Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein andrer Unterschied als des Amtes halber... Denn Taufe, Evangelium und Glauben machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordinirt, weihet... das mag einen Gleißner und Oelgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweiht." — Mit diesem Gedanken war die größte Emancipation der neueren Geschichte ausgesprochen; die Fackel war angezündet, die einer neuen Zeit vorleuchten sollte, und die wieder das Heiligthum der freien geistigen Persönlichkeit gerettet hat. Jeder höhere Pulsschlag freier Geistesbildung und lebendiger innerlicher Religiosität ist seither von dieser Ueberzeugung ausgegangen; und der Tag zu Worms war nichts anderes als die thatsächliche Vertretung jenes großen Princips.

Es war darauf abgesehen, jede falsche Priester-Anmaßung mit der Wurzel auszu-

reuten, wenn Luther den Satz aufstellte: „Wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre denn (die welche) der Papst oder Bischof giebt, so würde nimmermehr durch Papstes oder Bischofs Weihen ein Priester gemacht... Und daß ich es noch klarer sage, wenn ein Häuflein frommer Christen-Laien würde gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen vom Bischof geweihten Priester, und würden allda der Sache eins, erwählten Einen unter ihnen — er wäre ehlich oder nicht — und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Messe halten, absolviren und predigen: der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht... Darum sollte ein Priesterstand nichts anders sein in der Christenheit denn als ein Amtmann; weil er am Amt ist, gehet er vor; wo er aber abgesetzet, ist er ein Bauer oder ein Bürger wie die Andern." —

Die Idee des allgemeinen Priesterthums mußte mit innerer Nothwendigkeit auch auf eine höhere geistigere Auffassung des Staates und alles sittlichen Thuns und Strebens führen; auch der Staat wie die gesammte sittliche Entfaltung der menschlichen Natur wurde als ein Element des Christenthums, als ein organischer Bestandtheil des göttlichen Reiches angeschaut und gewürdigt. „Wir Alle sind Ein Körper des Hauptes Jesu Christi, ein Jeglicher des andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich den andern geistlich. Ein Haupt ist er, und Einen Körper hat er... Darum soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen ob es Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft... Was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit... Weltliche (staatliche) Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers; und wiewohl sie ein leibliches Werk hat, ist sie doch geistlichen Standes." —

Gegen die zweite Mauer der Romanisten, „daß sie allein wollen Meister der Schrift sein", stürmt Luther mit jenen unzweideutigen Aussprüchen der h. Schriften, die den individuellen Geist des Christenthums, das freie Recht der religiösen Persönlichkeit am stärksten betonen: „Jeder Christ ist von Gott gelehrt; „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge; „Wir haben Alle Einen Geist des Glaubens. Aus diesen und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden, und den Geist der Freiheit, wie ihn Paulus nennet, nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch Alles, was sie thun oder thun lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten, und sie zwingen dem Bessern zu folgen und nicht ihrem eigenen Verstand... Hat Gott durch eine Eselin geredet gegen einen Propheten, warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst?... Darum gebühret einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme." —

Die dritte römische Mauer endlich, „daß allein dem Papst gebühre ein Concilium berufen oder bestätigen" — würde nach dem Sturze der beiden andern von selber fallen.

„Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehn, ihn zu strafen nach dem Worte Christi: (Matth. 18, 15–17). Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeine, so muß ich sie ja zusammenbringen... Darum wo es die Noth fordert, und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein getreues Glied des ganzen Körpers, daß ein recht freies Concilium werde. Welches Niemand sowohl vermag als das weltliche Schwert, sonderlich dieweil sie nun auch Mit-Christen sind, Mit-Priester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben, über jedermann lassen frei gehen... Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung; darum wo der Papst seine Gewalt wollte brauchen, ein freies Concilium zu wehren, damit verhindert würde die Besserung der Kirche, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen, und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen." —

„Hiemit, hoffe ich, soll der falsche, lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchtern und blöden Gewissens gemacht, darnieder liegen; und daß sie mit uns Allen gleich dem Schwert (der Staats-Obrigkeit) unterworfen sind; nicht Macht haben, die Schrift auszulegen durch lauter Gewalt ohne Kunst, und keine Gewalt haben, ein Concilium zu wehren. Und wo sie das thun, daß sie wahrhaftig des Antichrists und des Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo haben als den Namen!" —

Seine praktischen Vorschläge in dieser Schrift gehen dann im Wesentlichen darauf aus, daß die päpstlichen Einkünfte eingezogen und dem Papste jede Gewalt über den Kaiser genommen werde; hieran schließt sich Beschränkung der Mönchs-Orden, Abschaffung der erzwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen, Reform des Ablaßwesens, der Universitäten und Schulen.

Einige Monate später (Anfang Octobers) erschien „das Büchlein von der babylonischen Gefängniß der Kirche, worin er eine andere Säule des römisch-mittelalterlichen Katholicismus angriff: die Lehre von den sieben Sakramenten. Daß ihn gerade die innere Nothwendigkeit des Kampfes und die Haltlosigkeit der gegnerischen Gründe von einer Erkenntniß zur andern fort- und von Rom immer weiter wegführe — wird gleich im Eingange der Schrift energisch hervorgehoben: „Ich wolle oder wolle nicht, so werde ich gezwungen von Tage zu Tage gelehrter zu werden." Auf der katholischen Lehre von den Sakramenten beruht nicht nur die ganze dermalige Gestalt des Cultus, sondern auch insbesondere die Idee eines besondern ausschließlich berechtigten Priesterstandes; jene Lehre angreifen, hieß also: die gesammte damalige Entwickelungsform des Katholicismus bestreiten; und die Tragweite eines solchen Unternehmens verbarg sich Luther keineswegs. „Ich unterfange mich einer wichtigen Sache, die vielleicht nicht möglich ist umzustoßen, als die so mit langwierigem Gebrauch bestätiget und mit

gemeiner Verwilligung angenommen, also eingenistet (ist), daß es nöthig, es müsse der meiste Theil der Bücher, die jetzo die Oberhand haben, und schier der Kirche ganze Gestalt weggethan und verändert, und gänzlich eine andere Art der Cerimonien eingeführet oder wieder herbeigebracht werden. Aber mein Christus lebt noch, und muß man mit größerer Sorge das Wort Gottes in Acht nehmen als aller Menschen und Engel Gedanken." — Nur die drei allen Christen gemeinsamen Sakramente, Taufe, Abendmahl und Buße erkannte er noch als auf Christi Wort gegründet und deßhalb als gültig und nothwendig an. Also wieder ein gewaltiger Schritt auf dem Wege der Selbstbefreiung der Kirche aus dem „babylonischen Gefängniß" der Priesterherrschaft und der levitisch-römischen Satzung; ein siegreicher Schritt der Entfesselung des innerlichen und universellen Christenthums von der vergänglichen und drückenden Form, in die es sich allmälig eingekleidet hatte.

Kurz darauf (Mitte Octobers) folgte die dritte von jenen Kernschriften des Luther'schen Kampfes gegen Rom: „der Sermon von der Freiheit eines Christen-Menschen." — Die christliche Freiheit bezeichnet er als eine Herrschaft über und eine Dienstbarkeit unter alle Dinge: eine Herrschaft, weil im Glauben die Gemeinschaft mit dem Herrn aller Dinge gegeben sei; eine Dienstbarkeit, weil die Liebe zu jeder Hülfe gegen die Brüder antreibe. Seiner göttlichen Natur nach — dies ist Luthers Gedanke — ist der Mensch frei von allen Bedürfnissen, nur Gott und sein Wort, nur die Gewißheit einer ewigen Bedeutung und seligen Bestimmung ist seine rechte Nahrung; seiner irdischen Natur nach dagegen ist er an den Staub gebunden, von dem er sich nur durch Liebe und Gemeinschaft frei macht. Alles Leibliche ist nur da, dem Nächsten damit zu dienen aus freier Liebe, „dieweil ein jeder für sich selbst genug hat an seinem Glauben." — Es ist dies die Sprache des edelsten religiösen Idealismus: nur wer die geistigen ewigen Güter kennt und liebt, nur der ist los und ledig vom irdischen äußeren Gut, so daß er die Kraft hat, alles Aeußere nur als Mittel und Werkzeug der Liebe zu betrachten und zu behandeln. — „Den inwendigen geistlichen Menschen mag kein äußerliches Ding frei noch fromm machen... Dieser Dinge reichet keines hin bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen... So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren außer das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen... Und Christus um keines andern Amtes willen, denn zu predigen das Wort Gottes, gekommen ist. Auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und der ganze geistliche Stand allein um des Wortes willen sind berufen und eingesetzt, wiewohl es nun leider anders geht... Fragst du aber: welches ist denn das Wort, das solche große Gnade giebt, und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: es ist nichts anderes denn die Predigt von Christo geschehen, die das Evangelium inne hält; welche soll sein und ist also gethan, daß du hörest deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und deine Werke nichts sind vor Gott, sondern müßtest mit allem dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Welches,

so du recht glaubest, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selbst zweifeln... Daß du aber aus dir und von dir, das ist, aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er (Gott) dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, und läßt dir durch sein lebendiges, tröstliches Wort sagen: du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, fromm, von allen Dingen frei und alle Gebote erfüllt sein... Glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht... Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird glutroth wie das Feuer, aus der Vereinigung mit dem Feuer... „Das ist die christliche Freiheit, der einzige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werkes bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen... „Nicht allein giebt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird... sondern er vereinigt auch die Seele mit Christo als eine Braut mit ihrem Bräutigam; aus welcher Ehe folget, daß Christus und die Seele Ein Leib werden, so werden auch beider Güter, Fall und Unfall gemein, daß was Christus hat, das wird eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christo. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich, die werden Christo eigen. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit, dieweil Christus ist Gott und Mensch... So er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, d. i. den Glauben, ihm selbst eigen macht... so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden; denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark... Darum ist der Glaube allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung; denn wer das erste Haupt-Gebot erfüllet (Du sollst deinen Gott ehren), der erfüllet gewißlich und leichtlich alle andern Gebote... Das ist niemand denn der Glaube des Herzens, das ist das Haupt und ganze Wesen der Frömmigkeit... „Aus dem Allen folget nun, daß ein Christen-Mensch lebet nicht ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fähret er über sich in Gott; aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe und bleibet doch immer in Gott und göttlicher Liebe... Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit... welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde.“ —

Obige Stellen über das Wort und den Glauben mußten in dieser Ausdehnung mitgetheilt werden, um einen sichern Blick in das Eigenthümliche und Entscheidende der Luther'schen Anschauungsweise zu gewinnen. Diese Anschauungsweise im Geiste des Apostels Paulus und des Kirchenvaters Augustinus war für ihn der stammelnde Ausdruck des (uns Allen) unaussprechlichen und unausdenkbaren Geheimnisses der göttlichen Gnade. Wir wiederholen es: dies war seine Ausdrucksweise,

die wir getrost nach unsern Bedürfnissen und Erfahrungen formen und gestalten mögen, sobald uns das Verständniß der Schrift, des eigenen Herzens und der Wege Gottes in der Geschichte darauf führen: das Mysterium der ewigen Liebe und Erbarmung in einem andern Zusammenhange und in andern Bildern und Gleichungen für uns zu vermitteln. Das Wesentliche, was auch Luther in seiner Sprache mit ganzer Seele betonen wollte, war immer nur der tröstende Gedanke an die freie unverdiente Gnade, die dem reuig und vertrauend sich hingebenden Menschen rettend und beseligend entgegen komme — es war also vor Allem die Seite des Christenthums, die dem erwachten Gewissen Ruhe und Frieden bringt, und das Heiligste der Religion wieder in der inneren Geschichte des Herzens aufsucht. —

2. Der Bruch.

Als Luther jene drei folgenreichen Schriften schrieb, war auch schon — doch ohne daß er ganz gewisse Kunde davon hatte — die Bulle in Rom verfaßt, die ihn verurtheilte. Ehe er sie sah, hatte er sich noch einmal durch Miltitz bewegen lassen, einen versöhnenden Schritt zu versuchen. Mitte October 1520, nachdem Eck schon Ende Septembers in Sachsen mit Bekanntmachung der päpstlichen Bulle den Anfang gemacht, schrieb Luther noch einmal an den Papst Leo X., dem er (unter dem Datum des 6. Septembers, also um die Bulle ignoriren zu können, fünf Wochen vor dem wirklichen Datum) seine Schrift „von der Freiheit eines Christen-Menschen" widmete: „So bringe ich — heißt es in dem Briefe — mit mir ein Büchlein, unter Deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens, daraus Deine Heiligkeit schmecken mag, mit welchen Geschäften ich gerne wollte umgehen, wenn mir's vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein kleines Büchlein, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens darinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird." —

In diesem merkwürdigen Briefe unterscheidet Luther scharf zwischen der Person des Papstes und dem päpstlichen Stuhle oder der Kurie: „Es ist ja Dein Gerücht und Deines guten Lebens Name in aller Welt berufen, durch viele Hochgelehrte herrlicher und besser getrieben, denn daß es jemand möchte antasten... Darum bitte ich, heiliger Vater Leo, Du wollest diese meine Entschuldigung Dir gefallen lassen, und mich gewiß für den halten, der wider Deine Person nie etwas Böses habe vorgenommen, und der Dir das Allerbeste wünsche und gönne... „In allen Dingen will ich jedermann gerne weichen; (aber) das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verläugnen... Das ist aber wahr, ich habe

frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, von welchem auch Du selbst . . . bekennen mußt, er sei ärger und schändlicher denn je ein Sodom, Gomorra oder Babylonien gewesen ist. Und soviel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen; es ist Alles überaus verzweifelt und grundlos da geworden. Darum hat mich's verdrossen, daß man unter Deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte; dawider habe ich mich geleget, und will mich auch noch legen, so lange in mir mein christlicher Geist lebet . . . „Denn das ist Dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anderes denn Verderben des Leibes, der Seele, der Güter, und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel eingerissen haben, . . . dadurch die römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun geworden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hier möge zunehmen, wenn gleich der Antichrist selbst käme." —

„Indeß sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen und gleichwie Daniel unter den Löwen und mit Ezechiel unter den Skorpionen; was kannst Du Einiger unter so viel wilder Wunder? Und ob Dir schon drei oder vier gelehrte fromme Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornähmet der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl; Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören . . . „Das ist die Ursache, warum es mir allezeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß Du ein Papst geworden bist in dieser Zeit, der Du wohl würdig wärest, zu bessern Zeiten Papst zu sein. Der römische Stuhl ist Deiner und Deinesgleichen nicht werth; sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr denn Du in der Babylon regieret . . . So St. Bernhard seinen Papst Eugenium beklagt, da der römische Stuhl . . . doch noch in guter Hoffnung der Besserung regierte: wie vielmehr sollen wir Dich beklagen, dieweil in diesen dreihundert Jahren die Thorheit und das Verderben so unwiederbringlich hat überhand genommen! Ist's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts Aergeres, Vergifteteres, Hässigeres denn der römische Hof?" — —

„Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursache, warum ich so hart wider diesen pestilenzialischen Stuhl gestoßen habe . . . Auch habe ich gehofft, ich würde bei Dir Gnade und Dank verdienen . . . so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle nur frisch und scharf angriffe . . . „Es wäre mir auch nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römischen Hof hätte rumoret; denn dieweil ich sah, daß ihm nicht zu helfen . . . habe ich ihn verachtet; . . . habe mich also begeben in das stille geruhige Studiren der heiligen Schrift, damit ich nützlich wäre denen, bei welchen ich gewohnet. Da ich nun hier nicht unfruchtbar handelte, that der böse Geist seine Augen auf, und ward dessen gewahr; behende erweckte er durch einen unsinnigen Ehrgeiz seinen Diener Johann Eck, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahr-

heit; gab ihm ein, daß er mich unversehens risse in eine Disputation, und ergriffe bei einem Wörtlein von dem Papstthum, das mir ungefähr entfallen war." — —

Nachdem er nun auseinandergesetzt, daß er durch Ecks und des Kardinals Cajetan Schuld immer tiefer in den Kampf gegen die römischen Mißbräuche hineingezogen worden — obwohl er lieber „stillem und besserem Studiren" gewartet hätte — bietet er nochmals, den Vorschlägen des Miltitz gemäß, dem Papste einen Vergleich an: „Also komme ich nun, heiliger Vater Leo, und zu Deinen Füßen liegend bitte ich, Du wollest — so es möglich — den Schmeichlern einen Zaum anlegen, die des Friedens Feind sind und doch Frieden vorgeben. Daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts daraus; darf's ihm auch Niemand vornehmen, er wolle denn die Sache noch in ein größeres Gewirre treiben. Auch mag ich nicht leiden Regel oder Maß, die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen sein. Wo mir diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen... werde ich aber gereizt, so will ich nicht sprachlos noch schriftlos sein. Es mag ja Deine Heiligkeit mit leichten, kurzen Worten alle diese Haderei austilgen, und daneben Schweigen und Frieden gebieten." — —

„Darum wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seiest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott... Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes, und in einem gefährlicheren Stand denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht betrügen (durch Jene) die Dir lügen und heucheln, Du seiest ein Herr der Welt, und die Keinen für einen Christen halten, er sei denn Dir unterworfen; die da schwatzen, Du habest Gewalt im Himmel, in der Hölle und im Fegfeuer. Sie sind Deine Feinde, und suchen Deine Seele zu verderben... Sie irren Alle, die da sagen, Du seiest über das Concilium und gemeine Christenheit; sie irren, die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen... Kürzlich, glaube nur Keinem, der Dich erhebt, sondern allein denen, die Dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht." —

Konnte Luther wohl allen Ernstes an die Möglichkeit glauben, mit solchen Worten noch eine Wirkung bei dem Papste hervorzubringen? Eine solche Voraussetzung konnte jedenfalls nur auf völliger Unkenntniß und Ueberschätzung der Charakterstärke und des sittlichen Ernstes von Leo X beruhen. Es hieß das: dem genußsüchtigen Mediceer die Kraft zutrauen, aus eigenem Entschlusse das Papstthum im Geiste des Evangeliums und der älteren Kirche reformiren zu wollen, und von der Schwindel erregenden Theorie einer priesterlichen Weltherrschaft und absoluter Kirchengewalt freiwillig herabzusteigen in die demüthige evangelische Praxis eines obersten leitenden Bischofs an der Spitze christlicher Conzile und Synoden, unter der Herrschaft des zur Mündigkeit erwachten religiösen Geistes und der kühn sich empor rin-

genden freieren Erkenntniß! — Und selbst wenn der Papst eines so großen Entschlusses fähig gewesen wäre, so ist es noch eine kaum zu beantwortende Frage, ob die schon so weit vorgeschrittene Fäulniß des romanischen Kirchenwesens einen solchen Heilungsversuch ertragen hätte, oder ob nicht vielmehr der tiefe Einschnitt Luthers zur Ueberwindung der Fäulniß unabwendbar und unerläßlich war?

Gewiß ist nur dies, daß jener Versöhnungsversuch von Miltitz und Luther nicht die mindesten praktischen Folgen hatte. Denn die vom 4. Juni 1520 datirte päpstliche Bulle, die seine Verdammung aussprach, wenn er binnen sechzig Tagen nicht widerrufe, wurde inzwischen ununterbrochen durch Dr. Eck verbreitet, der sie aus Rom mitgebracht hatte. Luther glaubte nicht schweigen zu dürfen; zuerst richtete er seine Waffen gegen den prahlerischen Diener, dann erst gegen den irregeleiteten Herrn; zuerst gegen Eck, dann gegen den Papst. In der Schrift gegen Eck („Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen," Ende October) nahm er noch die Miene an, als könne er nicht an die Aechtheit der Bulle glauben, die wohl eher nur ein Machwerk von Eck sei, weil die Unterhandlungen mit Miltitz ja noch nicht abgebrochen seien, und der Papst doch nicht dem grimmigsten Feinde Luthers die Verbreitung der Verdammungs-Urkunde würde anvertraut haben. „Ich höre auch sagen, Dr. Eck habe eine Bulle mit sich von Rom wider mich gebracht, die ihm so ähnlich sei, daß sie wohl auch möchte Dr. Eck heißen, so voll Lügen und Irrthum solle sie sein; und er gebe vor, es sei des Papstes Werk, so es sein Lügenspiel ist." — Doch erneut er für jeden Fall seine Appellation an ein allgemeines Conzil, dessen Zusammensetzung er sich aber nach dem Maßstabe der Lehre vom allgemeinen Priesterthum der Christen denkt: also nicht eine hierarchische, sondern eine freie christliche Versammlung, mit Vertretung des sogenannten Laienstandes: „Und ich nicht unbillig nach einem freien Concilio strebe, darin nicht allein die allerungelehrtesten Bischöfe und gröbsten tollen Sophisten, wie zu Costnitz, sondern auch vernünftige erfahrene Fürsten, Adel und Laien möchten mit im Rath sitzen, da es doch nun dahin gekommen ist, daß eheliche Weiber mehr Biblien können, und christliche Sachen besser verstehen denn Doctor Eck und seine Mit-Sophisten." —

Einen Monat später (Ende November 1520) griff er endlich die Bulle, über deren Aechtheit kein Zweifel mehr obwalten konnte, direkt an, in der Schrift „wider die Bulle des Antichrists." — Nun erst, nachdem der Papst offen mit ihm gebrochen, fühlt auch er sich alles Zwanges und aller Rücksicht ledig; nun erst sieht er den entschiedenen Beweis des antichristlichen Abfalls des Papstthums darin, daß die Bulle alle seine Schriften ohne Unterschied zum Feuer verdammt, da er doch dessen gewisser war als seines Lebens, daß sie neben all ihren Menschlichkeiten und Auswüchsen doch die reine apostolische Lehre enthielten. „Wenn ich wüßte, daß diese Bulle der Papst zu Rom hätte gegeben, und nicht erdichtet wäre von dem Erz-Lügner und Bösewicht Dr. Eck, so wollte ich rufen zu

allen Christen, daß sie den Papst (für) nicht anders hielten denn den rechten Antichristen. Und wo er nicht wollte aufhören, uns also unverschämt öffentlich den Glauben zu verbieten, daß ihm das weltliche Schwert mit Freuden widerstünde, mehr denn keinem Türken... Helfe nun, wer sich für einen Christen hält, und stehe bei seinem Glauben und allen armen einfältigen Seelen, die durch solche große Seelen-Mörder und Wölfe zum Tode und Verdammniß gesucht werden. — „Wird der Papst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen... so soll Niemand daran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christi Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Antichrist. Denn bisher ist es noch nie gehöret, daß Jemand den christlichen Glauben verdammt habe, wie diese höllische verfluchte Bulle thut." —

Es kommen Zorn-Ausbrüche in dieser Schrift vor, die als eine offene Aufforderung zur gewaltsamen Vernichtung des römischen Kirchenwesens könnten ausgelegt werden: „Was wäre es nun Wunder, ob Fürsten, Adel und Laien den Papst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlügen und zum Lande hinausjagten?... „Ich hoffe, es sei offenbar, daß nicht Dr. Luther, sondern der Papst selbst mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen durch diese lästerliche Schmach-Bullen nach ihrem eigenen Unfall ringen, und die Laien gern auf ihren Hals laden wollten." — Aehnliche Ausbrüche der heftigsten Entrüstung, die nun vor dem Aeußersten nicht mehr zurückbebt, finden sich auch sonst noch aus dieser leidenschaftlich erregten Periode des die Welt spaltenden Bruches: „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm des römischen Sodoma, die Gottes Kirche ohne Unterlaß vergiften und zu Grunde verderben, mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in ihrem Blute, als die wir uns und unsere Nachkommen aus dem allergrößten gefährlichsten Feuer wollen erretten?" — „Man wendet mir ein, es sei Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die Bischöfe und geistliche Fürsten erregt werde... Aber wenn das Wort Gottes vernachläßigt wird, und das ganze Volk Gottes untergeht? Ist es auch recht und billig, daß alle Seelen in Ewigkeit umkommen und getödtet werden, damit der zeitliche und eitle Pomp jener Larven erhalten werde?... Wenn sie aber nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben... was begegnet ihnen billiger als ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wenn es geschähe, wie die göttliche Weisheit sagt, Sprüchwörter 1." — „Alle die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthümer verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, halten über Gottes Gebot, und streiten wider des Teufels Ordnung!" —

Wer will es leugnen, daß in diesen Worten jener ungestüme gewaltsame Sinn herrsche, dem der Weltheiland einst mit Ernst zurief: Stecke dein Schwert in die Scheide! — Aber

wer möchte es wagen, den vom Sturme des außerordentlichen Kampfes dahingerissenen Mann um seiner heftigen, ja maßlosen Rede willen zu verurtheilen? Vom sichern Hafen aus urtheilen wir über ihn, der auf hohem Meere zwischen Tod und Leben kämpfte; über ihn, der sein Heiligstes von pharisäischen und sadducäischen Heuchlern verfolgt und bedroht glaubte, gegen die er nun in erbitterten Augenblicken die Strafgerichte des Himmels mit Elias-Eifer hätte herunter rufen mögen. — Also weder Beschönigung noch Verurtheilung, sondern ruhige Anerkennung der oft bemäntelten und vertuschten Thatsache, daß es auch solche Augenblicke, auch solche Anwandlungen in Luthers Leben gab! —

Zu diesem Aeußersten war es nun also gekommen: der Papst verurtheilt den deutschen Doctor als einen Ketzer, verlangt seine Auslieferung nach Rom, und bedroht Jeden, der ihn hegt und beherbergt, mit dem Interdikt; der Doctor dagegen erklärt den Papst für den Antichrist, und muntert die Staatsgewalt und das Volk auf, den römischen Anhang aus Deutschland zu vertreiben, wo möglich dem Papstthum ein Ende zu machen. „O wollte Gott (schrieb er an Spalatin), daß sich Kaiser Karl als ein Mann erwiese, und um Christi willen diese Teufel angriffe!" —

Um diesem Bruche mit Rom auch noch einen symbolischen Ausdruck zu geben, und um auf die Verbrennung seiner Schriften in gleicher Weise zu antworten, schritt Luther (10. December 1520) zur öffentlichen Verbrennung der Bulle und des päpstlichen Rechtes. In einer besondern Schrift („Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von Dr. Luther verbrannt sind") rechtfertigt er diese Handlung; und zwar in einem Tone der muthigsten Zuversicht, die es weiß, daß die Brücken hinter ihr abgebrochen: „Ich Martin Luther, genannt Doctor der heiligen Schrift, Augustiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wissen, daß durch meinen Willen, Rath und Zuthat verbrennet sind die Bücher des Papstes von Rom und etlicher seiner Jünger!" u. s. w.

Um geängstete Gemüther, denen die Beichtväter das Lesen seiner Schriften untersagen wollten, zu beruhigen und mit Muth zu waffnen, schrieb er damals seinen „Unterricht der Beichtkinder," worin er sich, den kirchlichen Satzungen gegenüber, schon zu den kühnsten Folgerungen des freien innern Christenthums erhob: „Wo der Mensch nicht absolvirt, da absolvirt Gott. Also ob der Beichtvater nicht wollte absolviren, sollst du doch fröhlich und sicher sein der Absolution... Will aber der Priester auch das Sakrament des Altars versagen... soll man wieder demüthig darum bitten; denn man soll gegen den Teufel und sein Wirken allezeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nicht helfen will, so laß fahren Sakrament, Altar, Pfaff, Kirche. Denn das göttliche Wort ist mehr denn alle Dinge; welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber wohl des Sakraments entbehren; so wird dich der rechte Bischof selber speisen geistlich mit demselben Sakrament... Drum hüte Dich,

und lasse ja kein Ding so groß sein auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, das Dich wider Dein Gewissen treibe von der Lehre, die Du göttlich erkennst und achtest." — Auch hier begegnen wir wieder einem Worte von unermeßlicher Bedeutung, worin sich die geistige persönliche Religion des Herzens und die äußerliche Priester-Religion der Formen und Satzungen, so zu sagen, Stirn gegen Stirn entgegentreten. —

Noch fragte es sich, wie Kaiser und Reich, wie die höchsten Würdenträger der deutschen Nation sich zu dem Bruche Luthers mit Rom stellen, ob sie für oder gegen Rom Partei nehmen, ob sie das Urtheil des Papstes vollstrecken, oder von sich aus die Sache untersuchen würden? Zu dem Letzteren ließ sich der Kaiser durch Luthers Beschützer, den Kurfürsten Friedrich den Weisen, bestimmen; und auch als er durch päpstliche Unterhandlungen umgestimmt worden, setzte er es doch nicht durch, gegen den Willen der Stände auf dem Reichstage zu Worms den Angeklagten ungehört zu verurtheilen. Er mußte am Ende (6. März 1521) seine Einwilligung dazu geben, den deutschen Mönch vorzuladen, um sich vor der Reichsversammlung über seine Schriften zu verantworten.

Schon bei der ersten Nachricht von der Möglichkeit einer Vorladung nach Worms schrieb Luther an Spalatin (21. December 1520): „Sollte ich nun berufen werden, so will ich mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann; denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wo mich der Kaiser berufet. Wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, so ist sie Gott zu befehlen; der lebt und herrschet noch, welcher die drei Männer im glühenden Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen Kopf eine schlechte Sache, wenn selbiger gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach getödtet worden. Denn hier muß man auf Keines Gefahr oder Wohlbefinden sehen; vielmehr darauf achten, daß wir nicht das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung stecken lassen ... und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen ... Doch wollte ich lieber allein durch die Romanisten umkommen, daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache nicht verwickelt würde ... Wenn's aber ja sein soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern, sondern auch den Heiden soll übergeben werden, so geschehe des Herrn Wille! — Versehet Euch zu mir Alles, nur nicht daß ich fliehen oder widerrufen werde ... Denn ich kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und Vieler Seligkeit thun." —

Und seinem Kurfürsten erklärte er: (25. Januar 1521) „Ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, so ich ein frei Geleit ... erlange, auf künftigen Reichstag vor gleichen gelehrten frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen, und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen zu verantworten, daß männiglich erfahren soll, daß ich bisher nichts gethan aus frevelem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen ... sondern meinem Gewissen, Eid und

Pflicht nach, als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lob, der ganzen deutschen Nation zu gut, zur Ausrottung der gefährlichen Mißbräuche und Aberglauben, und zu einer Befreiung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unendlicher, unchristlicher, tyrannischer Verkleinerung, Beschwerung und Gotteslästerung!" — Also in dem Augenblicke, wo er sich vor das höchste Tribunal seiner Nation stellen wollte, war er sich so völlig bewußt, daß die leitenden Triebfedern seiner Seele seit Jahren keine andern gewesen als sein an die heilige Schrift gebundenes Gewissen, die Befreiung der Christenheit von einem unwürdigen Seelenjoche und das Wohl seines Vaterlandes! —

Endlich (26. März) war der kaiserliche Herold, Caspar Sturm, erschienen ihn abzuholen, und in den ersten Tagen des Aprils begab er sich auf die Reise nach Worms, wo er den 16. desselben Monats eintraf. Unterwegs war ihm in Naumburg das Bild eines geistesverwandten Helden, des Dominikaners Savonarola, des italienischen Blutzeugen gegen das versunkene Papstthum, zur Ermuthigung auf der ernsten Bahn geschenkt worden. Alle Warnungen und Hinweisungen auf die Gefahr, der er entgegengehe, wies er unerschütterlich zurück: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch im Namen des Herrn erscheinen, dem Behemoth in sein Maul treten und Christum bekennen und denselben walten lassen!" — „Christus lebt (schrieb er von Frankfurt aus seinem Spalatin 14. April) und wir wollen in Worms kommen, allen Pforten der Hölle und Fürsten der Luft zu Trotz!" —

Beim ersten Verhör (17. April) forderte und erhielt er noch einen Tag Bedenkzeit; obgleich er schon eine Stunde nachher an Cuspinian schreiben konnte: „Ich werde nicht einen Titel widerrufen, wo mir Christus gnädig ist!" — War es eine bloße Form, die ihn eine Frist erbitten ließ; oder lag das Gewicht des Tages und der Versammlung so schwer auf seiner Seele, daß er noch einmal sich und seine Sache prüfen wollte, ehe er die entscheidende Antwort gab? — Die folgenreiche Stunde der Entscheidung kam am Donnerstag-Abend den 18. April 1521. Er hatte auf die Doppelfrage zu antworten: ob er die unter seinem Namen ausgegangenen Bücher für die seinen erkenne, und ob er sie widerrufen wolle? Die erste bejahte, die zweite verneinte er in ausführlicher Begründung; der Aufforderung, eine kurze runde Antwort ohne alle Disputation zu geben, entsprach er durch jene großen berühmten Worte, in welche er seine ganze Geschichte und Stellung, sein ganzes Gemüth und seine unvergängliche Bedeutung zusammenfaßte:

„Es sei denn, daß ich durch Zeugniß der heiligen Schrift oder mit „klaren und hellen Gründen überwunden werde... so bin ich überwunden „und gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort, und kann und mag „darum nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas

„wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott „helfe mir!“ —

Schwerlich überschätzen wir die Bedeutung jenes großen Tages, wenn wir behaupten: damals sei der wahre deutsche Protestantismus geboren worden, dessen unermeßliche Folgen von da an die Welt erschüttern und umgestalten sollten. Es war das feierliche Auftreten einer neuen sittlichen Macht in der Weltgeschichte, in den Tiefen der religiösen Ueberzeugung gewurzelt und mit unwiderstehlichen politischen und intellektuellen Trieben und Bedürfnissen verbündet. Die religiöse Würde der geistigen Persönlichkeit, die Heiligkeit des menschlichen Gewissens, die Unantastbarkeit der im Gewissen entsprungenen Ueberzeugung, feierte in jener erhabenen Stunde zu Worms den entscheidenden Sieg. Feierlich wurde hier vor aller Welt der Grundsatz verkündigt: daß über die höchsten Güter der Seele keine menschliche Autorität und Gewalt entscheiden dürfe; daß jede höhere Ueberzeugung, jede Erfassung und Aneignung der göttlichen Dinge und des ewig Wahren nur erwachsen könne auf dem heiligen Boden der Freiheit, in der Tiefe der sittlichen Persönlichkeit. Ein Grundsatz, der allerdings ein Meer von Gefahren in sich schloß, dem wir aber eben so gewiß das Höchste und Erhabenste verdanken, dessen die Menschheit auf der irdischen Stufe ihrer Entwickelung fähig ist. — „In zeitlichen Sachen ist einer dem Andern schuldig zu glauben und vertrauen; (hatte Luther noch auf der Rückreise den 28. April an Kaiser Karl geschrieben) aber so die Sache Gottes Wort und ewige Güter angehet, leidet Gott solche Gefahr nicht, daß ein Mensch dem andern dieselben unterwerfe und mächtig heimstelle. Denn er will, daß Ihm alle Menschen sollen unterworfen sein, als der allein die Ehre und den Ruhm hat, daß er wahrhaftig, ja die Wahrheit selbst ist... Derselbe Glaube, Unterwerfung und Demuth ist eigentlich der rechte Gottesdienst und Anbeten, so keiner Kreatur soll erzeiget werden.“ —

Jenem folgenschweren Worte zu Worms lag das Prinzip zu Grunde, für die religiöse Ueberzeugung, für die göttliche Wahrheit gebe es in letzter Instanz nur zwei Quellen: „Zeugniß der heiligen Schrift“ und „klare helle Gründe;“ also mit andern Worten: die göttliche Offenbarung in der Schrift und in der Vernunft; die Ueberzeugungskraft des göttlichen Geistes, die durch die Blätter der ältesten und reinsten Urkunden des Christenthums weht, und die als zwingende Einsicht und Erfahrung noch täglich zu unserm Verstand und Herzen spricht. In vollkommenster Unbefangenheit, ohne alle Systemsucht ausgesprochen, enthielt jener Satz doch den Keim zu den größten Entwickelungen und Geisteskämpfen, an denen Jahrhunderte gearbeitet, und von denen jedes tiefere und ernstere Gemüth bis auf den heutigen Tag mächtig berührt wird. Was dort noch friedlich zusammengestellt wurde — Zeugniß der Schrift und der Vernunft — ging nachher auf verschiedenen Wegen auseinander, und bildete in seinen Kämpfen und in seinen Versöhnungs-Versuchen den Hauptinhalt der Geschichte des Protestan-

tismus. Protestantischer Bibelglaube und protestantischer Individualismus, beide die Zwillingskinder der Reformation, trennten und bekämpften sich oft nachher wie zwei feindliche Brüder, die aber doch nie den gemeinsamen Ursprung verleugnen konnten — nur daß dort die Autorität der biblischen Offenbarung, hier die Macht der individuellen Erkenntniß, der täglichen innern und äußern Erfahrung den Vorrang behauptete; bis einst beide Hälften des Protestantismus wieder zu höherem Bunde zusammentreffen werden, wie am Tage zu Worms. —

Nach der öffentlichen Audienz am 18. April wurden einige Tage nachher (22 – 25. April) noch geheime Unterhandlungen mit Luther eingeleitet, die aber zu keinem andern Erfolge führten. Er verließ Worms (26. April) mit der Gewißheit, daß auch der Kaiser ihn verurtheilen würde; wie es denn auch im folgenden Monat geschah. Das gegen ihn erlassene kaiserliche Edikt (auf den 8. Mai zurückdatirt, aber erst am 26. ausgegeben) erklärte ihn für einen verstockten Zertrenner und offenbaren Ketzer, und verlangte seine Auslieferung an den Kaiser; wer ihn herberge und schütze, wird mit des Reiches Acht bedroht. —

Dem über Luthers Haupte sich zusammenziehenden Gewitter entzog ihn die edle Theilnahme und Vorsicht seines Kurfürsten, der ihn bekanntlich insgeheim (4. Mai 1521) nach der Wartburg in ein sicheres Asyl entführen ließ: „Wenn es in meiner Macht stände (so hatte der mild und treu gesinnte Fürst am 23. April seinem Bruder geschrieben), so wollte ich Martino gern zum Rechte verhelfen ... Aber Gott wird gewiß die gerechte Sache nicht verlassen." —

Luther war mit den wohlmeinenden Absichten seines Fürsten bekannt und einverstanden; denn er schrieb (auf dem Rückwege von Frankfurt aus, 28. April) an Lukas Kranach in Wittenberg: „Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgs zu Sachsen Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit ... Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig sehet ihr mich nicht, und wieder ein wenig, so sehet ihr mich: spricht Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Willen, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel also auf Erden!" —

Den so plötzlich vom Schauplatz abgetretenen und anscheinend spurlos verschwundenen Reformator betrauerten anfangs Viele wie einen hinterlistig Gemeuchelten oder Gefangenen. Noch sind uns aus Albrecht Dürer's Tagebuch die ergreifenden Klageworte eines der biedersten Vertreter deutscher Nation erhalten: „O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen! Ach, was hätte er uns noch in zehen oder zwanzig Jahren schreiben mögen ... Haben sie ihn gemordet, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen, und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum, das da strebt wider Christi Freilassung ... So wie diesem Mann, der da klarer geschrieben hat denn Keiner in 140 Jahren ... bitten wir Dich, o himmlischer Vater, daß Du Deinen heiligen Geist gebest

wiederum Einem, der Deine heilige christliche Kirche allenthalben wieder versammle, auf daß wir wieder christlich leben, daß aus unsern guten Werken alle Ungläubigen ... zu uns selbst begehren, und christlichen Glauben annehmen!" — Es ist dies eine Stimme aus dem Herzen des Volkes, die uns zeigt, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen die Ernsteren in der Nation Luthers Erscheinung begrüßten: Befreiung, Reinigung, Einigung der christlichen Kirche — dahin zielte das Verlangen aller Besseren, und zu dieser Aufgabe, glaubten sie, sei vor Allem der gewaltige Mönch zu Wittenberg berufen. —

Indessen lebte der Todtgeglaubte, und wirkte mächtig auf seinem Patmos, trotz seiner Verborgenheit und ritterlichen Verkleidung als „Junker Georg." — Während er mit körperlichen Leiden und Gemüths-Anfechtungen zu kämpfen hatte — so z. B. war er mit seinem Auftreten in Worms nicht zufrieden; er bedauerte, daß er dort seinen Geist gedämpft habe, statt jenen Götzen den Elias zu zeigen — während er in Briefen und Schriften die Gegner bekämpfte, die Freunde stärkte: unternahm er noch ein Werk, das allein schon ihn unsterblich gemacht hätte, ein Werk, dessen Erfolg alles Andere überstrahlt und überlebt, die Uebersetzung der Bibel. — Indem er seinem Volke die Urkunden, auf welche das Christenthum in seiner Ursprünglichkeit sich gründet, in der Sprache des Volkes in die Hände gab, hatte er für seine große Sache in der Gegenwart und Zukunft die Millionen Derer gewonnen, die sich nie wieder das Recht werden entreißen lassen, den Geist des Christenthums aus seinen ächten Quellen kennen zu lernen. Durch die Bibel-Uebersetzung wurde die Reformation unüberwindlich. —

Luthers weltgeschichtlicher Kampf gegen Rom läßt sich unter die drei Worte gruppiren: Wittenberg, Worms, Wartburg. — Von Wittenberg ging die laute und immer schneidendere Protestation aus gegen die Schändung und Fesselung der christlichen Wahrheit, gegen die Versunkenheit der sichtbaren Kirche. In Worms wurde das Recht und die Freiheit des religiösen Gewissens durch einen großartigen Akt des Ueberzeugungs-Muthes geheiligt und — so zu sagen — feierlich in der Welt eingebürgert. Auf der Wartburg endlich wurde die Arbeit unternommen, die der Nation zu gleicher Zeit die mächtigste Waffe gegen geistliche Knechtschaft und den fruchtbarsten Keim religiöser Bildung und Entwickelung schenkte.

In diesem Sinne bezeichnen die Worte: Wittenberg, Worms, Wartburg — die bleibende, universelle Bedeutung Luthers und den innersten Charakter des ursprünglichen deutschen Protestantismus. —

Dritter Umriß.

Reformation und Revolution.

Luthers Aufenthalt auf der Wartburg bildet den Schluß der großen ersten Periode seines Wirkens, in welcher das reformirende Prinzip sich erst in seiner Seele durcharbeitete, und er allein es gegen Papstthum und Staatsgewalt vertrat. In der Stille seines Asyls konnte er auf diese vier außerordentlichen Jahre des großartigsten Kampfes zurückblicken, und sich zu neuen Aufgaben rüsten.

Der Gedanke der Reformation hatte ein Organ gefunden, fähig, der Bahnbrecher dieses Geistes zu sein; nun aber sollte er noch die schwere doppelte Probe bestehen: ob er sich der innern Feinde erwehren könne, die mit dem Scheine der religiösen und politischen Consequenz sich der Bewegung bemächtigen, und die Reformation in Revolution verwandeln wollten? und ob er nach Beseitigung dieser Gefahr es vermöge, eine umfassende Organisation, sei es als Gründung einer neuen Kirche, sei es als reinigende Verbesserung der alten, durchzusetzen? —

1. Die Bekämpfung der religiösen Revolution.

Auf religiösem Gebiet konnte die Reformations-Bewegung dadurch zur Revolution fortgerissen werden, wenn der Zusammenhang mit der geschichtlichen Offenbarung, mit dem historischen Christus und der kirchlichen Ueberlieferung und Ordnung völlig abgebrochen wurde. Einen solchen Bruch mit allem geschichtlichen Christenthum erblickte Luther in den nun auftauchenden Tendenzen, die Autorität der Schrift und des Sakraments zu untergraben. Es war ihm eine Verwerfung oder Herabsetzung des Schrift-Wortes, wenn eine schwärmerische Richtung (die Zwickauer und Wiedertäufer) sich mit Berufung auf ihr „inneres Wort" (auf innere specielle Eingebung) über die Schrift stellte, und damit der unbedingten Subjectivität, der individuellen Willkür in göttlichen Dingen den Sieg verschaffen wollte. Ebenso war es ihm eine Verwerfung oder Heruntersetzung des Sakraments, wenn dasselbe seiner objectiven mystischen Bedeutung entleert, und nur als Zeichen und Sinnbild gedeutet wurde, wie dies von Seite des wiedertäuferischen Enthusiasmus und der verständigen Nüchternheit Karlstadts und Zwinglis geschah. Damit wäre in seinen Augen der Fortbestand einer sichtbaren äußern Kirche vernichtet, und der Zusammenhang mit dem göttlichen Haupte der Kirche zerrissen worden, so daß die Zukunft des Christenthums zu einer Auflösung der Kirche in kleine Sekten und zu einem Rückfalle der Massen theils in's Heidenthum, theils in's Papstthum hätte führen müssen.

Diesen Consequenzen gegenüber drang er nun mit gesteigerter Energie auf den Grundsatz, daß die wahre Kirche am Wort und Sakrament erkennbar sei, daß die göttliche Offenbarung vor Allem durch die heilige Schrift spreche. Neben dem Kampfe gegen Rom trat nun sein Kampf gegen die „Schwarmgeister und Sakramentirer", wie er seine Gegner innerhalb des Protestantismus nannte, in den Vordergrund.

Dieser Kampf führte ihn nach Wittenberg zurück. Während seiner Abwesenheit hatte sich dort eine schwärmerisch-revolutionäre Richtung, die in Zwickau unterdrückt worden, festgesetzt, die den Karlstadt zu gewinnen, dem Melanchthon zu imponiren gewußt. Es war ein Ausbruch jenes vulkanischen Feuers, das — in ruhigen Zeiten unter der Oberfläche verborgen — gewöhnlich in entscheidenden Epochen und Krisen mit oft verheerender Gewalt, als Anlauf zu einer geistlich-weltlichen Umwälzung, aus den Tiefen der religiösen Phantasie des Volkes hervorbricht. Die in der menschlichen Brust nie untergehende, in den Herzen der unteren Klassen, der Leidenden und der Armen stets am leichtesten anzufachende Sehnsucht nach einem immer entbehrten Glücke, nach einem idealen Zustande schon auf Erden — hatte zu Zwickau im Kreise einer schwärmerischen Verbrüderung einen kühnen Ausdruck, eine ent-

schiedene Vertretung gefunden. Man hielt die reformirenden Schritte Luthers für halbe und ungenügende; im Besitze innerer und unmittelbarer göttlicher Offenbarungen glaubte man sich zu dem prophetischen Berufe einer religiösen und socialen Umgestaltung der Welt berechtigt, die als das verheißene Gottesreich mit Vertilgung der Gottlosen und mit Vereinigung der Frommen oder Gotteskinder beginnen werde. Das ganze bestehende äußere Kirchen- und Staatswesen, die gesammte religiöse und politische Ordnung der Dinge müsse von Grund aus zerstört werden, um einem Staate vollendeter Glückseligkeit und Reinheit („dem tausendjährigen Reiche") Raum zu machen, der eben nur durch diese Propheten, als die von Gott selbst durch unmittelbare Ansprache berufenen Gesetzgeber und Hohenpriester, eingeführt werden könne. Nur in den Schattirungen wechselnd, ist dies der Kern der Gedanken, die damals in Zwickau (1521) wie später in Mühlhausen (1525) und in Münster (1534) nach Verwirklichung strebten. Lockende Phantasiebilder, mit den glühenden Farben der Sehnsucht und Begeisterung ausgemalt, wie sie schon von den geheimen Sekten des Mittelalters gehegt worden, und aus der gleichen Wurzel bei günstiger Witterung der Weltverhältnisse immer wieder, wenn auch unter verschiedenen Namen, bis auf unsere Tage empor schießen.

In Zwickau standen einige Tuchmacher, wie Nicolaus Storch, und ein in Wittenberg gebildeter junger Mann, Markus Stübner, an der Spitze der Bewegung; mit ihnen war der Prediger Thomas Münzer ohne Zweifel in naher Verbindung und innerer Verwandtschaft; an Kenntnissen übertraf er sie. Sie Alle mußten, ehe sie stark genug zum Terrorismus waren, die Stadt verlassen (gegen Ende des Jahres 1521), und zogen nun theils nach Böhmen (wie Münzer), theils nach Wittenberg, wie Storch, Stübner und Andere.

Hievon in Kenntniß gesetzt, warnte Luther schon von der Wartburg aus die bestürzten Freunde in Wittenberg, sich in dieser Sache nicht zu übereilen, sondern die Geister mit Nüchternheit zu prüfen: ob diese angeblichen Propheten ihren Beruf beweisen könnten, und ob sie durch die rechten „geistlichen Kämpfe, göttliche Geburt, Tod und Hölle" hindurchgegangen? wenn das nicht, so fehle das Zeichen des Menschensohnes, der Prüfstein, der allein die Christen erforsche, und in diesem Falle solle man ihnen nicht glauben.

Als aber Karlstadt sich durch jene Fanatiker zu rohem bilderstürmenden Treiben, zu absichtlicher plumper und verletzender Formlosigkeit hinreißen ließ, als die Gemeinde zu Wittenberg in Gefahr stand, durch Zuchtlosigkeit und ärgerliche Willkür verwüstet zu werden — konnte Luther sich nicht länger in seiner Verborgenheit zurückhalten. Er fühlte, daß die Sache der Reformation durch das blinde und fanatische Ueberstürzen seiner bisherigen Anhänger gefährlicher bedroht sei als durch seine offenen Gegner; und so brach er auf, um noch selbst in den Riß zu stehen, ehe er unheilbar geworden.

Er brach auf (3. März 1522), als ein vom Papst Gebannter, vom Kaiser Geächteter, um seinem bisherigen Freunde und einer Richtung entgegenzutreten, die sich seines

Namens und seines Geistes rühmte; er kam gegen den Rath und Befehl seines Fürsten, des Einzigen, der ihn bisher geschützt hatte und der ihm auf der Wartburg hatte melden lassen, daß er ihn zu Wittenberg nicht schützen könne. Es war wieder einer der großen Augenblicke in seinem Leben, wo er in seiner vollen Glaubensstärke noch einmal als der Held und Fürst seiner Zeit vor uns steht. Auf dem Wege von der Wartburg nach Wittenberg, zu Borna, schrieb er an seinen Kurfürsten (5. März) jenen außerordentlichen Brief, der den Einen als der verwegenste Trotz, den Andern als der großartigste Heroismus des Gottvertrauens erscheinen wird: „Ich wollte Euer Kurfürstliche Gnaden trösten, nicht meiner Sache halben... sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii durch die Unsern entstanden... Denn mich auch selbst der Jammer hat also zutrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist (hiegegen) Schimpf und nichts gewesen. Ich wollt's auch, wenn es hätte können sein, mit meinem Leben gern erkauft haben; denn es ist also gehandelt, daß wir's weder vor Gott noch vor der Welt verantworten können; und liegt doch mir auf dem Halse und zuvörderst dem heiligen Evangelium.

„Von meiner Sache aber, gnädigster Herr, antwort' ich also: Ew. Kurfürstl. Gnaden weiß — oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiemit kund sein — daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zu Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich dran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelium, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe Ew. Kurfürstl. Gn. genug gethan, daß ich dies Jahr (vom Mai 1521 bis März 1522) gewichen bin. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zagen gethan habe; er sah mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden...

„Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: herzliebster Vater — kann E. K. Gnaden selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, wenn wir nicht so viel ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn sind. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde wie zu Wittenberg, so wollte ich doch

hinein reiten, wenn's gleich... neun Tage eitel Herzoge George regnete, und ein Jeglicher wäre neunfach wüthender als dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden... Mehr als einmal habe ich für ihn gebeten und geweinet, daß ihn Gott wollte erleuchten; ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr... Ich wollte ihn schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgerichtet...

„Solches sei geschrieben der Meinung, daß E. K. Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn von E. K. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle E. K. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. K. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. K. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keineswegs E. K. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte...

„Gott will und kann nicht leiden Euer K. G. oder mein Sorgen und Treiben; er will's ihm gelassen haben... Glaubt E. K. Gnaden dies, so wird sie sicher sein und Friede haben; glaubt sie nicht, so glaube doch ich, und muß E. K. G. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben; wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden... Vor den Menschen soll E. K. G. also sich halten, der Oberkeit als ein Kurfürst gehorsam sein, und Kaiserliche Majestät lassen walten... nach Reichs-Ordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen der Gewalt, so sie mich fangen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen als allein Der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wider Gott...

„Wenn E. K. G. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen." —

Gewiß, ein Brief, der in seiner Art einzig dasteht in der Geschichte! Keine Frage, daß er auch dem Gegner manche Handhabe zur Verurtheilung darbiete; es sind Stellen darin (wie z. B. jene Drohung den Herzog Georg mit einem Wörtlein tödten zu können, und Aehnliches), die einem ruhigen unbefangenen Nachdenken wie Vermessenheit und trunkene Selbstüberschätzung vorkommen mögen. Aber nur wer sich ganz in seine damalige außerordentliche Lage hineinversetzt, nur wer es ganz zu würdigen versteht, welcher Schwung, welche Erhabenheit und Zuversicht die Seele erfüllen, die nach langen Kämpfen und Schwankungen endlich dahin gekommen ist, sich und die Sache, die sie vertritt, unbedingt und auf Alles gefaßt, unter den unmittelbarsten Schutz Gottes zu stellen — nur der hat ein Recht daran zu erinnern, daß sowohl hier wie später noch

bei vielen Veranlassungen neben dem großartigen, göttlich-hohen Sinn des seltenen Mannes sich zuweilen ein fremdartiger, abstoßender Zug geltend macht: eine in seinem natürlichen Charakter wurzelnde und durch seine Schicksale gesteigerte Anlage zu hochfahrendem Trotze und eine selten gezügelte Maßlosigkeit im Ausdrucke seiner Gefühle, Stimmungen und Aufwallungen. —

Und wie bewundernswürdig und mild anziehend erscheint er uns wieder kurz nach Abfassung jenes Briefes in der Herberge zum schwarzen Bären zu Jena, in jener bekannten Scene mit den zwei schweizerischen Studenten, die ihn für Ulrich von Hutten hielten, oder mit den Kaufleuten, die — ohne ihn zu kennen — so sehr wünschten, dem Luther einmal beichten zu können, nachdem sie eben sein neuestes Büchlein gekauft! Wie spricht hier der Mann zu unserem Herzen, der heiter scherzend und ernst erbauend mit Jung und Alt verkehrt, während er auf einem Vulkane steht, der über Nacht ihn verschlingen könnte! —

Mit welchen Waffen trat er nun dem in Wittenberg ausgebrochenen Sturme entgegen? Am entschiedensten mit demselben Grundsatze, für den er in Worms gegen andere Gegner Zeugniß abgelegt: mit der Vertheidigung der christlichen Freiheit des Gewissens. Auch im Namen und unter dem Vorwande der Freiheit sollte kein Zwang über die Schwächeren ausgeübt werden, deren Gewissen noch nicht eine solche Freiheit ertragen konnte. Dem blinden, über alle Formen sich wegsetzenden Glaubenseifer stellte er das göttliche Gesetz der Liebe als Schranke entgegen, zum Schutze der an den überlieferten Formen noch festhaltenden schwächeren oder ruhigeren Brüder. „Lieben Brüder (ruft er in der ersten seiner acht Fastenpredigten, durch die er der Unordnung Einhalt that), das Reich Gottes, das wir sind, steht nicht in der Rede oder Worten, sondern in der That, in den Werken und Uebungen. Gott will nicht Zuhörer oder Nachredner haben, sondern Nachfolger und Ausüber in dem Glauben durch die Liebe. Denn der Glaube ohne die Liebe ist nicht genugsam, ja ist nicht ein Glaube, sondern ein Schein des Glaubens; wie ein Angesicht im Spiegel gesehen, ist nicht ein wahrhaftig Angesicht, sondern nur ein Schein... Darum laßt uns den Andern auch so lange Milchspeise geben, wie uns geschehen, bis sie auch im Glauben stark werden." — Und in der zweiten Predigt (am Montag nach Invocavit): „Summa Summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand; denn der Glaube will willig, ungenöthiget, ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und den Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst hab' ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum so schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan; das Wort hat es Alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte

wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben; ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber was wär' es? Ein Narrenspiel wär' es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele... Was meint Ihr wohl, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt: O, wie sollen nun die Narren so ein feines Spiel machen! Aber dann geschieht ihm Leid, wann wir allein das Wort treiben, und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig; das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen sind, so muß das Werk von selbst zerfallen." — „Das Reich Gottes (heißt es in der fünften Fastenpredigt) steht nicht in äußerlichen Dingen, die man greifen oder empfinden kann, sondern im Glauben... Darum soll man keine Neuerung aufrichten, das Evangelium sei denn durch und durch gepredigt und erkannt." —

Als Grundbedingungen der Reformation stellt er also die beiden Forderungen auf: Freiheit und Ordnung! Völlige Freiheit der Ueberzeugung, die keiner andern Macht als der unüberwindlichen innerlich überzeugenden Gewalt der Wahrheit (des Wortes) sich unterwerfen dürfe; und Wahrung einer würdigen Ordnung bei jeder nothwendigen Neuerung, dadurch, daß sie stets von der gesetzlichen (staatlichen) Obrigkeit, nie aber von der ungeordneten Masse ausgeführt werde. —

In kurzer Zeit gelang es der Ueberzeugungskraft und dem mächtigen Einflusse Luthers, den ausgetretenen Strom wieder in sein Bett zurückzuleiten; wer sich nicht überzeugen ließ, verstand sich doch (wie Karlstadt) dazu, sich vorläufig ruhig zu verhalten und zu schweigen; Andere (wie die Zwickauer Enthusiasten) mußten die Stadt verlassen. — Es trat Stille ein wie nach einem Sturme; doch war es nur die Stille, die einem noch größeren Sturme voranging.

Der vorläufig durch Luther gebändigte radikale Umwälzungstrieb fand in Karlstadt und Münzer die Führer, die ihm in den nächsten Jahren von neuem Bahn zu brechen suchten, und ihm anfangs auf getrennten, dann auf sich nahe berührenden Gebieten neue Wege eröffneten. War Karlstadt der erste Repräsentant eines dogmatischen Bruches innerhalb des Protestantismus, der später mit ungleich größerem Talent und Beruf von Zwingli, Oecolampad und den Gleichgesinnten durchgekämpft wurde — so vertrat Thomas Münzer auf das entschiedenste den politischen Bruch, der sich innerhalb der Reformation bald laut genug ankündigte. Zur Bekämpfung des einen wie des andern Gegensatzes raffte Luther seine ganze Kraft zusammen. In diesem Kampfe erst und in Folge desselben wurde er der Begründer des Lutherthums, wie er in dem vorange-

gangenen Kampfe der Führer und Gründer des deutschen Protestantismus gewesen war.

Gegen Karlstadt, der seit Anfang des Jahres 1524 in Orlamünde wieder seine frühere Richtung (wie 1522 in Wittenberg) verfolgte, ganz beherrscht von einem stürmischen, subjektiven Spiritualismus, und der — am Ende vom Kurfürsten des Landes verwiesen — durch seinen Angriff gegen Luthers mystische Auffassung des Abendmahls die Losung zu dem unseligen Sakrament-Streite gab — trat Luther zuerst persönlich in Orlamünde ohne Erfolg, dann aber in mehreren Streitschriften rückhaltlos auf.

In dem Brief „an die Christen zu Straßburg" (15. December 1524) erklärt er: „Wo unser Evangelium das rechte Evangelium ist, wie ich denn keinen Zweifel habe, so muß es... zu beiden Seiten angefochten, versucht und bewährt werden: zur Linken durch die äußerliche Schmach und Haß der Widerwärtigen, zur Rechten durch unsere eigene Zerrennung und Zwietracht... Christus muß nicht allein Kaipham unter seinen Feinden haben, sondern auch Judam unter seinen Freunden... „Darum sollen wir uns gar nicht wundern und erschrecken, so sich unter uns eine Zwietracht erhebt, sondern frisch denken: es muß und will also sein, und Gott bitten, daß er bei uns sei, und uns auf der rechten Bahn behalte... Denn ich habe erfahren, daß bei euch Dr. Karlstadt einen Rumor anrichtet mit seiner Schwärmerei und Sakrament, von Bildern und Taufe, wie er denn anderswo auch gethan hat." —

Bemerkenswerth ist nun die Art, wie er den Standpunkt des Gegners auffaßt und beurtheilt: „Als mich sein Ding ansieht, fällt er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bilderstürmen, Sakramente-stürzen und Taufe-hindern, und wollte gern mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangeliums und die Hauptstücke christlichen Wesens verdunkeln, daß die Welt solle Alles vergessen, was durch uns bisher gelehret ist... Darum ist das ein grober Teufel, der mich wenig anficht. So ist nun mein theurer Rath und Warnung, daß ihr auf der einigen Frage beharret, was doch einen zum Christen mache?... Bringt Jemand etwas auf, so fanget an und sprechet: Lieber, macht dasselbe auch einen Christenoder nicht? wo nicht,, so laßt es ja nicht das Hauptstück sein, noch mit ganzem Ernst darauf fallen. Ist aber Jemand zu schwach hiezu, der harre doch, bis er sehe was wir oder Andere dazu sagen. Ich hab' es ja, Gott Lob, bisher recht und gut gemacht in den Hauptstücken; ich hoffe, ich will's auch in den äußerlichen Stücken nicht verderben." —

Es ist also, wie das so eben angeführte Wort und der ganze Verlauf des Conflikts unverkennbar zeigen, ebenso sehr ein persönlicher als ein prinzipieller Gegensatz, der hier obwaltet. Das Stürmische und Gewaltsame, das haltlose Ueberschätzen der Bedeutung des

Aeußern, der Mangel an ächter Freisinnigkeit und weitherziger Liebe — das Alles war ihm an diesem fieberhaften und im tiefsten Wesen gehaltlosen Revolutionsgeiste zuwider und verhaßt. Eine Ausscheidung dieser Art wird überall und zu allen Zeiten statt finden, wo ächter Freisinn und religiöser Tiefsinn mit einem gemüthlosen oder geistig unreifen Radikalismus in Bekämpfung eines gemeinsamen Gegners zusammentreffen; die zufällige und vorübergehende Verbindung wird sich später unvermeidlich in scharfen Zwiespalt verwandeln. Und zwar schärft sich ein solcher Zwiespalt noch in dem Maße, als die Persönlichkeiten, die jene sich entzweienden Richtungen vertreten, sich vorher nahe standen, wie dies zwischen Luther und Karlstadt der Fall gewesen. Außer jenen höhern Gesichtspunkten, die gewiß das Entscheidende waren, wirkte ohne Zweifel in Luther auch der ganz begreifliche menschliche Beweggrund mit zur gegenseitigen Erbitterung, daß ihm der Gedanke unerträglich war, die ganze geistige Leitung dieser religiösen Bewegung, die bisher fast ausschließlich ihm anvertraut gewesen, könnte nun in andere (und noch dazu so unfeine und ungeschickte) Hände übergehen.

Noch in demselben Briefe (an die Christen zu Straßburg) entfällt ihm ein Wort, dessen Tragweite noch selten ganz gewürdigt wurde, ein Wort das tief in seine Seele und in das Charakteristische seiner Eigenthümlichkeit und Anschauungsweise blicken läßt: „Das bekenne ich, wo Dr. Karlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte berichten mögen, daß im Sakrament nichts als Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtung da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Stoß geben können... Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht aus dem Sinne reißen lassen. Ja, wenn noch heutiges Tag's geschehen möchte, daß Jemand mit beständigem Grund bewiese, daß schlechtes (d. h. nichts als:) Brot und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so mit Grimm antasten; ich bin leider allzu geneigt dazu, so viel ich meinen Adam spüre. Aber wie Dr. Karlstadt davon schwärmt, ficht mich so wenig an, daß meine Meinung nur desto stärker dadurch wird. Und wenn ich's vorhin nicht geglaubt hätte, würde ich durch solche lose lahme Possen, ohne alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel gesetzt, allererst glauben, daß seine Meinung nichts sein müßte." —

Man sieht, Luther selbst wäre der sinnbildlichen Auslegung der Einsetzungsworte des Abendmahls früher im Interesse seines Kampfes gegen Rom sehr geneigt gewesen, und noch jetzt würde sein Verstand („sein Adam") für eine solche Deutung stimmen; aber damals und jetzt hielt ihn der Eindruck jener Schriftworte davon zurück, sie schienen ihm einen andern als buchstäblichen Sinn nicht zuzulassen; eine sinnbildliche Deutung kam ihm als ein Verstoß gegen die Gewissenhaftigkeit der Schrift-Auslegung vor: „Der Text war ihm zu gewaltig." —

Und aus der Streitfrage, ob eine bildliche Auffassung jener Worte dem Christen zulässig sei oder nicht, sollte sich nachher ein confessioneller Zwiespalt erheben, der auf Jahrhunderte hin den Protestantismus in getrennte Lager auseinander riß! —

Auch gegen die politische Gesinnung Karlstadts sprach Luther bei dieser Gelegenheit ein entschiedenes Mißtrauen aus, obwohl Jener dem Treiben Münzers gegenüber erklärt hatte: „Wir wollen nicht zu Messern und Spießen laufen." — „Karlstadt hätte mich — schreibt Luther — selbst zu Jena schier überredet, daß ich seinen Geist nicht mit dem Allstädtischen (d. h. Münzerischen) aufrührerischen, mörderischen Geist vermengt hätte. Aber da ich gen Orlamünde unter seine Christen kam, fand ich wohl, was er für Samen da gesäet hatte, daß ich froh ward, daß ich nicht mit Steinen und Koth ausgeworfen wurde, da mir Etliche einen solchen Segen gaben: Fahre hin in tausend Teufels Namen; daß Du den Hals brächest, ehe Du zur Stadt hinauskömmst!" —

Mit einer großartigen Wendung erhebt er sich am Schlusse des Briefes wieder über alles Persönliche, was sich in den Kampf mischte: „Ein Jeder sehe nur auf die gerade Bahn: was Gesetz, Evangelium, Glaube, Christi Reich, christliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menschengesetz und dergleichen sei; daran haben wir genug zu lernen ewiglich... Ich bitte eure Evangelisten, daß sie euch vom Luther und Karlstadt (hinweg=) weisen, und immer auf Christum richten; nicht wie Karlstadt, allein auf die Werke Christi, wie Christus ein Exempel sei, (welches das geringste Stück an Christo ist; darinnen er andern Heiligen gleich ist), sondern wie er ein Geschenk Gottes sei, oder wie Paulus sagt, Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligung uns gegeben; welchen Verstand diese Propheten nie gefühlet, geschmeckt noch gelernt haben, und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel, mit der Entgröbung, Besprengung, Tödtung und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben, und damit nur irrige unruhige Gewissen machen." —

Was er im Briefe an die Christen in Straßburg nur eilig in der Kürze zusammenfaßte, das führte er in der „Schrift wider die himmlischen Propheten" (Januar 1525) weiter aus, und zwar mit solchem Nachdruck, daß hiemit offenbar der entscheidende vernichtende Schlag gegen diese ganze Richtung beabsichtigt war: „Dr. Andreas Karlstadt — heißt es im Eingang der Schrift — ist von uns abgefallen, und unser ärgster Feind geworden. Christus wolle ja nicht erschrecken, und uns seinen Sinn und Muth geben, daß wir ja nicht irren noch verzagen vor dem Satan, der da vorgiebt, er wolle das Sakrament rechtfertigen, aber gar viel ein Andres im Sinn hat, nämlich die ganze Lehre des Evangelii... mit listiger Behandlung der Schrift zu verderben... „Diese ehrsüchtigen Propheten treiben nichts als Bilder stürmen, Kirchen brechen, Sakramente brechen und eine eigene erwählte Tödtung des Fleisches suchen. Sie haben auch bisher die Lehre

des Glaubens noch nie getrieben, nie gelehret, wie man die Gewissen aufrichten soll, welches doch das Vornehmste und Nöthigste in der christlichen Lehre ist. — Und wenn sie nun Alles gleich ausgerichtet hätten, daß kein Bild mehr wäre, keine Kirche stände, Niemand mehr glaubte, daß Fleisch und Blut Christi im Sakrament wäre, und gingen Alle in grauen Bauer-Röcken [wie sie Karlstadt eine Zeit lang trug, um jeden Unterschied der Stände zu verwischen], was wäre damit ausgerichtet?... Wären sie damit Christen geworden? Wo bliebe denn Glauben und Liebe? Sollen sie erst nachher kommen?... Ruhm, eitle Ehre und ein neuer Möndschein wäre damit erworben; aber dem Gewissen ist nichts geholfen; da fragen auch solche falsche Geister nichts darnach... „Darum muß etwas Höheres da sein, die Gewissen auch zu lösen und zu trösten, das ist der heilige Geist, welcher nicht durch Bilderbrechen oder irgend ein Werk erlangt werden mag, sondern allein durch das Evangelium und Glauben." —

Das kühnste durchgreifende Wort Luthers gegen den gesammten Standpunkt Karlstadts und aller ihm verwandten Richtungen ging von der eben so wahren als tief einschneidenden Bemerkung aus, daß die Anschauung der Gegner wesentlich auf einem Rückfall vom Christenthum zum Judenthum, vom Evangelium zum Mosaismus beruhe: „Wohlan wir wollen an den rechten Grund, und sagen, daß uns diese Mosische Propheten sollen unverworren lassen mit Mose; wir wollen Mose weder hören noch sehen. Wie gefällt euch das, liebe Rottengeister? Wir sagen weiter, daß alle solche Mosische Lehrer das Evangelium verleugnen, Christum vertreiben und das ganze neue Testament aufheben. Ich rede jetzt als ein Christ und für die Christen. Denn Mose ist allein dem jüdischen Volk gegeben, und gehet uns Heiden und Christen nichts an; wir haben unser Evangelium und das neue Testament... Dank müssen haben der fromme Paulus mit Jesaja, daß sie uns so lange zuvor von den Rottengeistern erlöset haben; wir müßten sonst des Sabbaths Tage sitzen, und das Haupt in die Hand fassen, und der himmlischen Stimme warten, wie sie gaukeln. Ja, wenn Karlstadt weiter vom Sabbath würde schreiben, müßte der Sonntag noch weichen, und der Sabbath d. i. der Sonnabend gefeiert werden; er würde uns wahrlich allerdings zu Juden machen, daß wir uns auch beschneiden müßten. Denn das ist wahr, und kann Niemand wehren, wer ein Gesetz Mosis als Mosis Gesetz hält oder zu halten nöthig macht, der muß sie alle halten als nöthig... „Es ist nicht allein Moses Gesetz: Du sollst nicht morden, ehebrechen, stehlen u. s. w., sondern auch das natürliche Gesetz, in Jedermanns Herzen geschrieben, wie Paulus lehret... Sonst wo es nicht natürlich im Herzen geschrieben stünde, müßte man lange das Gesetz lehren und predigen, ehe sich's das Gewissen annähme... Wo nun Moses Gesetz und Naturgesetz Ein Ding sind, da bleibet das Gesetz, und wird nicht äußerlich aufgehoben, außer durch den Glauben geistlich... Darum ist Bilderei und

Sabbath und Alles was Moses mehr und über das natürliche Gesetz gesetzet hat... frei, ledig und ab... Darum lasse man Moses der Juden Sachsen-Spiegel sein, und uns Heiden (d. h. Heiden-Christen) unverworren damit! — „Warum lehret und hält man denn die zehn Gebote? Darum weil die natürlichen Gesetze nirgend so fein und ordentlich sind verfaßt als in Mose. Und ich wollte, daß man auch etliche mehr in weltlichen Sachen aus Mose nähme, z. B. das Gesetz vom Scheidebrief und Halljahr und vom Freijahr, von den Zehnten und dergleichen; durch welche Gesetze die Welt würde besser regiert als jetzt mit den Zinsen, Verkaufen und Freien. Gleich als wenn ein Land von den Gesetzen des andern Landes Exempel nimmt, wie die Römer von den Griechen die zwölf Tafeln nahmen. — „Daß man den Sabbath oder Sonntag auch feiert, ist nicht von nöthen, noch um Moses Gebots willen, sondern weil die Natur auch giebt und lehret, man müsse ja zuweilen einen Tag ruhen, da Mensch und Vieh sich erquicke, welche natürliche Ursache auch Moses in seinem Sabbath setzet... Wo er allein um der Ruhe willen soll gehalten werden, ist's klar, daß wer der Ruhe nicht bedarf mag den Sabbath brechen, und auf einen andern Tag dafür ruhen, wie die Natur giebt. Auch ist er darum zu halten, daß man predige und Gottes Wort höre." —

Obige Stelle verdiente in dieser Ausdehnung mitgetheilt zu werden, weil sie nicht blos als Zurückweisung des unklaren und überspannten jüdischen Standpunktes der Gegner bedeutend ist, sondern zugleich einen hervorragenden Beweis giebt für die Freiheit und Höhe christlicher Anschauung, zu welcher Luther sich so oft erhebt, wo nicht ein unüberwindliches Vorurtheil oder die Erbitterung des Streites seinen Blick trüben. —

Auch in dieser Schrift legt er großen Nachdruck auf die politische und sociale Gefährlichkeit der Karlstadtischen Richtung, gegen deren stürmisches Auftreten er den Arm der Obrigkeit zum Einschreiten auffordert: „Ich will, ob Gott will, keinem Fürsten schmeicheln, aber viel weniger leiden, daß man Rotten und Ungehorsam im Pöbel zur Verachtung weltlicher Obrigkeit soll zurichten. Und ist meine unterthänige Ermahnung und Bitte an alle Fürsten, Herren und Obrigkeit, sie wollten mit Ernst drob halten, daß man den Predigern, die nicht mit der Stille lehren, sondern den Pöbel an sich ziehen, und hinter Rücken der Obrigkeit Bilder stürmen oder Kirchen brechen — das Land frisch verbiete, oder also mit ihnen umgehe, daß sie es lassen müssen. Nicht will ich damit dem Wort Gottes gewehret haben, sondern den freveln Schwärmern und rottischen Geistern ein Maß und Ziel ihres Muthwillens stecken, welches der weltlichen Obrigkeit gebühret zu thun... „Wo der Pöbel Gewalt und Recht haben soll, ein Gebot Gottes also zu vollziehn, so muß man darnach zulassen, daß sie alle Gebote vollziehen; so müssen sie denn [statt der ordentlichen Obrigkeit] die Mörder tödten, Ehebrecher, Diebe strafen, ein Jeglicher wer am ersten dazu kommt... Darnach wird's weiter einreißen, daß sie müssen alle Gottlosen todtschlagen; denn also gebeut

Mose (Deuteronom. 7)... Unsere Mordgeister, weil sie Moses Gebot auf den Pöbel ziehen... werden sie gedrungen zum Aufruhr, zu morden und tödten, wie zu einem Werke, das ihnen Gott geboten habe. Nehmet ein Exempel vom Allstädtischen Geist [Thomas Münzer]... Da er den Teufel so weit zu Gevatter gebeten hatte, daß der Pöbel ohne ordentliche Gewalt die Bilder sollte stürmen, da mußte er auch das Nebengebot treiben, und heißen die Leute morden... Liebe Herren, der Teufel meinet nicht das Bilderstürmen; er will nur ein Loch dadurch brechen, daß er Blut vergieße und Mord anrichte in der Welt." —

„Ich frage nicht mehr, was Dr. Karlstadt redet oder thut... ich sage vom Geiste den sie haben, der sie treibet, der ist nicht gut, und hat Mord und Aufruhr im Sinne, wie wohl er sich rückt und bückt... Denn wenn Karlstadt einen großen Pöbel an sich gewönne, wie er an der Saale sich zu rüsten gedachte, und nun die Bibel deutsch gelesen wird, und Herr Omnes (der große Haufen) begönne, ihm dies Gebot, die Gottlosen zu morden, vor die Nase zu halten, wo wollte er hin? wie wollte er wehren? Ob er gleich nie Willens gewesen wäre in solches einzuwilligen, er müßte wohl fort; sie würden sich auflehnen und schreien: Gottes Wort stehet da; wir müssen dran!... „Es ist nicht zu scherzen mit Herr Omnes; darum hat Gott Obrigkeit haben wollen, daß es ordentlich in der Welt zuginge. — „Karlstadt schleppt sich mit den himmlischen Propheten, aus welchen der Allstädtische (Münzer'sche) Geist gekommen ist; von denen lernet er, zu denen hält er sich; die schleichen heimlich im Lande, und kriechen zusammen an der Saale, dahin sie dachten zu nisten... Sie schmeißen um sich heimlich, und schenken ihr Gift in Dr. Karlstadt; der treibt's dann mit der Zunge und Feder... Diese Propheten lehren, daß sie sollen die Christenheit reformiren, und eine neue aufrichten auf die Weise: sie müssen alle Fürsten und Gottlosen erwürgen, daß sie zu Herren werden, und unter lauter Heiligen auf Erden leben. Solches habe ich selbst und viele Andere von ihnen gehört; das weiß Karlstadt auch und meidet sie doch nicht: und ich soll glauben, er wolle nicht Aufruhr und Mord anrichten?... „Weil sie auf Würgen und Morden gerichtet sind, mögen sie nirgend anders herkommen als vom Teufel selbst, wenn sie gleich alle Kunst und Schrift wüßten... Ist's nicht eine Plage, daß der Pöbel hin und wieder durch solche Geister, ehe es die Fürsten sind gewahr worden, so stolz und unruhig worden ist, daß sobald sie einen Prediger hören, der sie lehrt stille und der Obrigkeit gehorsam sein, den heißen sie frisch einen Fuchsschwänzer und Fürstenheuchler, und weisen mit Fingern auf ihn. Wer aber sagt: schlagt todt, gebt Niemand nichts, ihr seid das rechte Volk u. s. w., das heißen sie die rechten evangelischen Prediger." —

Am Schlusse der Streitschrift stützt er noch einmal die Warnung vor „Karlstadt und seinen Propheten" auf die beiden Gründe: „weil sie unberufen laufen und lehren," und

weil sie „das Hauptstück christlicher Lehre" meiden und fliehen, „wie man die Sünden los werden, gutes Gewissen kriegen und ein friedsames fröhliches Herz zu Gott gewinnen solle, daran alle Macht liegt." —

Es zeugt für den richtigen Blick und den gesunden Takt Luthers, daß er in der Karlstadtischen Richtung — trotz der friedlich lautenden Theorie dieses ehrgeizigen wetterwendischen innerlich unklaren und beschränkten Mannes — das revolutionäre zerstörende Element erkannte, welches eine rohe Massenherrschaft in Glauben und Sitte, in Lehre und Leben herauf zu beschwören drohte. Aber dennoch war die Bekämpfung Karlstadts ein tiefer Schnitt in's eigene Fleisch, ein schmerzlicher Aufwand von geistiger Lebenskraft, die nun für andere Zwecke verloren ging, was für die organische Entwickelung des Protestantismus die bedenklichsten Folgen hatte, an denen Deutschland Jahrhunderte hindurch litt und noch leidet. Dasselbe gilt in noch höherem Maße von der Fortsetzung des theologischen Streites über die Sakramente, dessen Ausbruch Karlstadt hervorgerufen, den aber, nach Karlstadts Beseitigung die schweizerischen und süddeutschen Reformatoren wieder aufnahmen und fortführten. —

2. Die Bekämpfung der politischen und socialen Revolution.

Aber längst waren auch die Hebel in Bewegung gesetzt worden, die mit Hülfe der von Luther vertretenen religiösen Ideen eine völlige politische und sociale Revolution zu Stande bringen wollten. Als den kühnsten und bekanntesten Vertreter dieses Strebens haben wir schon im Eingange dieses Abschnittes Thomas Münzer genannt, der mit ungleich größerem Muth und Fanatismus als Karlstadt den Gedanken einer gänzlichen Umwälzung des Staates, der Kirche und der Gesellschaft in's Leben zu rufen suchte.

Auch im Angesichte des furchtbaren Sturmes, der ihm von dieser Seite drohte, hielt Luther an den Grundsätzen fest, die er schon gegen Karlstadt vertreten hatte: „Das Wort muß es thun!" Durch freie Ueberzeugung, durch die stille Macht der Wahrheit wollte er das Papstthum stürzen, die Kirche reformiren, Deutschland retten; gewaltsamen Umsturz verwarf er von vornherein, und am entschiedensten, wenn er in Gestalt des Aufruhrs und bewaffneter Selbsthülfe auftrat. Darin trennte er sich schon von Ulrich von Hutten, der seinen Freund Sickingen zu einer unzeitigen und unreifen bewaffneten Erhebung angefeuert, und das Volk zum Aufstande hatte aufstacheln wollen; um so entschiedener mußte er sich gegen einen Münzer erheben, der die wildeste Glut des politischen und religiösen Fanatismus anzufachen strebte. Ihm gegenüber galt es einen Kampf um Sein oder Nicht-Sein der Refor-

mation, um Bildung oder Barbarei, um geistiges Christenthum oder zelotisches Judenthum, um Freiheit oder Anarchie, um den milden Segen der Religion oder um die blutigen Gräuel einer fanatischen Schreckensherrschaft.

Noch ehe alle Consequenzen des Münzer'schen Treibens an den Tag gekommen, trat Luther gegen jenen Agitator, der damals im Gebiete des Kurfürsten von Sachsen, zu Allstädt lehrte und wirkte, mit dem „Brief an die Fürsten von Sachsen, vom aufrührerischen Geist" (August 1524) warnend auf: „Nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei ist umhergelaufen durch dürre Stätte... hat er zu Allstädt ein Nest gemacht, und denket unter unserm Friede und Schutz wider uns zu fechten... Nun ist mir das eine besondere Freude, daß nicht die Unsern solch Wesen anfangen, und sie (d. h. Münzer und seine Anhänger) auch selbst wollen gerühmet sein, daß sie unsers Theils nicht sind, nichts von uns gelernt und empfangen haben, sondern vom Himmel gekommen sind, und hören Gott selbst mit ihnen reden wie mit den Engeln, und ist (ihnen) ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehrt. Gottes Stimme, sagen sie, mußt Du selbst hören, und Gottes Werk in Dir leiden und fühlen; es ist nichts mit der Schrift, ja Bibel, Bubel, Babel. — „Ich habe diesen Brief allein aus der Ursache gegeben, daß ich vernommen, als wollte derselbe Geist die Sache nicht im Wort lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust darein zu begeben, und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit... Ich dachte wohl, daß es wollte da hinaus, daß sie gedächten, selbst Herren in der Welt zu sein; so doch Christus vor Pilatus das verneinet und spricht, sein Reich sei nicht von dieser Welt... „So gebührt mir, Euer Fürstl. Gnaden unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, hierin ein ernstlich Einsehen zu haben, und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren, und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn Euer Fürstl. Gn. haben dessen gut Wissen, daß Gewalt und weltliche Herrschaft ihnen von Gott darum gegeben und befohlen ist, daß sie den Frieden handhaben sollen und die Unruhigen strafen... Gott wird's fordern und Antwort haben wollen um solchen hinläßigen Gebrauch des befohlenen Schwertes." —

„Das wäre eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheuete, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehn, bekennen und Antwort geben. Aber dieser Geist zu Allstädt meidet solches wie der Teufel das Kreuz... Wer ist der muthige und trotzige heilige Geist, der sich selbst so enge spannt, und will nur vor einer „ungefährlichen" Gemeinde stehen? Was ist das für ein Geist, der sich vor Zweien oder Dreien fürchtet, und eine gefährliche Gemeinde nicht leiden kann? Er riechet den Braten; er ist einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nase geschlagen, darum grauet ihm vor der Suppe, und will nur stehen, wo die Seinen sind, die Ja sagen zu seinen trefflichen Worten... Ich

kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen; ich bin ein armer elender Mensch, und habe meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht. Wie demüthig griff ich den Papst zuerst an, wie flehte ich, wie suchte ich! Dennoch habe ich in solchem armen Geiste das gethan, was dieser Weltfressergeist noch nicht versucht... Ich bin zu Leipzig gestanden vor der allergefährlichsten Gemeinde; zu Augsburg vor meinen höchsten Feinden; zu Worms vor dem Kaiser und ganzen Reich... Ich habe müssen in Winkeln Einem, Zweien, Dreien stehen, wer, wo und wie man hat gewollt; mein blöder und armer Geist hat müssen frei stehen wie eine Feldblume." —

„Ist's noth, so will ich an Tag geben, wie es zwischen mir und diesem Geist in meinem Stüblein ergangen ist, daraus alle Welt spüren und greifen soll, daß dieser Geist gewiß ein lügenhafter Teufel ist... Wollen sie ihren Geist beweisen, so sollen sie das thun wie sich's gebührt, und lassen sich zuvor versuchen, es sei vor uns oder vor den Papisten. Denn sie halten, Gott Lob, uns doch für ärgere Feinde als die Papisten; wiewohl sie unseres Siegs gebrauchen und genießen... das sie doch nicht erstritten haben, und hat ihr Blut nicht darob in der Gefahr gestanden, sondern ich hab es müssen mit meinem Leib und Leben (bisher dargewaget) erlangen. — „Ich weiß aber, daß wir, die das Evangelium haben und kennen, ob wir gleich arme Sünder sind, den rechten Geist oder die Erstlinge des Geistes haben, ob wir schon die Fülle des Geistes nicht haben. Wir wissen ja, was Glaube, Liebe und Kreuz ist, und ist kein höher Ding auf Erden zu wissen als Glaube und Liebe. Daraus wir ja auch wissen und urtheilen können, welche Lehre recht oder unrecht, dem Glauben gemäß oder nicht sei; wie wir denn auch diesen Lügengeist kennen und urtheilen, daß er im Sinn hat, er will die Schrift und das mündliche Gottes-Wort aufheben, und die Sakramente der Taufe und Altars austilgen, und uns hinein in den Geist führen, da wir mit eigenen Werken und freiem Willen Gott versuchen, und ihm Zeit, Stätte und Maß setzen, wann er mit uns wirken wolle." —

„Jetzt sei das die Summe, daß Euer Fürstl. Gnaden soll nicht wehren dem Amte des Wortes. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können, und wider wen sie wollen. Denn es müssen Sekten sein, und das Wort Gottes muß zu Feld liegen und kämpfen. Ist der Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten, und wohl bleiben; ist unser (Geist) recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden Etliche indessen verführt, wohlan, so geht's nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen Etliche fallen und verwundet werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönt werden. — Wo sie aber wollen mehr thun, als mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Euer Fürstl. Gnaden zugreifen, und stracks das Land verboten und gesagt: Die Faust haltet stille,

denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande hinaus! — Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten; es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinne; predigen und leiden ist unser Amt; also haben auch Christus und die Apostel die Herzen gewonnen mit Gottes Wort... Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit Fäusten daran wollen, und die nicht vielmehr Alles zu leiden bereit sind.“ —

Um den Gegensatz des Luther'schen Standpunktes und der Münzer'schen Richtung recht lebendig zu veranschaulichen, so stellen wir nun jenen Worten des Reformators auch die Worte des Revolutions-Mannes gegenüber; Reformation und Revolution könnten sich nicht in schneidenderem Contraste begegnen. Zu diesem Zwecke wählen wir einige der stärksten Stellen aus Münzer, z. B. jene Aufforderung zu einer gewaltthätigen fanatisch-jüdischen, stark communistisch gefärbten Umwälzung (1524):

„Sieh zu, die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Fürsten und Herren; nehmen alle Kreaturen zum Eigenthum; die Fisch im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihr sein. Jes. V. Darüber lassen sie denn Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten: Du sollst nicht stehlen, es dienet aber ihnen nicht. So sie nun alle Menschen verursachen, den armen Ackermann, Handwerkmann und alles, das da lebet, schinden und schaben Mich. III., so er sich dann vergreift an dem Allergeringsten, so muß er hängen. Da sagt denn der Doktor Lügner: Amen! Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursach des Aufruhrs wollen sie nicht weg thun, und wie kann es in die Länge gut werden. So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein. Wohl hin!“ — — —

„Christus hat mit großem Ernst befohlen, Luc. 19., nehmet meine Feinde und würget sie vor meinen Augen! Warum, ey, warum, daß sie Christo sein Regiment verderbt, und wollen noch dazu ihre Schalkheit unter der Gestalt des Christenglaubens vertheidigen, und ärgern mit ihrem hinterlistigen Schanddeckel die ganze Welt. Gebt uns keine schaalen Fratzen vor, daß die Kraft Gottes es thun soll ohne euer Zuthun des Schwerts, es möchte euch sonst in der Scheide verrosten. Gott geb', es sag' euch welcher Gelehrter was er wolle! So sagt Christus genug Matth 7. ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, soll ausgerottet und ins Feuer geworfen werden.“ — —

„Wollen sie geistlich sein und die Kunst Gottes nicht berechnen 1. Petr. 3, so soll man sie wegthun, 1. Cor. 5. Ich bitte für sie mit dem frommen Daniel, wo sie Gottes Offenbarung nicht wider sein; wo sie aber das Widerspiel treiben, daß man sie erwürge ohne alle Gnad, wie Hiskias, Josias, Cyrus, Helias 3. Reg. 18. die Pfaffen Baals verstört haben, anders mag die christliche Kirche zu ihrem

Urspung nicht wieder kommen. Man muß das Unkraut ausraufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Erndte."

„Gott hat Deut. 7. gesagt: ihr sollt euch nicht erbarmen über die Abgöttischen. Zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißet ihre Bilder und verbrennet sie, auf daß Ich nicht mit euch zürne! Daß aber die Apostel der Heiden Abgötter nicht zerstört haben, antwort ich also, daß St. Peter ein furchtsamer Mann gewesen ist. Gal. 2 hat er geheuchelt mit den Heiden. Die bösen faulen Christen soll man ausrotten, wenn es die Fürsten nicht thun wollen!"

Und an die Bergleute zu Mansfeld schrieb er (1525):

— — „Das ganze Deutsch- Französisch und Welschland ist wach, der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran — — — — „Nun dran, dran, dran! es ist Zeit, die Bösewichter sind frei verzagt wie Hunde. Reget die Brüder an, daß sie zu Fried kommen und ihr betrogen Zeugniß holen, es ist über die Maße hoch, hoch vonnöthen, dran, dran, dran! Lasset euch nicht erbarmen, ob auch der Esau gute Worte vorschlägt! Gen. 33. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen, sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder; laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat Deut. 7. und uns hat er auch offenbart dasselbe. — — Lasset euer Schwerd nicht kalt werden vom Blut, schmiedet Pinkepank auf dem Amboß Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Man kann euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren. Dran, dran, dran! dieweil ihr Tag habt; Gott geht euch vor, folget! Die Geschichten stehen geschrieben Matth. 24 erkläret. Darum lasset euch nicht abschröcken. Gott ist mit euch wie geschrieben 2. Chron. II. Dies sagt Gott, ihr sollt euch nicht fürchten, ihr sollt diese große Menge nicht scheuen, es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit!" — — —

Ebenso schrieb er an Graf Albrecht von Mansfeld aus Frankenhausen:

„Bruder Albrechten von Mansfeld zur Bekehrung geschrieben.

„Furcht und Zittern sei einem jeden, der übels thut. Röm. II.

„Daß du die Epistel Pauli also übel mißbrauchst, erbarmet mich, du willst die Böswichtige Regierung dadurch bestätigen in aller Maße, wie der Papst Petrum und Paulum zu Stockmeistern gemacht. Meinst du, daß Gott der Herr sein unverständlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm? Hos. am 13. V. 8.

„Hat nicht die Mutter Christi aus dem h. Geist geredet von dir und deines gleichen weissagend Luc. 1. Die Gewaltigen hat er vom Stuhl gestoßen und die Niedrigen (die du verachtest) erhoben? Hast du in deiner Lutherischen Grütze und in deiner Witten-

bergischen Suppe nicht mögen finden, was Ezech. in seinem 37. Cap. weissaget. Auch hast du in deinem Martinischen Bauerndreck nicht mögen schmecken, wie derselbige Prophet weiter sagt am 39sten Unterschied, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18. und 19. beschrieben. Meinst du, daß Gott nicht mehr an seinem Volk, denn an euch Tyrannen gelegen? Du willst unter dem Namen Christi ein Heid sein und dich mit Paulo zudecken. Man wird dir aber die Bahn verlaufen, da wisse dich nach zu halten. Wirst du erkennen Dan. 9. wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und vor uns erschienen und deinen Glauben brechen, wollen wir dir das gern geständig sein, und für einen gemeinen Bruder haben. Wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme, schaale Fratze nichts kehren, und wider dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christenthums. Da wisse dich nach zu halten.

Gegeben zu Frankenhausen, Freitags nach Jubilate, Anno 1525.

Thomas Münzer

mit dem Schwerd Gideons." —

So sprach der Fanatiker, der für einen Luther keine bessere Bezeichnung wußte, als: „das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg," „die keusche babylonische Frau, Erzheid, Doctor Lügner, den Wittenbergischen Papst, Fürstenheuchler" u. s. w. —

Daß es so weit kommen könnte, hatte Luther seit mehreren Jahren befürchtet; schon in seiner „Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten" (aus dem Jahr 1522) bemerkte er, es lasse sich ansehen, daß die Aufdeckung des päpstlichen Trugs und seiner Tyrannei zu einem Aufruhr führen könnte, worin Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden; denn der gemeine Mann wolle die bisherige Beschädigung an Gut, Leib und Seele hinfort nimmer leiden, und habe redliche Ursache dazu, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der „Karsthans" drohe. Doch giebt er sich der Hoffnung hin, es werde keine Empörung ausbrechen, „die da durchdringe" und die ganze Masse des Volkes mit sich fortreiße, weil dem „antichristlichen Regiment des Papstes" in der Schrift nicht ein Ende durch Gewalt und Aufruhr, sondern durch das Wort Christi angekündigt sei. „Denn die Lüge und Verführung wird allein dadurch zerstört, daß sie offenbar erkannt wird; dann bedarf sie keines Schlages mehr, sondern fällt und verschwindet von ihr selbst mit allen Schanden." — Gestützt auf diese Zuversicht, habe er bisher sich nicht bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel drohen; denn er wisse wohl, daß es nicht zu einem „allgemeinen Antasten" kommen werde. Aber doch sei dem gemeinen Mann sein Gemüth zu stillen, und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und nichts vornehme ohne Be-

fehl der Obrigkeit; denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, sei nicht für Aufruhr zu halten. „Denn Aufruhr hat keine Vernunft, und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie gerechte Sache er immer haben mag; es erfolgt allezeit mehr Schaden als Besserung daraus... Darum hab Acht auf die Obrigkeit, so lange die nicht zugreift und befielt, so halte du still mit Hand, Mund und Herz... Ich halte es und will es allezeit halten mit dem Theil, welcher Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer haben möge; und zuwider sein dem Theil, welcher Aufruhr macht, wie gerechte Sache er immer habe; darum weil Aufruhr nicht kann ohne unschuldiges Blut oder Schaden ergehen." —

Wenn er aber dem gemeinen Mann einschärfte, sich vor Aufruhr zu hüten, so wußte er wohl, daß dies nur die eine Hälfte seiner Pflichten sei; mit demselben Ernste richtete er sein Wort auch an die Fürsten und Obrigkeiten, deren Aufgabe es war, den Aufruhr zu verhüten. Den Fürsten, die unter dem Vorwande, man müsse den Befehlen des Kaisers gehorchen, die freie Predigt des Evangeliums verfolgten, ruft er mit edler Entrüstung zu: „Wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme, wie fein sie finden sollten, daß sie nicht gehorsam sein müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann schinden, und ihren Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiserlichen Gebots Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben, jetzt muß man sie christliche gehorsame Fürsten heißen... Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen regieren; darum muß es auch so fein zugehen in allen Landen, wie wir sehen!" —

Er entwirft nun das Bild eines wahrhaft christlichen Fürsten: „Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht ist alles Leben, das ihm selbst zum Nutzen gelebt und gesucht wird; verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen... Ein Fürst muß das Recht fest in seiner Hand haben als das Schwert, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern sei; also daß die Vernunft allezeit über alles Recht regiere und als das oberste Recht bleibe... Denn wo du der Liebe nach urtheilst, wirst du gar leicht alle Sachen scheiden und entrichten ohne alle Rechtbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thust, wirst du es nimmermehr so treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtbücher gefressen hättest... Ein recht gutes Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher; aber solch freies Urtheil giebt die Liebe und natürliches Recht, dessen alle Vernunft voll ist; aus den Büchern kommen gesponnene und wankende Urtheile... Darum sollte man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechts-Brunnen, und nicht den Brunnen an

seine Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen." — Merkwürdige Worte im Munde des deutschen Reformators, die uns beweisen, welch richtiges und lebendiges Gefühl von der Unzulänglichkeit des blos formalen Rechtes ihm inwohnte, und wie bestimmt er das Bedürfniß der menschlichen Natur erkannte, dem unmittelbaren Rechtsgefühl die gebührende Geltung neben der gelehrten Ausbildung und Fassung des Rechts zu verschaffen; ein Bedürfniß, das dem Verlangen aller freien Völker nach Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in Handhabung des Rechts zu Grunde liegt.

„Darum muß ein Fürst — nach Luthers Rathe — sich weder auf todte Bücher noch auf lebendige Köpfe (Juristen) verlassen; sondern sich blos an Gott halten, ihm in den Ohren liegen, und bitten um rechten Verstand, seine Unterthanen weislich zu regieren. Ich weiß kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das gesinnt und geschickt sein soll in allen Rechten, Rathen und Urtheilen... „Er denke nicht, Land und Leute sind mein, ich will es machen wie es mir gefällt; sondern also: ich bin des Landes und der Leute; ich soll es machen wie es ihnen nützlich und gut ist; ich soll nicht suchen, wie ich hochfahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden... Dessen bin ich gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken. Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß es nicht unmöglich sei einem Fürsten, ein Christ zu sein, wiewohl es seltsam ist und schwerlich zugehet." — Also schon ein starkes Betonen jener folgenschweren Wahrheit, das Amt des Fürsten nicht als ein blos privatrechtliches (nach Art einiger modernen Theoretiker), sondern vor Allem als ein sittliches aufzufassen. —

Auch als die große in ihren Folgen so unglückliche Volksbewegung des deutschen Bauernkrieges schon einen großen Theil Deutschlands überfluthete, behauptete Luther anfangs noch die großartige Stellung eines christlichen Vermittlers und Wahrheitszeugen zwischen Fürsten und Völkern; nach beiden Seiten schleuderte er die kühnsten Blitze eines Geistes, der jede Menschenfurcht erstickt hatte im Hinblicke auf die ewige Wahrheit und auf göttliche Gerichte. In seiner „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" (im April 1525) hebt er zuerst den Ernst und die Gefahr jener ungeheuern Krise hervor: „Wo dieser Aufruhr sollte fortdringen und überhand nehmen, würden beide Reiche (Gottes und der Welt Reich) untergehen, daß weder weltliches Regiment noch göttliches Wort, sondern eine ewige Verstörung des ganzen deutschen Landes folgen würde; so ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, Niemand angesehen." —

Dann wendet er sich an die Fürsten und Herren: „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solchen Unraths und Aufruhrs als euch, Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr nicht aufhört zu toben und

wüthen wider das heilige Evangelium; dazu im weltlichen Regiment nichts thut als daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse; noch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht ausheben mögen; solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen... Denn das sollt ihr wissen, Gott schafft es also, daß man nicht kann noch will noch soll eure Wütherei die Länge dulden; ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche willige Weise, so müsset ihr's thun durch gewaltsame und verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's Andere thun; und ob ihr sie Alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen; Gott wird Andere erwecken; denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, die sich wider euch setzen; Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei." —

Denen aber, die der Lehre Luthers vorwarfen, sie habe diesen Aufruhr angefacht, entgegnet er: „Ihr und jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, und zum Gehorsam auch eurer tyrannischen Obrigkeit die Unterthanen ermahnet; so daß dieser Aufruhr nicht aus mir kommen kann, sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind als euch, sind unter diesen Pöbel gekommen; womit sie nun länger als drei Jahre umgegangen sind, denen Niemand so fest gewehret und widerstanden als ich allein. So nun Gott euch zu strafen gedenkt, und lässet den Teufel durch seine falschen Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen... was kann ich oder mein Evangelium dazu?... Und wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen, oder mich auch zu ihnen schlagen, und die Sachen helfen ärger machen; aber da soll mich mein Gott davor behüten wie bisher!" —

Er dringt nun darauf, daß Fürsten und Herren allen billigen Forderungen nachgeben: „Die Bauern haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen... Doch sind sie fast alle auf ihren Nutzen gestellt... Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich gethan habe im Buch an den deutschen Adel; aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden. — „Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen... Obrigkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lüge; es ist genug, daß sie wehrt, Aufruhr und Unfriede zu lehren. Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, sind ja auch billig und recht; denn Obrigkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutzen und das Beste verschaffe bei den Unterthanen. Nun ist's ja nicht in die Länge erträglich, so zu schatzen und zu schinden." —

Den Bauern dagegen schärft er vor Allem nur dies ein: in dieser Sache ein gutes Gewissen zu bewahren; auch unterliegend, würden sie doch zuletzt gewinnen und die Seele retten; im andern Falle aber würden sie an Leib und Seele verloren gehen, wenn sie auch äußerlich siegten und alle Fürsten erschlügen. „Und ist mit allem Ernst darauf zu sehen, nicht allein wie mächtig ihr seid, und wie groß Unrecht Jene haben, sondern wie ihr ein gutes und rechtes Gewissen habt." — Nun zeigt er, wie menschliches und göttliches Recht gewaltsame Selbsthülfe im Staatsleben verbiete, und beweist aus den Worten Christi und seiner Apostel, daß evangelisches Christenthum und politischer Aufruhr zwei unvereinbare Begriffe seien: „So ihr euch rühmt, daß man euch Christen nenne, so werdet ihr ja auch leiden, daß man euch euer christliches Recht vorhalte. Höret nun zu, liebe Christen, so spricht euer Oberster, Herr Christus, dessen Namen ihr führet:

„Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen, sondern wer dich zwingt
„eine Meile Weges, mit dem gehe zwo Meilen; und wer dir den Mantel
„nimmt, dem laß auch den Rock; und wer dich auf einen Backen schlägt,
„dem halte den andern auch dar." —

„Wie reimt sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollet nicht leiden, daß man euch Uebel und Unrecht thue, sondern frei sein... so thut auch den christlichen Namen von euch, und rühmt euch eines andern... „An diesen Sprüchen begreift es ein Kind wohl, daß christliches Recht sei, nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greifen, nicht sich wehren, nicht sich rächen, sondern dahin geben Leib und Gut, daß es raube wer da raubet; wir haben doch genug an unserm Herrn, der uns nicht verlassen wird. Leiden und Kreuz ist der Christen Recht; dies und kein anderes... „Christus selbst, was thut er, da man ihm das Leben am Kreuze nimmt? Er stellet es dem heim der recht richtet, und er leidet solches unleidliches Unrecht. Ueber das bat er für seine Verfolger: Vater, vergieb ihnen! — Wo ihr nun rechte Christen seid, müßt ihr wahrlich auch so thun, und diesem Exempel folgen; thut ihr's nicht, so laßt nur den christlichen Namen und den Ruhm des christlichen Rechtes fahren; dann seid ihr gewißlich nicht Christen, sondern wider Christum und sein Recht." —

Das ganze Gewicht dieser Vorstellungen „an die Bauernschaft" beruht, wie man sieht, auf dem Grundgedanken, daß die Berufung der Bauern auf das Evangelium und auf christliche Rechte in politischen Fragen völlig unstatthaft sei, weil das wahre Christenthum seine rein geistliche und innerliche Natur nie verleugnen dürfe; wer sich also auf das Christenthum alles Ernstes berufen wolle, der könne keine andere Bahn betreten als die der völligen Selbstverleugnung und der stillen auf Gottes Durchhülfe und Gerechtigkeit vertrauend hinblickenden Unterwerfung unter den Druck der Außenwelt. Ihm kam Alles darauf an, daß der innerliche Charakter der Reformation und des Christenthums

überhaupt nicht verwischt, nicht verfälscht, nicht mit Richtungen von ganz anderer Natur vermengt werde. Auf diesem Wege mußte er bei einer Folgerung anlangen, deren unermeßliche Bedeutung weder von ihm, noch von seiner und der späteren Zeit in ihrem ganzen Umfange erkannt und geltend gemacht wurde; die Folgerung nämlich, daß ächtes Christenthum, im wahren ursprünglichen Geiste des Stifters und Hauptes seiner Gemeinde, überhaupt nur die Sache Weniger sei, und daß dies auch niemals anders gewesen: „Lieben Freunde, die Christen sind nicht so gemein, daß so viele auf einen Haufen sich versammeln könnten; es ist ein seltener Vogel um einen Christen; wollte Gott, wir wären das mehrere Theil gute fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich schweige des christlichen." — Liegt nicht in diesem Gedanken, sobald man ihn unerschrocken durchführt, schon der Keim zu allen den Umgestaltungen, denen das Verhältniß von Kirche und Staat, von Religion und Kirche, von Landeskirche und Sekte in neuerer Zeit immer deutlicher entgegen geht? —

Sein Vorschlag ist daher, sich durch ein unparteiisches Schiedsgericht in Güte zu vertragen; auf gesetzlichem, nicht auf gewaltsamem Wege das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthan zu ordnen, und unter der fortschreitenden Einwirkung des evangelischen Geistes mehr und mehr zu reinigen und zu veredeln. „Nicht daß ich die Obrigkeit in ihrem unerträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wolle (sie thun gräulich Unrecht, das bekenne ich), sondern das will ich: Wo ihr euch beiden Theils nicht wollet weisen lassen, daß dann auf keiner Seite Christen genannt werden sollen, sondern wie sonst der Welt Lauf nach ein Volk mit dem andern streitet, und Gott einen Buben mit dem andern straft... Ob ich wohl ein armer sündiger Mensch bin, so weiß ich doch, daß ich in diesem Falle eine gerechte Sache habe, wie ich um den christlichen Namen fechte und bitte, daß er nicht geschändet werde... Solchen Trost und Zuversicht zu bitten könnet ihr nicht haben, weil euch euer Gewissen und die Schrift überzeuget, daß euer Vornehmen heidnisch und nicht christlich ist... Ich weiß auch, daß euer keiner Gott angerufen hat in dieser Sache; denn ihr dürfet eure Augen nicht gegen ihn aufheben, sondern trotzet nur mit eurer Faust... Wäret ihr aber Christen, so würdet ihr zum Vater-Unser euch halten, mit Beten eure Sachen bei Gott fördern und sprechen: Dein Wille geschehe! und: erlöse uns vom Uebel!... Das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Uebel los zu werden, nämlich dulden und Gott anrufen... „Weil nun auf beiden Seiten nichts Christliches ist, auch keine christliche Sache zwischen euch schwebt, sondern beide, Herrn und Bauernschaft, um heidnisches oder weltliches Recht und Unrecht und um zeitliches Gut zu thun habt — so lasset euch um Gottes willen rathen und greift die Sache an mit Recht und nicht mit Gewalt, auf daß ihr nicht ein unendliches Blutvergießen in deutschen Landen anrichtet... Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geschichte, wie die Tyrannen gestraft sind... Ihr Bauern habt auch wider

euch Schrift und Erfahrung, daß keine Rotterei ein gutes Ende genommen hat... „Werdet ihr solchem Rath nicht folgen, muß ich euch zusammen lassen; ich aber bin unschuldig an eurer Seelen Blut und Gut, ihr werdet es selber tragen. Ihr Herren fechtet nicht wider Christen, aber wider öffentliche Räuber und Schänder christlichen Namens; welche unter ihnen sterben, sind schon ewiglich verdammt. Wiederum ihr Bauern fechtet auch nicht wider Christum, sondern wider Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menschen und wider Mörder der Heiligen Christi; welche da sterben, sind auch ewiglich verdammt. Da habt ihr alle beide Theile euer gewisses Urtheil von Gott... Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch entweder vertrage und einige, oder gnädiglich verhindere, daß es nicht nach euerm Sinn hinaus gehe!" —

Seine Hoffnung, „daß die Sache, wenn sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillet würde" — sollte nicht in Erfüllung gehen, und zwar, wie er es geahnet, durch Schuld beider Parteien. Die furchtbare Tragödie des deutschen Bauernkrieges ließ sich nicht mehr beschwören; das Blutbad eines grauenhaften Bürgerkrieges befleckte die deutsche Erde; und die Blutschuld lastete auf den Sünden beider Theile, auf der Rohheit und Zügellosigkeit der empörten Massen wie auf der Härte und Wortbrüchigkeit mancher siegenden Regierung.

Sobald Luther Kunde erhielt von den zunehmenden Gewaltthätigkeiten, die in verschiedenen Gegenden durch die Bauern verübt worden, von der Gefahr einer rasch hereinbrechenden blutigen Schreckens-Herrschaft durch die entfesselten Massen und ihre fanatischen Führer — da verließ auch er sofort den bisherigen Weg der Vermittelung und richtete die ganze Kraft seines Zorns, das ganze Gewicht seines Wortes und Ansehens gegen den Aufruhr, dessen unverzügliche Bändigung ihm nun als die erste und dringendste Pflicht der Regierungen erschien. Dies geschah in der Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern," (im Mai 1525). —

„Im vorigen Büchlein — sagt er hier — durfte ich die Bauern nicht verurtheilen, weil sie sich zu Recht und besserm Unterricht erboten. Aber ehe ich mich umsehe, fahren sie fort und greifen mit der Faust darein, rauben und toben, und thun wie die rasenden Hunde; dabei man nun wohl sieht, was sie in ihrem falschen Sinn gehabt haben... eitel Teufelswerk treiben sie; und insonderheit ist es der Erzteufel, der zu Mühlhausen regieret [Thomas Münzer], und nichts als Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet... Weil sie denn anders thun als sie geredet, muß ich auch anders von ihnen schreiben, und der weltlichen Obrigkeit Gewissen unterrichten, wie sie sich hierin halten solle." —

Aufruhr erschien ihm jetzt als das furchtbarste Uebel, das über ein Land kommen könnte, als eine zerstörende Wuth der Elemente, wie Ueberschwemmung und Feuersbrunst, wogegen die Anwendung der äußersten Mittel nicht nur erlaubt, sondern eine heilige Pflicht

sei: „Aufruhr ist nicht ein gewöhnlicher Mord, sondern wie ein großes Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet. Darum soll hier schmeißen, würgen und stechen heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann als ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wie man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir. — — „Ein Fürst und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist, dem das Schwert über solche Buben befohlen ist. Denn wo er kann, und straft nicht, da ist er schuldig an allem Mord und Uebel, das solche Buben begehen... Darum ist hier nicht zu schlafen; es gilt auch hier nicht Geduld oder Barmherzigkeit; es ist hier des Schwertes und Zornes, und nicht der Gnaden Zeit. So soll nun die Obrigkeit hier getrost fortdringen und drein schlagen mit gutem Gewissen, so lange sie eine Ader regen kann;... sie kann zu Gott mit aller Sicherheit des Herzens sagen: siehe, mein Gott, du hast mich zum Fürsten oder Herren gesetzt, und hast mir das Schwert befohlen über die Uebelthäter (Römer 13). Es ist dein Wort und mag nicht lügen; so muß ich solches Amt bei Verlust deiner Gnade ausrichten; so ist es auch öffentlich, daß diese Bauern vielfältig vor dir und vor der Welt den Tod verdienet. Willst du mich nun durch sie tödten lassen, wohlan, so geschehe dein Wille, so sterbe ich doch und gehe unter in deinem göttlichen Befehl und Wort. — „Also kann's denn geschehen, daß wer auf der Obrigkeit Seiten erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, so er mit solchem Gewissen streitet; denn er gehet im göttlichen Wort und Gehorsam. Wiederum, was auf der Bauern Seite umkommt, ein ewiger Höllenbrand ist; denn er führet das Schwert wider Gottes Wort und Gehorsam... Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser als Andere mit Beten... „Darum, liebe Herren, löset hier, rettet hier, helfet hier, erbarmet euch der armen Leute (die wider ihren Willen von den Bauern zu ihrem Bunde gezwungen worden), steche, schlage, würge hier, wer da kann! Bleibst du darüber todt, wohl dir, seligliecheren Tod kannst du nimmermehr überkommen; denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu erretten aus Teufelsbanden. — „So bitte ich nun, fliehe von den Bauern wer da kann, wie vom Teufel selbst! Die aber nicht fliehen, bitte ich, Gott wolle sie erleuchten und bekehren! Welche aber nicht zu bekehren sind, da gebe Gott, daß sie kein Glück noch Gelingen haben müssen! Hier spreche ein jeglicher frommer Christ: Amen." —

Luther mochte selbst fühlen, welchen Vorwürfen er sich mit jenen heftigen Aeußerungen aussetzte; denn er schließt seine Schrift mit den Worten: „Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß Aufruhr unerträglich ist, und alle Stunden der Welt Zerstörung zu erwarten sei." — Hiemit verhinderte er nicht, daß schon Viele seiner Zeitgenossen unter Protestanten und Katholiken ihm die leidenschaftliche Härte und Grausamkeit bald leiser bald lauter vorwarfen; wie denn derselbe Vorwurf seither bis auf die neueste Zeit unzählige Male wiederholt wurde.

Und es ist keine Frage, in jenen eifernden Worten ist etwas, was selbst den frei und gerecht denkenden Freunden Luthers (geschweige denn seinen Feinden) widerstreben muß; auch hier begegnen wir wieder jener Maßlosigkeit und Entzügelung des Ausdrucks, deren er fast nie Herr wurde, so oft er in leidenschaftlicher Erregung sprach oder schrieb. Ein Gegner könnte behaupten, daß hier mit demselben Fanatismus zum Niedermetzeln der Bauern aufgefordert werde, womit einige Jahrhunderte früher wüthende Dominikaner den blutigen Vertilgungskrieg gegen die Albigenser predigten. Dessenungeachtet gehört auch dies zu Luthers Größe, daß er so unerschütterlich den religiösen Charakter seiner Aufgabe und Bestimmung festhielt; eben weil dieser durch die ausgebrochene Empörung bedroht wurde, bot er Alles zur Bekämpfung derselben auf; ja er verlieh dieser Bekämpfung geradezu die Weihe einer göttlichen und christlichen That. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß das Ungestüme und dem Anscheine nach Erbarmungslose in seinen Aufforderungen zur blutigen Unterdrückung des Aufstandes ohne Zweifel auch als eine Antwort auf die blutdürstigen Brandschriften Münzers und seiner Genossen anzusehen ist. Mit den Schrecken der Anarchie, mit den Gräueln einer Pöbel-Herrschaft verglichen, erschienen ihm die strengsten von der Obrigkeit angewandten Mittel der Ueberwindung des Aufstandes noch immer als eine Wohlthat, als eine starke Arznei, als unumgängliches, wenn auch schmerzliches Heilmittel. —

Auch gegen die gewaltsam communistische, d. h. räuberische Richtung, die sich besonders durch Münzer theilweise in der Bauernbewegung, mit Berufung auf die Schrift, geltend machte, kämpfte Luther mit Schrift-Worten: „Es hilft auch die Bauern nicht, daß sie vorgeben, in Genesis 1 und 2 seien alle Dinge frei und gemein geschaffen, und daß wir Alle gleich getauft sind. Denn im neuen Testament hält und gilt Moses nicht; sondern da stehet unser Meister Christus, und wirft uns mit Leib und Gut unter den Kaiser und weltliches Recht, da er spricht: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. So spricht auch Paulus zu allen getauften Christen: Jedermann sei der Gewalt unterthan... „Die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, sondern die Seelen. Auch macht das Evangelium nicht die Güter gemein, außer wer solches willig von ihm selbst thun will, wie die Apostel und Jünger, welche nicht die fremden Güter des Pilatus und Herodes gemein zu sein forderten, wie unsere unsinnigen Bauern toben, sondern ihre eigenen Güter. Aber unsere Bauern wollen die andern fremden Güter gemein haben, und ihre eigenen für sich behalten; das sind mir feine Christen. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sei, sondern allzumal in die Bauern sind gefahren." —

Das Schwert der Fürsten und Herren hatte in kurzer Zeit siegreich den Aufstand niedergeschlagen, und im Blute der Anführer und Irregeleiteten ertränkt; jede Grausamkeit und Ausschweifung des Aufruhrs wurde nun an den meisten Orten mit zwei- und dreifacher

Grausamkeit und Härte von den Siegern vergolten; so daß auch Luther wieder einen Nothschrei der Entrüstung bei solchen Nachrichten ausstieß: „Ich habe es leider besorgt: würden die Bauern Herren, so werde der Teufel Abt; würden aber solche unchristliche, blutdürstige Tyrannen wieder Herren, so werde des Teufels Mutter Aebtissin!“ —

Als die Empörung niedergeworfen war, konnte Luther zum friedlichen Fortbau seines Werkes zurückkehren. Ihm war vergönnt, was sonst so selten dem anfänglichen Haupte einer großen Bewegung gelingt: ohne die Reformation aufzugeben, die Revolution zu zügeln. Freilich war ihm dies in entscheidenden Augenblicken nur gelungen durch den Bund mit der Staatsgewalt und mit ihren Waffen. Von den leitenden Männern der englischen und französischen Revolution hat nicht Einer dieselbe Aufgabe gelöst; Mirabeau und Pym wurden vom Tode weggerafft, noch ehe sie den Versuch zur Hemmung der Revolution machen konnten; und Lafayette war in demselben Augenblicke, als er ihn machen wollte, auch schon zertreten. —

Aber gewiß war die Behauptung seines Prinzips für Luther mit den tiefsten Seelenleiden verbunden: Mochte er sich in stillen Stunden nicht auch selber vorwerfen, daß manches leidenschaftliche, jähzornige, aufreizende Wort seiner früheren Jahre vielleicht mit beigetragen habe zu der Saat, die nun so blutig aufgegangen? Sah er nicht die politische Zukunft seines Vaterlandes und den sichern Fortgang der Reformation durch diese Umwälzungsversuche unberechenbar gehemmt und zurückgeschleudert? War er nicht selbst, in Folge dieser Bekämpfung der religiösen und politischen Revolution, vielfach im Innersten umgewandelt, so daß zwischen dem Luther von 1520 und von 1525 ein bedeutender Abstand sich nachweisen läßt?

Im Kampfe gegen Rom war er der Stärke und Tiefe seines Prinzips, im Kampfe gegen die Revolution war er der Gefahren und Schranken desselben inne geworden. —

Vierter Umriß.

Der Reformator und sein Werk.

Wie sehr hatte sich, wenn wir jetzt einen Blick auf Luthers Freunde und Gegner werfen, die Lage der Dinge verwandelt in den acht Jahren (1517—1525), die seit seinem ersten öffentlichen Auftreten verflossen waren! Von den Häuptern humanistischer Bildung, welche die große geistige Bewegung eingeleitet und gefördert hatten, war der Eine, Reuchlin, nun dem Tode nahe, ein Anderer, Hutten, hatte als Flüchtling auf einer Insel des Züricher-Sees sein einsames Grab gefunden; ein Dritter (und der Angesehenste unter Allen), Erasmus, hatte sich von der stürmisch gewordenen Bewegung abgewendet. Die Volksliteratur, anfangs ein so mächtiger Bundesgenosse des Umschwunges, war theilweise einem maßlosen zerstörenden Radikalismus verfallen, theilweise erfuhr sie schon den Einfluß der katholischen Reaktion; während allerdings noch immer die reinsten und besten Stimmen auf Seiten des Helden von Worms blieben, den ein Hans Sachs als „Wittenbergische Nachtigall" begrüßte. Aber seinen Kaiser, das Haupt der Nation, sah Luther von den Romanisten umgarnt und ohne Verständniß des deutschen Gemüthes und des Geistes der Reformation; manche deutsche Fürsten der neuen Lehre mit entschiedener Feindschaft entgegentretend; den Kern der für die Reformation gewonnenen fränkischen Ritterschaft durch Sickingens Sturz zersprengt und zertreten, die Bauern nach einem unglücklichen Aufstande massenhaft geschlachtet und härter geknechtet als vorher!

Wie ganz anders war jetzt Alles als damals, wo man noch hoffen konnte, daß die ganze Nation vielleicht einträchtig dem Panier der evangelischen Freiheit und Liebe folgen würde! Jetzt konnte Luther nur noch auf einige Fürsten, auf einen treuen Freundeskreis und auf einen ernsten tüchtigen Kern im Volke, besonders in den Städten, zählen. Vor Allem aber zählte er auf die Heiligkeit seiner Sache und auf den Schutz seines Gottes. —

Von drei verschiedenen Seiten haben wir bisher seine bleibende Bedeutung, sein tiefstes Wesen zu beleuchten gesucht: in der Geschichte seiner allmäligen inneren Erziehung und Befreiung, sowie in seinen Kämpfen hier gegen die Verderbnisse der alten Kirche, dort gegen die Extreme der Neuerung. Es bleibt also nur noch die Aufgabe übrig: uns die Grundzüge einer Organisation des Protestantismus, wie sie von ihm ausgingen, und das Bild seiner Persönlichkeit im Amte und in der Familie zu vergegenwärtigen, und dann mit der Frage zu schließen: was im Laufe der Jahrhunderte aus seinem Werke geworden sei?

1. Luther als Gründer einer neuen Kirche.

Wollen wir Luther als den Gründer einer neuen Kirche gerecht würdigen, so dürfen wir dabei nie den Vordersatz aus den Augen verlieren: daß es ursprünglich nicht von ferne seine Absicht war, der Stifter einer neuen Kirche zu werden. Reinigung der bestehenden Kirche von den Verderbnissen, die sie befleckten, Befreiung von der Tyrannei, unter der sie seufzte: das allein war der Grundgedanke, der ihn beherrschte, der ihn zum Angriff des Papstthums vermochte, und ihn zum Lehrer seines Volks erhob. Fast gegen seinen Willen zwang ihn die Macht der Verhältnisse und das unabweisbare Bedürfniß der nächsten Stunde dazu, einige Maßregeln der Organisation zu treffen, und die Grundlagen einer neuen Ordnung der Dinge in seiner nächsten Umgebung legen zu helfen. Dabei war aber anfangs Niemand so sehr als er von dem Gedanken entfernt, ein Parteihaupt zu werden, oder als Stifter dessen aufzutreten, was man wohl im engeren und beschränkteren Sinne als Lutherthum bezeichnet hat. Mit den stärksten Worten verwahrt er sich hiegegen in seiner „Vermahnung" von 1522: „Zum ersten bitt' ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein; so bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Paulus wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Peterisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Laßt uns tilgen die parteiischen Namen, und Christen heißen, dessen Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen; dieweil sie, nicht begnügt an Christi Lehre und Namen, auch päpstisch wollen sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will Keines Meister sein; ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist." —

Gerade die unaufhaltsamen Fortschritte der religiösen Bewegung erschienen ihm als ein unzweideutiges Zeugniß dafür, daß hier etwas Größeres im Werke sei als das Beginnen eines schwachen Einzelnen: „Es ist nicht unser Werk, das jetzt geht in der Welt; es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte allein solch ein Wesen anfangen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so fern gekommen; es soll auch ohne meinen Rath wohl hinausgehen, und die Pforten der Hölle sollen's nicht hindern. Ein anderer Mann ist's, der das Rädlein treibt, den sehen die Papisten nicht, und geben's uns schuld." — Dann faßt er in wenige Worte das zusammen, was ihm damals als Inbegriff der Reformations-Wirkungen galt: „Treibe und hilf treiben das heilige Evangelium; lehre, schreibe, predige, wie Menschengesetze nichts seien; wehre und rathe, daß Niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde,

und wer drinnen [im Kloster] ist, herausgehe; gieb nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Kirchen; sondern sage, daß ein christliches Leben stehe im Glauben und Liebe. Und laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst du wohl sehen, wo Papst, Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Meß ... und das ganze Geschwürm und Gewürm päpstlichen Regiments bleibe! Wie der Rauch soll es verschwinden." —

Also so groß war sein Vertrauen auf die Macht der evangelischen Lehre, daß ihre schlichte Verkündigung und Befolgung in wenigen Jahren hinreichen würde, um das Papstthum sammt dem ganzen römischen Kirchenwesen, dessen Spitze eben nur der Papst war, wie einen Nebel zu verwehen; an dessen Stelle dann das reine Christenthum, als ein Leben in Glauben und Liebe, treten könnte. Glauben und Liebe galt ihm als die Summe des evangelischen Christenthums, wie er dies schon in der Schrift „von der Freiheit eines Christen-Menschen" entwickelt hatte; das Wesen des innerlichen Christenthums als Glaube, das Wesen des äußerlich-thätigen als Liebe bezeichnend. Wir werden also nicht irren, wenn wir annehmen, daß ihm ursprünglich als positiver Gehalt der Reformation vorzugsweise nur eine tiefere und lebendigere Auffassung von Glaube und Liebe vorschwebte. Dies war bewußt und unbewußt der Drang seines gesammten Lebens und Strebens; dies eben war das Höchste seines Berufs und das Unvergängliche seiner Sendung: durch die Wiederbelebung der wahren Religion aus ihren ursprünglichen innerlichsten Quellen der Reformator der Christenheit zu werden. Diese ursprünglichen und inneren Quellen sind aber nirgend anders als in wahrem Glauben und ächter Liebe zu suchen.

Nun hing unendlich Viel davon ab, daß beides auf schöpferische Weise und dem innersten Geiste des Evangeliums gemäß verstanden und geltend gemacht wurde, als das geistige Lebensprinzip der neuen Zeit und der freien gereinigten Religion. — Daß dies geschehen müsse, dazu hat Luther und die Reformation den entscheidenden Impuls gegeben, und das unsterbliche Verdienst dieser That ist das königliche Diadem, welches keine Zeit und kein Geschlecht von Luthers Stirne reißen wird. Aber wir stehen auch keinen Augenblick an, hier schon die Ueberzeugung auszusprechen, von welcher diese ganze Darstellung durchdrungen ist: daß wir jenen Impuls nicht verwechseln dürfen mit einer fertigen und in sich abgeschlossenen Gesetzgebung. Hier eben scheiden sich die Wege des freien umfassenden evangelischen Protestantismus von den Pfaden eines enge sich abschließenden und selbstgenügsamen Lutherthums und Calvinismus. Was Luther und was der ursprüngliche Reformations-Drang seiner Zeit suchte, das war Verjüngung und Neubeseelung des Christenthums durch ernste Einkehr in das eigene Innere und durch tiefes Eindringen in die ältesten schriftlichen Quellen der Religion des Weltheilandes. Auf beiden Wegen gelangte man zu den beiden fundamentalen Prinzipien des evangelischen Protestantismus (die der theologischen Sprache unter dem

Namen des materialen und formalen Prinzips der Reformation geläufig sind): Rechtfertigung allein durch den Glauben und alleinige Autorität der heiligen Schrift als der ächtesten Urkunde des ursprünglichen christlichen Geistes.

Beide Sätze wollen eigentlich nur eine genauere Bezeichnung und Erläuterung dessen sein, was Luther und die Reformation mit dem Worte „Glauben" auszudrücken pflegten, einem Worte, das bis auf unsere Zeit ein Meer von Irrungen, Mißdeutungen und Widersprüchen erzeugte. Den Schlüssel ihres wahren Verständnisses tragen jene beiden Prinzipien in den Gegensätzen, deren Bekämpfung ihr Ursprung und Zweck war: die Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben stellte sich der römischen Auffassung von der Nothwendigkeit guter Werke (d. h. gewisser von der Kirche vorgeschriebener Uebungen und Leistungen) zur Seligkeit entgegen; während mit dem Grundsatze der alleinigen und hinreichenden Autorität der heiligen Schrift der katholische Satz vom Ansehen und der Nothwendigkeit der Tradition vernichtet werden sollte. In beiden Grundsätzen hatten die entscheidenden Resultate des innern Bildungsganges Luthers ihren deutlichsten Ausdruck gefunden; sie waren recht eigentlich das unmittelbare Erzeugniß seiner innern und äußern Kämpfe, das Losungswort seiner innern Befreiung und seines Gegensatzes gegen Rom.

Gottes Gnade und nicht eigenes Verdienst, Gottes Wort und nicht Menschenlehre — so lautete eigentlich die schärfste Spitze des Gegensatzes, wie er ihn faßte, und wie er sich nachher auf lange Zeit fixirte. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben hatte für ihn zunächst die Bedeutung einer entschiedenen Verwerfung jedes eigenen Verdienstes und der ausschließlichen Verherrlichung der göttlichen Gnade in der Rettung und Beseligung des sündigen Menschen. Es war die auf einigen Sätzen der Paulinischen Lehre fortbauende Augustinische Anschauung, welche ihn in der Auffassung des Verhältnisses von Sünde und Erlösung, von Gott und Mensch, von Freiheit und Knechtschaft des Willens unbedingt beherrschte, und die ihn zu den härtesten und gewagtesten Folgerungen seines Prädestinations-Glaubens hintrieb.

Wer nun im Verständnisse des Christenthums auf dem Punkte angelangt ist, wo auch die Augustinische Anschauung ihm nicht mehr als die höchste und alleingültige Deutung des Evangeliums, sondern als ein großartiger Versuch neben andern gleich berechtigten Versuchen gilt, das unergründliche und unausdenkbare Geheimniß der göttlichen Liebe in menschliche Worte und Begriffe zu fassen — der wird auch in jener Grundlehre Luthers und der Reformation eine wichtige Unterscheidung für unerläßlich halten. Die Art und Weise, wie Luther jene Lehre in sich allmälig ausbildete, wie er sie faßte und ausdrückte, ist (im Großen genommen) doch eigentlich nur die zeitliche und vergängliche Schale, in welcher ein unvergängliches religiöses Prinzip zur Reife gelangen sollte; sie war (um auf ein verwandtes Bild überzugehen) der mit Dornen umwundene Baum, dessen Frucht die damaligen und

künftigen Geschlechter mit der köstlichsten Labung erquicken sollte; diese Frucht aber ist es, die dem Christenthum seine innerste Lebenskraft bewahren hilft. Denn so lange dies Panier des evangelischen Protestantismus erhoben bleibt, kann die tiefsinnigste und unentbehrlichste Wahrheit des Christenthums niemals auf die Länge verkannt werden oder verloren gehen: die Wahrheit, daß der ungeheure Abgrund zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen Gott und Mensch nur durch das Mysterium der Gnade, d. h. der freien rettenden Liebe auszufüllen sei, und daß ihre vertrauensvolle Aufnahme und Aneignung (also die Umkehr, Rettung und Beseligung des Menschen) im innersten Heiligthum der menschlichen Seele vorgehe, mithin ein Werk des Glaubens sei, und an nichts Aeußerem hange. Mit dieser Wahrheit steht und fällt die Innerlichkeit der Religion, der tiefste und unüberwindliche, stets sich verjüngende Charakter des Christenthums; in diesem Sinne bleibt die Luther'sche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ein unvergängliches Bollwerk des Evangeliums.

In diesem Wesentlichen, Fundamentalen des gesammten christlichen Protestantismus kann man völlig und bis zur unerschütterlichen Ueberzeugung einverstanden sein, und dennoch mit klarer Bestimmtheit die Voraussetzungen, die dogmatischen und scholastischen Formeln und Folgerungen ablehnen, in die sich jener wahre Grundgedanke bei Luther kleidete. Es ist dies dasselbe Verhältniß, was sich fast allen Hauptpunkten des Luther'schen Dogma gegenüber in Jedem wiederholen wird, der den Muth und die Fähigkeit besitzt, in ächt evangelischem und protestantischem Sinn seinen Glauben selbständig aus ernster Schrift-Forschung und lebendiger Erfahrung zu schöpfen, statt sich von irgend einer Seite her fertige schulmäßige Formeln zum Nachsprechen vorschreiben zu lassen. War ja doch in Luthers Seele selbst fortwährende Bewegung auf dem unerschütterlichen Grunde einiger wenigen Haupt-Maximen; fortwährendes Herüber- und Hinüber-Fluthen in der Fassung und Betonung seiner Ueberzeugung, je nachdem er im Kampfe mehr von dieser oder von jener Seite, mehr von Superstition, von Skepticismus oder von Fanatismus der Gegner sich bedrängt sah.

Gerade so verhielt es sich mit Luthers Verhältniß zur Autorität der Schrift. Stand ihm diese ja so unantastbar fest, daß er sein ganzes späteres Leben hindurch von dem Glauben an das göttliche Ansehen des Bibelwortes als von einer fragelosen Voraussetzung ausging; und dennoch war er in seinem Schrift-Glauben eigentlich unbedingt von dem Grundgedanken der Rechtfertigung durch den Glauben beherrscht; so daß die Summe des Christenthums ihm in dieser Grund-Wahrheit, die er geradezu als das Evangelium schlechthin bezeichnete, enthalten schien; wogegen der sonstige Schrift-Inhalt ihm zuweilen völlig in den Hintergrund treten konnte. „Christlicher Glaube — heißt es bei ihm — ist der, so man glaubet durch kein Werk gerechtfertigt und selig zu werden, also daß der Mensch an ihm selbst und all seinem Thun verzage, blos hange an Christi Verdienst allein. — „Ich bin's nicht allein, bin auch nicht der Erste der da sagt: Allein der Glaube macht gerecht. Es hat's vor mir Ambrosius

gesagt, Augustinus und viele Andere, und wer St. Paulum lesen und verstehen soll, der muß wohl so sagen, und kann nicht anders; seine Worte sind so stark und leiden kein Werk." —

Ja, so durchdrungen war er von der Gewißheit, in jenem Paulinischen Satze von der Gerechtigkeit durch den Glauben den Schlüssel und die Krone des Christenthums, das Wesentlichste des ganzen Evangeliums zu besitzen, daß er sich in der Uebersetzung des Römerbriefes sogar den verwerflichen und gefährlichen Schritt eines eigenmächtigen Zusatzes erlaubte, nur um jenen Grundgedanken (allerdings ganz dem Geiste und Zusammenhang des Urtextes gemäß) desto unzweideutiger hervortreten zu lassen. Bekanntlich wagte er, in die Stelle Römer 3, 28 das Wörtlein: „allein," was im griechischen Urterte sich nicht findet, einzuschieben: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." — Gegen die Vorwürfe, die ihm ein solches unerlaubtes Meistern des Textes sehr mit Recht zuzog, vertheidigte er sich keineswegs befriedigend, so sderb er auch trotzt: „Darum soll's in meinem Neuen Testament bleiben, und sollten alle Papst=Esel toll und thöricht werden, so sollen sie mir's nicht herausbringen." Unter den Gründen, die er für sein Wagniß anführt, kommen neben der Natur der Sache und der Art der deutschen Sprache auch das Exempel der heiligen Väter und die Gefahr der Leute vor: „daß sie an den Werken hangen bleiben, und des Glaubens fehlen und Christum verlieren, sonderlich zu dieser Zeit, da sie so lange her der Werke gewohnt sind." —

Und nicht nur an einzelne Stellen, sondern an den Werth und die Geltung ganzer Bücher des neuen Testamentes legte er diesen Maßstab, der für ihn zuweilen der absolute Kanon in Beurtheilung der Schrift wurde: „Du mußt — sagt er — recht urtheilen unter allen Büchern (der Bibel) und Unterschied nehmen, welches die besten sind. Denn namentlich ist Johannis Evangelium und Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, und Peters erste Epistel der rechte Kern und Mark unter allen Büchern, welche auch billig die ersten sein sollten; und einem jeglichen Christen zu rathen wäre, daß er dieselben am ersten und allermeisten lese, und ihm durch tägliches Lesen so gemein machte als das tägliche Brot. Denn in diesen findest du nicht viele Werke und Wunderthaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum überwindet Sünde, Tod und Hölle, und giebt das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit, welches die rechte Art ist des Evangelii. Denn wo ich je deren eines entbehren sollte, der Werke oder der Predigt Christi, so wollte ich lieber der Werke mangeln als einer Predigt; die Werke hülfen mir nichts, aber seine Worte, die geben das Leben, wie er selbst sagt. Weil nun Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt, wiederum die andern drei Evangelisten viel seiner Werke, wenig (?) seiner Worte beschreiben — ist Johannis Evangelium das einige zarte rechte Haupt=Evangelium, und den

andern dreien weit vorzuziehen und höher zu heben. Also auch Pauli und Peters Episteln weit über die drei Evangelia Matthäi, Marci und Lucä vorgehen. Summa, Johannis Evangelium und erste Epistel, Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern, und Peters erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen, und Alles lehren, das dir zu wissen nöthig und selig ist, ob du schon kein anderes Buch oder Lehre nimmermehr sehest noch hörest. Darum ist St. Jakobs Epistel eine rechte stroherne Epistel gegen sie; denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat. — „Darin stimmen alle rechtschaffenen heiligen Bücher überein, daß sie allesammt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht; sintemal alle Schrift Christum zeiget, und Paulus nichts außer Christum wissen will. Was Christum nicht lehret, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich Petrus oder Paulus lehrete. Wiederum, was Christum prediget, das wäre apostolisch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät." —

Diesen Grundsatz der freiesten, und doch zugleich unerschütterlich positiven, innern Kritik macht er mit einer Offenheit, ja Kühnheit geltend, wovor die Buchstaben-Idolatrie der späteren protestantischen Scholastiker zurückbeben müßte: „Die Epistel an die Hebräer, dünket mich, sei eine Epistel von vielen Stücken zusammengesetzt... redet aber gründlich und meisterlich vom Priesterthum Christi, und leget das Alte Testament fein und reichlich aus; so daß es offenbar ist, sie sei eines trefflich gelehrten Mannes Werk, der ein Jünger der Apostel gewesen, Viel von ihnen gelernet, und wohl im Glauben erfahren und in der Schrift geübet ist. Und obwohl er nicht den Grund leget des Glaubens, welches der Apostel Amt ist, so bauet er doch fein darauf Gold, Silber, Edelsteine. Derhalben es uns nicht hindern soll, wenn vielleicht etwa Holz, Stroh oder Heu mit untergemenget werde; sondern sollen solche feine Lehre mit allen Ehren aufnehmen; nur daß man sie den apostolischen Episteln nicht in Allem gleichstellen mag. — „Die Epistel Jacobi achte ich für keines Apostels Schrift, und ist das meine Ursache: Auf's Erste, daß sie stracks wider Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit zuschreibt... Auf's Andere, daß sie will Christenleute lehren, und gedenket nicht einmal in solcher langen Lehre des Leidens, der Auferstehung, des Geistes Christi; er nennet Christum etliche Mal, aber er lehret nichts von ihm, sondern sagt vom gemeinen Glauben an Gott. Denn das Amt eines rechten Apostels ist, daß er von Christi Leiden, Auferstehung und Amt predige, und lege desselbigen Glaubens Grund... Aber dieser Jacobus treibet nur zu dem Gesetz und seinen Werken, und wirft so unordentlich Eins in's Andere, daß mich dünkt, es sei irgend ein guter frommer Mann gewesen, der etliche Sprüche von der Apostel Jünger gefasset, und also auf's Papier geworfen hat. Oder es ist vielleicht aus seiner Predigt von einem Andern beschrieben... Summa, er hat wollen allen

Denen wehren, die auf den Glauben ohne Werke sich verließen; und ist der Sache zu schwach gewesen; er will das mit dem Gesetz treiben, was die Apostel mit Reizen zur Liebe ausrichten. Darum kann ich ihn nicht unter die rechten Hauptbücher setzen; will aber damit Niemand wehren, daß er ihn setze und hebe, wie es ihn gelüstet; denn viele gute Sprüche sind sonst darin. — „Die Epistel St. Judä... als ein Auszug oder Abschrift der andern Epistel St. Peters ... ist eine unnöthige Epistel, unter die Hauptbücher zu rechnen. — „In dem Buch der Offenbarung Johannis laß ich auch Jedermann seines Sinnes walten; ich sage was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buche nicht Einerlei, daß ich's weder apostolisch noch prophetisch halte. Auf's erst' und allermeiste, daß die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen; denn es gebühret dem apostolischen Amte, klar und ohne Bild oder Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden. Auch ist so kein Prophet im alten Testament, geschweige im neuen, der so durch und durch mit Gesichten handelte; so daß ich es fast dem 4. Buch Esrä gleich achte, und allerdings nicht spüren kann, daß es von dem heiligen Geiste gestellet sei... Halte davon Jedermann, was ihm sein Geist giebt! Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und ist mir dies Ursache genug, sein nicht hoch zu achten, daß Christus weder darin gelehrt, noch erkannt wird... Darum bleib ich bei den Büchern, die mir Christum hell und rein dargeben." —

Für jeden Einsichtigen ist die Erklärung überflüssig, daß wir solchen Erörterungen Luthers eigentlich nur eine individuelle Bedeutung zuschreiben, und sie keineswegs in dem Sinne anführen, um einen neuen Autoritäts-Glauben an sein Wort zu begünstigen. Wer ein selbständiges und tiefes Verständniß der göttlichen Offenbarung in der Schrift sucht, wird, ohne nach Rom oder nach Wittenberg und Genf zu blicken, Ernst machen mit dem tiefsinnigen Worte Luthers, daß die ganze heilige Schrift sich selber auslege, durch Zusammenhalten und Vergleichen ihrer verschiedenen Stellen und Bücher. Hingegen haben die eben angeführten Aussprüche des Reformators die große Bedeutung, uns unwiderleglich zu beweisen, daß schon damals das Prinzip des Protestantismus zuweilen in Luthers Geiste bis zu einem Punkte fortschritt, von dem man nachher mehrere Jahrhunderte hindurch scheu zurückwich, bis die Arbeiten und Kämpfe der neueren Zeit wieder gebieterisch zu demselben und zur Lösung der damit verknüpften Aufgaben hindrängten. Eben so unzweideutig lesen wir in jenen Aeußerungen Luthers das bestimmteste Geständniß des so stark individuell gefärbten Charakters seines Glaubenslebens, seiner persönlichen Entwickelung und Erfahrung. Dieser individuelle Maßstab reicht aber keineswegs immer aus, um die Mannigfaltigkeit der göttlichen Wege richtig zu beurtheilen, die — bei ganz anderen Vordersätzen als bei ihm — eben so gewiß zur Wahrheit und zum Leben führen. —

Indessen, wie weit man auch in der Fassung des Einzelnen und der Zwischenglieder von ihm abweichen mag, es bleibt immerhin die entscheidende Thatsache in ihrer vollen Gel-

tung, daß Luther durch die Begründung und Behauptung jener zwei großen Grundgedanken der Reformation, von der Rechtfertigung durch den Glauben und von der Autorität des göttlichen Wortes in der Schrift — auf Jahrhunderte hin dem christlichen Geiste neue Bahnen der Erkenntniß, Entwickelung und Befreiung eröffnete. —

In Luthers Wesen hätte es wohl nicht gelegen, aus freiem Antriebe, ohne Nöthigung von außen, eine systematische Ausbildung der neuen Lehre zu unternehmen; was viel eher zu Melanchthons Eigenthümlichkeit paßte, der denn auch den ersten Schritt dieser Art that, bis später Calvin das Bedeutendste auf diesem Gebiete leistete. Luthers Größe und Kraft ist nicht in der Abrundung des Systems, wohl aber in der Durchkämpfung großer Grund-Wahrheiten, gleichsam in der Verkörperung eines innerlich erlebten Prinzips zu suchen; wie er denn wesentlich immer durch den Kampf gegen große Gegensätze bestimmt und bedingt wurde. — Zu einer ausführlichen Formulirung der neuen Lehre in bestimmte Glaubens-Bekenntnisse sah man sich durch das Zusammentreffen mehrerer dringender Beweggründe schon in der ersten Reformations-Periode genöthigt; indem bei jeder öffentlichen Verhandlung über die Neuerung das Bedürfniß sich fühlbar machen mußte, den neu gewonnenen Standpunkt mit Klarheit und Bestimmtheit gegen die römische und radikale Richtung darzulegen. So mußten die Glaubensbekenntnisse der Reformation im Wesentlichen ein Erzeugniß der unmittelbar vorausgegangenen Kämpfe gegen Rom, gegen die politische und kirchliche Revolution und gegen die abweichenden Auffassungen des Abendmahl-Sakramentes werden. In diesem Sinne war durch die Augsburgische Confession (1530) ein vorläufiger Abschluß der Reformations-Bewegung in der Lehre gegeben. Auf jenem berühmten Reichstage zu Augsburg war nun, dreizehn Jahre nach dem weckenden Rufe der Luther'schen Thesen, der große Moment eingetreten, wo ein Theil der deutschen Fürsten und Städte sich vor Kaiser und Reich öffentlich und feierlich zu den Grundsätzen der evangelischen Reformation bekannten, und damit die religiöse Umgestaltung in den gesetzlichen Organismus des Staatslebens einzuführen erklärten. Schon im Jahre vorher (29. April 1529) hatten die Gesinnungs-Verwandten auf dem Reichstage zu Speyer durch ihre Protestation gegen die Beschlüsse der katholischen Majorität sich als protestantische Partei zusammengefunden. In jener kollektiven Protestation zu Speyer vernehmen wir ein großartiges Echo jener individuellen Gewissens-Protestation, die acht Jahre früher der Eine Luther in Worms (1521) ausgesprochen hatte. — Weil aber jenes Bekenntniß nur von einer Minderheit der deutschen Stände am Reichstage ausging, so war damit auch bereits die Hoffnung zerronnen, daß die Reformation schon jetzt (wie Luther es noch 1522 erwartet hatte) die Sache des gesammten Deutschlands werden könne; im Gegentheil war nun die Trennung der deutschen Nation in ihrer innersten (religiösen) Wurzel schon so viel als entschieden. —

Wie in der Lehre, so ging Luther in Cultus und Verfassung der neuen Kirche nur schrittweise und allmälig vorwärts, wie Noth und Bedürfniß des Augenblicks und Empfänglichkeit des Volkes ihn leiteten; überall suchte er an das Vorhandene reinigend und fortbildend anzuknüpfen, um der Reformator der alten ursprünglichen, nicht der Gründer einer ganz neuen Kirche zu werden.

In der Vorrede zu Melanchthons „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen" (1527) erklärte er ausdrücklich: „man wolle hiemit nicht neue Gebote oder Dekretales machen, sondern nur eine Geschichte und Bekenntniß unsers Glaubens... bis daß Gott der heilige Geist etwas Besseres geben werde." — Ebenso verwahrt er sich in der Schrift: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526) angelegentlich vor dem Verdachte, als wollte er der kirchliche Gesetzgeber des protestantischen Deutschlands werden: „Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben alle diejenigen, die diese unsere Ordnung im Gottesdienste sehen oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nöthiges Gesetz daraus machen, noch Jemands Gewissen damit verstricken oder fangen, sondern der christlichen Freiheit nach brauchen, wie, wo, wann und wie lang es die Sachen schicken und fordern... Es ist nicht meine Meinung, daß ganz Deutschland müßte so eben unsere Wittenbergische Ordnung annehmen." — Nur vergaß er bei seinen Anordnungen, die er doch so unzweideutig nur als vorläufige und unmaßgebliche bezeichnete, für irgend eine Bestimmung darüber zu sorgen: wie, durch wen und unter welchen Formen eine künftige Aenderung wieder zuläßig sei? Es hing dieser Mangel mit Luthers unsicherer und unfertiger Stellung zu der gesammten kirchlichen Verfassungs-Frage zusammen, für welche er keinen Beruf in sich fühlte. So ergriff er, getrieben von der Macht augenblicklicher Verhältnisse, provisorische Maßregeln, die sich theilweise später als absolute fixirten, und in mancher Beziehung die neue Kirche in einem Zustande zurückließen, den man eher ein Bau-Gerüst, als ein Bauwerk nennen könnte. —

Alles Aeußere der Religion, die ganze Form des Cultus und der Verfassung der Kirche faßte er — getreu dem tief innerlichen Wesen seiner Religiosität — nicht als eine Lebensfrage, sondern unter dem Gesichtspunkte der Erziehung und Heranbildung der innerlich Unmündigen und Unfreien zur religiösen und geistigen Reife und Innerlichkeit: „Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unsers Gewissens halber vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich sein kann, so sollen wir der Liebe nach danach trachten, daß wir einerlei gesinnt... gleicher Weise und Geberden seien; gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sakrament haben, und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist... Denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind; die bedürfen dieser Dinge keins... sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch

Christen sollen werden, oder stärker werden; gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sakraments nicht bedarf als ein Christ (denn er hat es schon Alles), sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschieht's um der Einfältigen und des jungen Volkes willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden... Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten; und wo es hülfreich und förderlich dazu wäre, wollt' ich lassen mit allen Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeifen, und Alles klingen lassen, was klingen könnte. Denn darum sind die päpstlichen Gottesdienste so verdammlich, daß sie Gesetze, Werke und Verdienst daraus gemacht, statt dieselbigen auf die Jugend und Einfältigen zu richten, um sie damit in der Schrift und Gottes Wort zu üben." —

Unterscheidet er hier und auch sonst so deutlich zwischen denen, die bereits Christen sind, und Andern, die es erst werden sollen, so muß er nothwendig zu dem Schlusse gelangen, daß für diese verschiedenen Stufen der christlichen Erkenntniß neben den gemeinsamen auch noch gesonderte Gottesdienste erforderlich wären; da die in Glauben und Erkenntniß Fortgeschrittenen und Gereiften mit Recht den Anspruch auf Befriedigung ihrer höhern Bedürfnisse in Cultus und Verfassung erheben könnten. Auf diesen Gedanken geht er in der That ohne allen Rückhalt ein, und erkennt somit eine innerlich tiefbegründete Forderung an, die vom kirchlichen Protestantismus fast nie und nirgend organisch befriedigt wurde, weßhalb sie oft genug auf krankhafte und überspannte Weise sich ihr Recht zu verschaffen suchte. Luther dagegen nimmt einen dreifachen Unterschied des Gottesdienstes an: zuerst die lateinische Messe (im Geiste des Evangeliums gereinigt), deren freien Gebrauch er besonders um der Jugend willen beibehalten wünscht; „denn ich in keinem Wege will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienste ganz wegkommen lassen; ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich geben; denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nützlich sein, und mit den Leuten reden." — Die zweite von ihm vorgeschlagene Form des Gottesdienstes ist dann die deutsche Messe, „um der einfältigen Laien willen." Beide Weisen des Cultus, die lateinische wie die deutsche Messe, sollen der Aufgabe einer Volks- oder Landes-Kirche entsprechen, als „öffentliche Anreizung (Einladung) zum Glauben und zum Christenthum," für jene großen gemischten Versammlungen, „darunter Viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind; sondern das mehrere Theil dasteht und gafft, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platze Gottesdienst hielten." — Hievon unterscheidet er nun auf das Bestimmteste „die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte"; hierunter verstand er — so zu sagen — die intime Gemeinschaft der esoterischen Kirche, das evangelische Priesterthum aller wahren in Glauben und Liebe herangereiften Christen, welches an die Stelle des römischen hierarchischen

Priesterthums treten sollte. Der besondere Cultus dieser engeren religiösen Gemeinschaft (der Spener'schen Ecclesiola in Ecclesia) müßte nach Luthers Ansicht „nicht so öffentlich geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, die mit Ernst Christen sein, und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen wollten, müßten sich mit ihrem Namen einzeichnen, und etwa in einem Hause allein sich versammeln, zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen, und andere christliche Werke zu üben." — Innerhalb dieses Kreises würde er auch die Einführung einer Kirchenzucht und einer gemeinsamen Armenpflege anrathen. „Hier könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten, und Alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten." —

Allein leider war dies nur ein Gedanke, den er der Zukunft in den Schoß legte; seine nächsten Umgebungen, und überhaupt seine deutschen Zeitgenossen hielt er für ein solches Unternehmen noch nicht reif genug. „Ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeine oder Versammlung ordnen oder anrichten; denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; sehe auch nicht, daß Viele dazu dringen." Darum wolle er es vorläufig bei jenen zwei ersten Weisen des Gottesdienstes neben der Predigt bewenden lassen, bis er mit gutem Gewissen auch jene dritte Ordnung einführen könne, wenn einmal die rechten ernsten Christen sich von selbst zu diesem Zwecke zusammenfänden und ihn dazu aufforderten. Wollte er diesen Zeitpunkt nicht abwarten, sondern von sich aus jenen Entwurf in's Leben rufen, so fürchtete er, es könnte eine „Rotterei" (Aufruhr, Spaltung, Sektenwesen) daraus werden; „denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist, etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth dazu." —

Es war offenbar die schwere Nachwirkung seiner Kämpfe gegen die „Schwarm- und Rotten-Geister", d. h. gegen den religiösen und politischen Fanatismus und Radikalismus, daß er nicht mehr mit der früheren Zuversicht des Durchgreifens, nicht mehr mit dem früheren Vertrauen zu dem Genius seines Volkes auftrat. Darum fehlte ihm jetzt der Muth, die evangelische Kirche auch in ihren höheren Abstufungen, in ihren edleren Organismen auszubauen; vorausgesetzt (was noch zweifelhaft), daß es ihm zu diesem organisirenden Berufe nicht an der Begabung fehlte. —

Ohne Zweifel war es auch ein Ausfluß dieser selben Stimmung, wenn dem Andringen jenes Radikalismus gegenüber in Luthers Seele wieder ein stärkeres Verwandtschafts-Gefühl mit den alt-christlichen Elementen der römisch-katholischen Kirche erwachte, in Folge dessen er die gemeinschaftlichen Grundlagen der katholischen und der evangelischen Kirche viel nachdrücklicher als früher hervorhob. So heißt es in der Schrift von der Wiedertaufe (im Februar 1528) zur Widerlegung derer, die nicht mit dem Papste die Kindertaufe gemein haben wollten: „Mit der Weise müßten sie auch leugnen die ganze heilige Schrift und das Predigtamt; denn solches haben wir freilich Alles vom Papst; also müßten wir auch das

alte Testament fahren lassen, auf daß wir ja nichts von den ungläubigen Juden hätten... Wir bekennen aber, daß unter dem Papstthum viel christliches Gutes, ja alles christliche Gut sei, und auch daselbst (d. h. von da) hergekommen sei an uns: nämlich, wir bekennen, daß im Papstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, rechtes Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, rechtes Predigtamt, rechter Catechismus... Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viele fromme große Heilige... Ist nun unter dem Papst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christi Leib und Glied sein; ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sakrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, heilige Schrift und Alles was die Christenheit haben soll... Wir schwärmen nicht also wie die Rottengeister, daß wir Alles verwerfen was der Papst unter sich hat; denn sonst würden wir auch die Christenheit, den Tempel Gottes, verwerfen mit Allem was sie von Christo hat. Sondern das fechten wir an und verwerfen wir, daß der Papst nicht bleiben lassen will bei solchen Gütern der Christenheit, die er von den Aposteln geerbt hat, sondern thut seinen Teufels-Zusatz dabei und drüber; und braucht solche Güter nicht zur Besserung des Tempels Gottes, sondern zu Verstörungen, daß man seine Gebote und Ordnungen höher hält als Christi Ordnung. — „Lieber, es ist nicht also auf den Papst zu platzen, weil Christi Heiligen unter ihm liegen; es gehört ein vorsichtiger bescheidener Geist dazu, der unter ihm lasse bleiben, was Gottes Tempel ist, und wehre seinem Zusatz, womit er den Tempel Gottes zerstöret." —

Das war eine Sprache der Mäßigung, in welcher wir nicht mehr den Elias-Zorn von 1520, sondern die Besonnenheit des in schweren Stürmen gereiften und geprüften Reformators erkennen. Und sollen wir eine solche Sprache nicht auch als die tröstende Weissagung einer Zukunft deuten, wo der bittere Hader, der blinde Verfolgungs- und Parteigeist zwischen den lebendigen Gliedern der getrennten christlichen Kirchen verstummen wird, um einem höheren Einverständnisse in den ewigen Grundwahrheiten der Religion des Weltheilandes die Ehre zu geben? —

Aus der ganzen bisherigen Darstellung wird dem aufmerksamen Leser sich von selbst ein lebendiges Bild der Persönlichkeit des großen Reformators gestalten, ohne daß wir es noch besonders bis in seine Einzelnheiten auszumalen brauchten. Seine innere Entwickelung, sein öffentliches Auftreten, sein Wort, seine Thaten — das sind die entscheidenden, unauslöschlichen Züge des Charakterbildes Luthers. Im Folgenden beschränken wir uns daher nur auf ergänzende Andeutungen, um den Eindruck seiner Persönlichkeit noch nach einigen andern Seiten hin zu vervollständigen. —

Mit staunender Bewunderung übersieht man das Maß seiner unerschöpflichen Thätigkeit,

den außerordentlichen Umfang seiner Wirksamkeit als Lehrer, als Priester, als Kirchenhaupt!

Wohl selten ist ein Mensch in dem umfassenden und erhabenen Sinne wie Luther der Lehrer seines Volkes geworden. Das für die religiöse Bildung der Menschheit wichtigste Buch brachte er durch eine in ihrer Art unübertreffliche Uebersetzung und durch eine geist- und lebensvolle mündliche und schriftliche Auslegung voll der edelsten tiefsinnigsten Volksthümlichkeit dem Verständnisse und dem Herzen seiner Nation näher; so daß selbst den Geringsten im Volke die Möglichkeit eröffnet wurde, aus den ältesten schriftlichen Quellen unserer Religion unmittelbar die reichste Nahrung für Geist und Gemüth zu schöpfen. Schon dies eine Verdienst stellt ihn in die Reihe der größten Wohlthäter seines Geschlechtes. — Und welch schöpferischer, seelenvoller, zugleich so kindlich reiner und so männlich kühner Geist weht in seiner Sprache! ist es wahr, daß die geistige Eigenthümlichkeit eines Menschen sich in seinem Style offenbare: welch glänzendes Licht würde dann auf Luther fallen! Mit Recht hat einer der größten Kenner der deutschen Sprache von ihm geurtheilt: „Luthers Sprache „muß ihrer edeln, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für „Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden; wovon bis „auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meist zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks „abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen „Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter „und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte... Was den Leib und den Geist „unsrer Sprache genährt, verjüngt, was endlich Blüthen einer neuen Poesie getrieben hat: „verdanken wir Keinem mehr als Luthern." —

Und derselbe Mann, den wir als den Uebersetzer, Erklärer und Prediger des göttlichen Wortes bewundern, steht auch ton-angebend als der geistliche Dichter der Reformation da, der durch seine geistlichen Lieder der Gründer des evangelischen Kirchengesanges, dieser köstlichen Blüthe des deutschen Protestantismus, geworden ist. Man kann von seinen unvergänglichen Verdiensten um das deutsche Kirchenlied nicht reden, ohne jenes herrlichen Kampfes- und Sieges-Hymnus der Reformation zu gedenken, den er wahrscheinlich im Jahr der Protestation von Speyer (1529) dichtete; wo immer eine in die Tiefe gehende Darstellung und Würdigung Luthers versucht wird, da darf auch dies großartige Lied nicht fehlen, in welchem Luthers Heldengeist — ohne es zu beabsichtigen — unübertrefflich sich selber in seinem idealen Glanze zeichnete:

„Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.

Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist;
Auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen. —

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan;
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten. —

„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es muß uns doch gelingen.
Der Fürste dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen. —

„Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib —
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Nannten wir ihn oben den Lehrer seines Volkes, so findet dieser Ruhm noch eine ganz besondere Anwendung auf seine unablässigen Bemühungen in Wort und That für die religiöse und wissenschaftliche Bildung und Erziehung der Jugend. Sein kleiner und großer Katechismus wurde für Millionen der Wegweiser in der Erkenntniß der Grundlehren des Christenthums. Und gern ergriff er jeden Anlaß, um für Gründung neuer Schulen und für

Erhaltung oder Erweiterung der bestehenden an das Herz und Gewissen der Nation zu sprechen; so in der „Schrift an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (1524) und in der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle" (1530). — „Wo dem Teufel soll ein Schaden geschehen — sagt er dort — der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet... Ein rechter christlicher Mensch ist besser und vermag mehr Nutzen als alle Menschen auf Erden Schädliches... Und warum leben wir Alten anders, als daß wir des jungen Volkes warten, es lehren und aufziehen?... Gott hat sie uns befohlen, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern... Da werden täglich Kinder geboren, und wachsen bei uns daher, und ist leider Niemand, der sich des armen jungen Volkes annehme und es regiere; da lässet man es gehen wie es gehet. Die Klöster und Stifte sollten es thun; aber sie sind eben die, von denen Christus sagt: Wehe der Welt um der Aergerniß willen!... Darum will es dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viele gelehrte, vernünftige, ehrbare, wohlgezogene Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln und recht brauchen." —

„Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die (alten) Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt... „Denn wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen, und noch täglich kömmt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen gekommen, muß auch dadurch behalten werden... So bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papste gar versunken ist... Wiederum, weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich, daß alle Welt bekennen muß, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben fast als die Apostel, und gar viel reiner als es zur Zeit Hieronymi oder Augustini gewesen ist... Denn auch die heiligen Väter oft gefehlt, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie selten Eins... St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielt, und sie außer dem rechten Sinn führt... Weil denn nun den Christen gebühret die heilige Schrift zu üben als ihr eigenes einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ist es noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen; sonderlich da uns jetzt Gott Leute und Bücher giebt, und sein Buch gern wollte offen haben... Es soll uns auch nicht irren, daß Etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten... Geist hin,

Geist her, ich bin auch im Geist gewesen, und habe auch Geister gesehen... Das weiß ich aber wohl, wie wenig der Geist Alles allein thut! Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein, und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen antichristlichen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind... Die heilige Schrift und Sprachen machen dem Teufel die Welt zu enge." —

„Wenn nun aber auch keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein schon die Ursache genügend, die besten Schulen für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten: daß die Welt, um ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf geschickter Männer und Frauen... Ich rede für mich, wenn ich Kinder hätte (1524) und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch die Musik mit der ganzen Mathematik lernen... Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe! und habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck: die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe, daran auszufegen." — „Und wenn ich vom Predigt-Amt ablassen könnte oder müßte (1530), so wollte ich kein Amt lieber haben als Schulmeister oder Knabenlehrer zu sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nach dem Predigt-Amt das allernützlichste, größeste und beste ist... Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches schier Niemand thut an seinen eigenen." —

Luther war nicht nur der Lehrer seiner Nation, sondern zugleich eine wahrhaft priesterliche Natur; denn mit heiligem Ernste trug er sein Volk auf seinem Herzen, und rang oft bis auf den Tod mit der Gewißheit der innern Berechtigung seines Berufes. Durch Erziehung, durch körperliche und geistige Anlage ohnehin schon (wie die meisten tiefsinnigen und poetischen Naturen) zur Schwermuth geneigt, hatte er in Folge seiner Stellung, seiner innern und äußeren Kämpfe, oft mit den schwersten, ihn ganz daniederdrückenden Stimmungen zu ringen, die sich zuweilen bis zur höchsten körperlichen und gemüthlichen Beängstigung steigerten. Noch besitzen wir vom Jahr 1527 aus der Feder seiner Freunde Bugenhagen und Justus Jonas einen Bericht über einen derartigen Anfall überwältigender Seelenangst: „Am Sonnabend (9. Juli) hat Dr. M. Luther, unser lieber Vater, eine schwere Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehrere solche Anfechtungen erlitten; aber nie so heftig als dieses Mal, wie er am folgenden Tag bekannte: sie sei viel härter und gefährlicher gewesen als die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonnabends auf den Abend angestoßen hatte... Da nun dieselbe geistliche Anfechtung vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wieder

käme, würde er sie nicht ertragen können, schickte deßhalb seinen Diener Wolf zu mir, und ließ mir sagen: ich wollte eilend zu ihm kommen ... Da wir nun hinaufgegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und bekennen seine Sünde, und der Meister begehrte vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnet mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten ... Weiter begehret er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfangen das heilige Sakrament des Leibes und Blutes Christi; denn er hoffte, er wollte auf denselben Sonntag predigen ... Da er gebeichtet hatte und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlet hatte, daß er es nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich zuweilen in meinem äußeren Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet des Lebens halber. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger stellen (d. h. benehmen): aber Gott hat mir solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gott Lob, kein Laster an mir; dennoch ärgert sie sich bei mir.“ — Als am Abend desselben Tages ein heftiger Krankheits-Anfall auf jene Gemüths-Beklemmung folgte, so legte er, im Beisein seiner Freunde Bugenhagen und Jonas, ein ausdrückliches Zeugniß ab, daß die schwermüthige Beängstigung, die ihn des Morgens überfallen hatte, keineswegs in Zweifeln an der Wahrheit seiner Lehre ihren Grund habe: „Weil die Welt Lust und Freude zu lügen hat, werden Viele sagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen; derhalben begehr' ich ernstlich, daß ihr wollet Zeugen sein meines Glaubens-Bekenntnisses. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehrt habe nach Gottes Befehl, dazu er mich ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat; ja, sage ich, recht und heilsam habe ich gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sakramenten und andern Artikeln christlicher Lehre. Viele geben mir Schuld, ich sei zu hart und heftig, wenn ich wider die Papisten und Rottengeister schreibe ... Ja, ich habe meine Widersacher hart angetastet, doch also, daß mich's nie gereuet hat; ich sei nun heftig oder mäßig, so habe ich ja Keines Schaden, viel weniger seiner Seele Verlust gesucht, sondern vielmehr auch meiner Feinde Bestes und Seligkeit.“ —

Eine hauptsächliche Quelle des Mißmuthes und der Niedergeschlagenheit, die ihn namentlich in den späteren Jahren seines Lebens immer häufiger von Zeit zu Zeit überwältigte, ist gewiß in der Wahrnehmung zu suchen, daß die Reformation nicht alle die sittlichen Früchte trug, die er von ihr erwartet hatte. Es war für ihn eine furchtbare Enttäuschung, die Zeitlebens wie eine stets offene Wunde an ihm nagte, daß nicht alle die Herzen, die er vom römischen Joche durch die Verkündigung der evangelischen Freiheit erlöst hatte, nun durch Reinheit des Wandels und freudige Thaten der Liebe sich jener Freiheit würdig bewiesen;

daß vielmehr so Viele die soeben schwer errungene Freiheit durch Gleichgültigkeit, ja Rohheit und Zügellosigkeit entehrten. Diese Erfahrung preßte ihm die bittersten, schmerzlichsten Klageworte ab, von denen wir nur wenige anführen: „Sodom und Gomorra — schrieb er 1530 — sind das zehnte Theil nicht so böse gewesen als jetzt Deutschland ist; denn sie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt; dagegen haben wir es umsonst, und stellen uns als wollten wir, daß Gott und sein Wort, alle Zucht und Ehre unterginge... Wenn es so soll in deutschen Ländern gehen, so ist es mir leid, daß ich ein Deutscher geboren bin, oder je deutsch geredet und geschrieben habe; und wo ich es vor meinem Gewissen thun könnte, wollte ich lieber dazu rathen und helfen, daß der Papst mit allen seinen Gräueln wieder über uns kommen müßte... Vorhin da stunden alle Beutel offen und war des Gebens kein Maß; nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften oder erhalten, da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen... Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme, und den Jammer nicht sehen lasse, der über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehn Moses stünden und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ich es auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurück prallet, und will nicht hinaufdringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bitte." — Und später äußerte er in seinen Tischgesprächen: „Es ist ein Wunder und sehr ärgerlich Ding, daß, nachdem die rechte reine Lehre des Evangeliums wieder an den Tag gekommen ist aus sonderlicher Gnade und Offenbarung Gottes, die Welt immer ärger geworden ist. Jedermann zieht die christliche Freiheit nur auf fleischlichen Muthwillen... Darum ist des Teufels und Papstes Reich, was das äußerliche Regiment anbelanget, am besten für die Welt; denn hiemit will sie regieret sein, mit strengen Gesetzen und Rechten und mit Aberglauben. Durch die Lehre von Gottes Gnade wird sie ärger. — „Ach, Welt bleibet Welt; hat ihr unser Herr Christus nicht helfen können, so werden wir's wohl auch dabei bleiben lassen, und sie immer hinfahren lassen müssen, wo sie hin gehört: zum Teufel!" —

Und doch, wie konnte der Mann, den wir zuweilen durch die schwerste Seelen-Noth der innern Anfechtung, des Bangens und Zweifelns gehen sehen — wie konnte er in andern Stunden mit tiefergreifender Helden-Zuversicht, mit herzgewinnender Kindes-Einfalt die Zagenden stärken, und den Glauben an die Heiligkeit und Unzerstörbarkeit seiner Sache aufrecht halten, selbst wenn Alles um ihn herum kleinmüthig werden wollte! Während des Augsburger Reichstages schrieb er (5. August 1530) auf dem Schlosse zu Koburg (wo er durch seine Arbeiten drei Hütten zu bauen dachte, eine dem Psalter, eine den Propheten und eine dem Aesopus) an den Kanzler Brück: „Ich habe neulich zwei Wunder gesehen; das erste, da ich zum Fenster hinaus sah die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte;

doch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gerne greifen und fühlen; weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen; wenn sie die Pfeiler greifen könnten, so stünde der Himmel fest. — Das andere Wunder: ich sah große dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein; und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten... Dennoch fielen sie nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht, und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete hervor der Regenbogen; das war doch ein schwacher Boden, und mehr ein Schemen... Dennoch fand sich's in der That, daß er die Wasserlast trug und uns beschützte." — —

Wie durch die Macht seines Glaubens, so bewährte er durch die Innigkeit und Großartigkeit seiner Liebe den ächten evangelischen Priester-Geist, der im hingebenden Dienste für die Andern seinen schönsten Beruf erkannte. Namentlich in diesem Sinne, als ein Erbarmen das jede fremde Noth mitfühlt, als ein Dienen das zu jeder hülfreichen Hingebung bereit ist, in der Nachfolge Dessen, der sich selbst für uns hingegeben — übte er die Liebe in herrlicher Selbstverleugnung, und pries sie als Kleinod des innern Christenthums. Wie schmerzte es ihn, daß er so selten die thatkräftigen Beweise jenes himmlischen Sinnes in den Kreisen derer fand, die doch Christen heißen wollten! „Das ist ja wahr — ruft er 1522 seinen Wittenbergern zu — ihr habt das wahre Evangelium und das lautere Wort Gottes; aber es hat noch Niemand seine Güter den Armen gegeben... Ihr wollt von Gott alle seine Güte im Sakrament nehmen, und wollt sie nicht in die Liebe wieder ausgießen. Keiner will dem Andern die Hände reichen; Keiner nimmt sich des Andern ernstlich an; sondern ein Jeder hat auf sich selber Achtung, was ihm förderlich ist, und sucht das Seine. Niemand sieht auf die Armen, wie ihnen von euch geholfen würde; das ist zu erbarmen!... Und werdet ihr nicht einander lieb haben, so wird Gott eine große Plage lassen über euch gehen; denn er will nicht vergebens sein Wort geoffenbart und gepredigt haben." — Ist hier nicht schon mit eindringlichen Worten von dem Haupte des deutschen Protestantismus das als höchste Forderung des Christenthums bezeichnet, was man in unserer Zeit anfängt, unter dem Namen der „inneren Mission" zusammenzufassen? Und ist hier nicht schon mit den schlichtesten Worten jene erschütternde Wahrheit ausgesprochen, die — oft lange genug mit Füßen getreten — zuweilen in niederschmetternden Gerichten plötzlich (wie z. B. in den Umwälzungen der letzten Jahre) sich Gehör verschafft? — die Wahrheit, daß wo die Gesetze der Liebe auf die Dauer hintangesetzt werden, unabwendbar die Gesetze des Zornes früher oder später hereinbrechen; weil die gesammte sittliche Weltordnung von heiliger Hand auf Gerechtigkeit und auf Liebe gebaut ist, deren schreiende Verletzung zuletzt immer wieder, als wahnwitzige Verhöhnung des göttlichen Willens, zur Selbstvernichtung führt! —

Was Luther bei so Vielen vermissen mußte, das übte er wenigstens selbst in großartiger Weise; seine rührende Bereitwilligkeit das Seinige hinzugeben, und lieber selber zu entbehren als den Nächsten Mangel leiden zu sehen, ist einer der liebenswürdigsten Züge in seinem Wesen, der ihn den edelsten christlichen Charakteren der Neuzeit, einem Spener, Francke, Lavater beigesellt. Wie wenig vermochte überhaupt der Reiz des irdischen Besitzes und Genusses über seine große Seele! Wohl durfte er von sich selbst das erhabene Wort aussprechen: „Wenn ich mir's nicht von Herzen ließe sauer werden um des Mannes willen, der für mich gestorben ist, so könnte mir die Welt nicht Geld genug bieten dafür, daß ich ein Buch schreiben oder etwas in der Bibel verdollmetschen sollte. Ich will meine Arbeit von der Welt unbelohnt lassen; die Welt ist zu gering und arm dazu." — Und Er, der so wenig daran dachte, für sich zu sparen, daß er Alles, selbst das Pathengeld seiner Frau, an Bedürftige wegschenken konnte; derselbe Mann, der die reichen Geschenke seines Fürsten gewöhnlich ausschlug, dagegen nie müde wurde, für Andere zu bitten — konnte sich dann wieder ganz getrost mit dem Gedanken vertraut machen, vielleicht einmal sein Brot mit Handarbeit verdienen zu müssen, und deßhalb anfangen, sich in Drechsler- und Gärtner-Arbeit zu üben! —

Seine Bedeutung als Lehrer und als Priester stand im innigsten Zusammenhange mit der Stellung, die er als Kirchenfürst — der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach — einnahm. Ein Blick in seine Correspondenz belehrt am besten über seine außerordentliche Thätigkeit als Berather so vieler Einzelner und ganzer Gemeinden und Länder; lange Zeit hindurch geschah nichts Wichtiges, namentlich in Kirche und Schule, ohne sein Gutachten. Die Kurfürsten Johann und Johann Friedrich nebst mehreren Männern aus ihrer Umgebung betrachteten ihn als ihren wichtigsten Gewissensrath; wie er seinerseits hauptsächlich ihrer Hülfe sich bediente zur Begründung der neuen Ordnung. — Die bedeutende Stellung, die er den Fürsten und überhaupt der Obrigkeit (also nach modernem Ausdrucke: der Staatsgewalt) in der neuen Kirche anwies, hatte eine kaum berechenbare staatsrechtliche Rückwirkung auf Jahrhunderte hin; die Neigung zur Entwickelung einer absoluten Fürsten-Gewalt erhielt in der religiösen Anschauung des Lutherischen Protestantismus die wirksamste Hülfe. Luther verlangt von christlichen Unterthanen Gehorsam auch gegen tyrannische und unrechtmäßige Obrigkeit; wo aber zwischen einem Könige und seinem Parlamente über beschworene Gesetze Streit entstehe, da müsse eine andere Obrigkeit dazwischen kommen, die beide verhöre. Gewaltsame Selbsthülfe verwirft er unbedingt; Aufruhr nennt er den ärgsten Frevel, und Tyrannen-Mord die Losung zur Anarchie: „Wo es gebilligt wird Tyrannen zu morden, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man auch Solche Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt... Wenn ja Unrecht soll gelitten sein, so ist's eher zu erwählen von der

Obrigkeit zu leiden; denn der Pöbel hat kein Maß, und stecken in einem Jeglichen mehr als fünf Tyrannen." —

Betont er so unbedingt die Unantastbarkeit der Obrigkeit, so beweisen doch unzählige Stellen seiner Schriften, wie gering er von der Mehrzahl der damaligen Fürsten dachte. Den Herzog Georg von Sachsen nennt er „eine Furie und elenden Tollkopf, ein schädliches und unruhiges Werkzeug des Satans"; in Bezug auf König Christian von Dänemark schrieb er einmal an Spalatin: Gott werde auch etwa einmal Wildpret, d. h. einen König und eine Königin zum Himmel berufen. Das Stärkste enthalten bekanntlich die Streitschriften gegen König Heinrich VIII. von England, den er „König Henricus von Gottes Ungnaden" nennt. „Da liegt mir nichts dran, es habe dies Buch König Heinz oder Kunz, Teufel oder die Hölle selbst gemacht; wer lügt, der ist ein Lügner; drum fürchte ihn (diesen Lügenkönig) nicht. — „Ja, lieber Junker, sage was dich gelüstet; aber du sollst auch wieder hören was dich nicht gelüstet; ich will dir den Lügenkitzel wohl vertreiben. — „So gar sind die großen Herren gewohnt, daß man ihnen heuchle und schmeichle, daß sie auch vorgeben: der christliche Glaube sei aus, wenn man ihnen die Wahrheit sagt, und ihre garstigen Wunden und Maden salzt. — „Auch muß König Heinz das Sprüchwort helfen wahr machen, daß keine größeren Narren sind als Könige und Fürsten. — „Welcher König oder Fürst meint, daß sich der Luther vor ihm demüthige, als reue ihn seine Lehre und suche Gnade, der betrügt sich weidlich, und macht ihm selbst einen goldenen Traum ... Der Lehre halber ist mir Niemand so groß, ich halte ihn für eine Wasserblase und noch geringer; ... meiner Person und Lebens halber will ich mich demüthigen vor Jedermann, auch vor einem Kinde; ... aber meines Amtes und Lehre halber erwarte nur Niemand keine Geduld noch Demuth, sonderlich die Tyrannen und Verfolger des Evangeliums." —

Er sah keinen Widerspruch in jener derben Sprache gegen die Fürsten mit seiner Lehre vom unbedingten Gehorsam; was er verwarf, war eigentlich nur der gewaltsame Widerstand gegen die Obrigkeit; den moralischen Widerstand gegen alle Mißbräuche hielt er für vollkommen berechtigt, und übte ihn selbst ohne Scheu als christlicher Censor, im Namen des sittlichen Gefühls und des göttlichen Wortes. In diesem Sinne nahm er für sich die größte Freiheit der Rede und Schrift in Anspruch. — Er unterschied, als es sich um die innere Ordnung in der neuen Kirche handelte, zwischen Glaubens- und Lehr-Freiheit; zum Glauben dürfe man Niemand zwingen, aber auch keinen öffentlichen Lehrer dulden, der von einem in Schrift- und Kirchenlehre gegründeten fundamentalen Glaubenssatze abweiche: „die soll man nicht dulden, sondern als die öffentlichen Lästerer strafen." Also auch er wußte keinen besseren Ausweg aus dieser schwierigsten aller Collisionen innerhalb der Staatskirchen vorzuschlagen! — Wo aber zwei religiöse Parteien im Staate sich bekämpfen, da legte er in die Hände der Obrigkeit die Entscheidung, welche von beiden Parteien der Schrift gemäß lehre. Also schon der Ansatz zur Errichtung eines politischen Papstthums nach dem Sturze des römischen! —

Die schwersten peinlichsten Stunden, die seine Stellung als geistlicher Gewissensrath protestantischer Fürsten ihm brachte, waren ohne Zweifel durch die berüchtigte Doppel-Ehe des Landgrafen Philipp von Hessen verursacht; kein anderer Rath mag ihm so sauer geworden sein als derjenige, den ihm jener Fürst in dieser Angelegenheit abnöthigte, die den zärteren Melanchthon auf das Krankenbett warf, und sein Leben gefährdete. — Wir wissen nicht, was damals in Luthers Seele vorgehen, wie Strenge und Milde, wie Widerwille gegen die Sache und ängstliche Berücksichtigung des besonderen Falles sich in ihm bekämpfen mochten. Aber gewiß ist, ein Calvin hätte anders gehandelt; und eben so gewiß ist es wohl, daß Luther hierin größer dastände, wenn er weder nach Rechts noch Links blickend nur seinem sittlichen Gefühle und seinem Grundsatze treu geblieben wäre: Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. —

Ueberhaupt war er durch Begabung und Charakter viel weniger zum leitenden Führer und Gesetzgeber, zum herrschenden organisirenden Haupte geeignet als zum Bahn brechenden, die geistigen Entscheidungs-Schlachten durchkämpfenden Helden des deutschen Protestantismus. Seine Vorzüge und seine Mängel hingen damit zusammen, daß seine wesentliche Entwickelung und Stellung ein Werk des tiefsten inneren und des gewaltigsten äußeren Kampfes war; im Kampfe liegt seine weltgeschichtliche Bedeutung, im Kampfe hat er aber auch seine Achilles-Ferse. Eine so erregbare vulkanische Natur wie Luther konnte in Angelegenheiten, welche das Innerlichste des Menschen bewegten, fast nie das Wort ergreifen, ohne von dem ihn gerade beherrschenden Impulse über die Linie hinaus fortgerissen zu werden, welche der besonnene harmonisch-gebildete Geist in friedlichen Zeiten inne halten würde. Diese Bemerkung wird Jeder zunächst auf seine Polemik anwenden, worin er so selten das Maß hielt, das ein ruhigeres Zeitalter und ein reineres Urtheil so gerne bei ihm finden möchte. Es ist wahr, daß Ton und Sitte seiner Zeit, und nicht selten auch die beleidigende und maßlose Sprache seiner Gegner Vieles entschuldigen oder doch mildern, was uns in seinen Aeußerungen verletzt; aber immerhin wär es eine verächtliche, kleinliche und feige Sophistik, wenn wir uns dem nächsten unbefangenen Eindrucke verschließen wollten, daß wir hierin einer Schattenseite seines natürlichen Charakters gegenüber stehen: einer maßlosen Heftigkeit und einem im Streite stets sich steigernden angebornen Trotze, der für Freund und Feind oft unerträgliche Spitzen hervorkehren konnte. Beide Eigenschaften seines natürlichen Wesens hatten in seiner Erziehung und seinen früheren Umgebungen eher Nahrung als Bezähmung gefunden. Und später, als der in ihm schlummernde höhere Genius immer mehr seines Berufes inne wurde und die religiöse Befreiung seines Volkes vollbrachte, blieben doch auch jene trüberen Natur-Anlagen seines Wesens durch tausend Fäden und Fasern mit seinen größten und edelsten Eigenschaften verwoben. Leicht möglich, daß ohne diese individuelle Mischung des Trüberen mit dem Reineren, des ungeläutert Irdischen mit dem erhabenen Göttlichen in

seiner Erscheinung und Thätigkeit, der Luther, den die Geschichte kennt, gar nicht auftreten konnte; möglich, daß die Stärke seines Wesens und Charakters unzertrennbar war von den Schwächen und Schatten desselben; dennoch darf sich das geschichtliche und sittliche Urtheil durch solche Betrachtungen nicht binden, nicht Stillschweigen gebieten lassen. Warum es beschönigen, daß in seinen Streitschriften, z. B. gegen Heinrich VIII., sich Stellen finden, von denen man sich nicht blos mit Widerwillen, nein, mit Ekel wegwendet? Warum es verschweigen, daß er im Streite sowohl mit seinen katholischen Gegnern, als mit Erasmus, mit Zwingli u. A. nicht in den Schranken blieb, die von höherer Bildung und christlicher Gesinnung nicht überschritten werden sollten? — Ob die unheilvolle Spaltung in Lutheraner und Reformirte in Folge des Sakrament-Streites (der einmal eine friedliche Wendung zu nehmen schien, 1536 durch die Wittenberger Concordia) hauptsächlich durch Luthers Heftigkeit und Unbeugsamkeit verschuldet worden: wollen wir lieber unerörtert und unentschieden lassen, als der ohnehin von neuem wuchernden confessionellen Streitsucht neue Nahrung geben. Wann wird die reifere christliche Erkenntniß und Erfahrung den unerquicklichen Kriegen theologischer Scholastik ein verdientes Ende machen? — Nicht durch den Sakrament-Streit (so wenig wir auch die tiefere Bedeutung desselben verkennen) ist uns Luther: der deutsche Reformator. —

2. Luther in seinem Familienleben und in der Freundschaft.

Ganz anders wird uns zu Muthe, wenn wir uns Luthers Bild in seinem Familienleben und Freundeskreise vor die Seele rufen; es ist uns als träten wir aus dumpfer Zimmer-Luft in den lieblichsten Frühlings-Garten. Aus dem Augustiner-Kloster zu Wittenberg, das nun Luthers und der Seinigen Wohnhaus wurde, gingen die edelsten Keime der Gesittung und des reinsten deutschen Familiensinnes hervor; jenes Klosterhaus wurde das ideale Vorbild unzähliger Familien des protestantischen Deutschlands, und ganz besonders jener vielen evangelischen Priester-Familien, denen deutsche Bildung, Sitte und Frömmigkeit so Großes verdankt. —

Schon daß Luther es wagte, eine Familie zu gründen, Er, der ehemalige Mönch und katholische Priester, den die hierarchischen Satzungen Roms und vielhundertjährige Sitte mit doppeltem Riegel von der Schwelle des ehelichen Lebens ausschlossen — schon das Wagniß war eine seiner folgenreichsten Thaten. Mit diesem Schritte durchbrach er die gesammte sittliche Anschauung des katholischen Mittelalters eben so entscheidend als mit dem Verbrennen

der päpstlichen Bulle. So lange die Ehelosigkeit noch als ein höherer Grad der Heiligkeit und als unerläßliche Bedingung des geistlichen Amtes galt, war die rechte religiöse und sittliche Weihe der Ehe und des Familienlebens noch in ihrem tiefsten Wesen verkannt und verneint durch einen überspannten Spiritualismus, der — als kirchliche Satzung — ebenso sehr dem göttlichen Gesetz in der Natur als in der Schrift widerspricht. Zwar schwankt auch Luther in einzelnen Aussprüchen zwischen der blos realistischen und der höheren idealen Auffassung der Ehe, da er sie zuweilen blos als Naturgesetz, dann aber wieder als die Vollendung des sittlichen Lebens auf Erden zu fassen scheint; doch treffen am Ende beide Anschauungen in einem höheren Gesichtspunkte zusammen (in der göttlichen Harmonie von Natur und Gnade); und jedenfalls war Luthers That hierin noch wichtiger als seine Worte. Denn diese That verkündete laut vor Deutschland und Europa, daß der Mann, welcher sich an die Spitze der religiösen Reform gestellt, katholisches Mönchthum und Priesterthum unvereinbar fand mit den sittlichen und religiösen Grundgedanken des ursprünglichen evangelischen Christenthums.

Längst schon ehe er selber in die Ehe trat, hatte er die Nichtigkeit der Mönchs-Gelübde und die Ungültigkeit der priesterlichen Cölibats-Gesetze aus Naturgesetz und Evangelium behauptet; schon seit Jahren hatten evangelische Geistliche sich verheirathet; allein ganz etwas Anderes war es doch, wenn das geistige Haupt der Reformation nun jener freien urchristlichen Auffassung durch sein Beispiel, auf welches die Augen von Europa gerichtet waren, das unwiderrufliche Siegel aufdrückte. — Frühere Aufforderungen zu diesem Schritte hatte er ablehnend beantwortet; dann aber vollzog er ihn plötzlich und in einem Zeitpunkte (im Juni 1525), wo man es am wenigsten erwartet hätte. Unmittelbar nach Beendigung des Bauernkrieges, dessen Nachwirkungen die Sache der Reformation ernstlich zu bedrohen schienen, führte er seine Katharina von Bora, die ehemalige Nonne, heim. — Kurz vorher hatte er noch den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz dringend ermahnt sich zu verehlichen: „Ich kann nicht einsehen, wie ein Mann ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben mag; und schrecklich ist's, so er ohne Weib sollte gefunden werden im Tode... Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird: Ich habe dich zum Mann gemacht, der nicht allein sein, sondern ein Weib haben soll; wo ist dein Weib?" — Und schon erbot er sich: „Wenn meine Ehe Euer Kurfürstlichen Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollte ich gern bald bereit sein, Euer K. Gnaden zum Exempel vorher zu traben." —

Freud und Leid seines schönen, fast einundzwanzig-jährigen Ehestandes ist schon vielfach bis in's Einzelne geschildert worden; dem Zwecke unserer Darstellung (die nur auf einen lebendigen und umfassenden Gesammt-Eindruck jener großen Persönlichkeit hinarbeitet) genügt es daher, nur in einigen besonders hervortretenden Momenten und meist mit seinen eigenen Worten sein Verhältniß zur Gattin, zu Kindern und Eltern zu beleuchten.

Als er sich bei dem schon erwähnten Krankheits-Anfall von 1527 in Lebensgefahr glaubte, sagte er zu seiner Frau: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib; dafür sollst du es gewißlich halten, und gar keinen Zweifel daran haben; laß die blinde gottlose Welt dawider sagen, was sie will; richte du dich nach Gottes Wort, und halte fest daran, so hast du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler." — Nachher fragte er nach seinem Kinde: „Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen?" Als man es ihm gebracht, und es den Vater anlachte, sprach er: „O du gutes armes Kindlein! Nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich, armes Waislein, meinem lieben frommen treuen Gott; ihr habt nichts; Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen!" — Seine Frau wußte sich, so sehr diese Worte sie auch erschreckten, doch schnell zu fassen: „Mein liebster Herr Doctor — sagte sie beruhigend — ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber als bei mir wissen; es ist aber nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viele fromme christliche Leute, die Euer noch bedürfen. Wollet euch, mein allerliebster Herr, um meinethalb nicht kümmern; ich befehle Euch seinem göttlichen Willen, und hoffe zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten." —

Seine kindliche Liebe zu seinen Eltern spricht sich auf das rührendste in zwei unvergleichlichen Briefen aus, die, so bekannt sie auch sein mögen, an dieser Stelle doch nicht fehlen dürfen:

„Meinem lieben Vater, Hans Luther, Burger zu Mansfeld im Thal, Gnad und Fried in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland, Amen.

„Lieber Vater! Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß ihr fährlich krank sein sollt. Weil denn itzt böse Luft und sonst allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für euch zu sorgen. Denn wiewohl euch Gott bis hieher einen festen harten Leib gegeben und erhalten, machet mir doch euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken; wiewohl wir Alle ohn das keine Stund unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen: derhalben ich aus der Maßen gern wär selbs zu euch kommen leiblich; so haben mir's doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredt, und ich auch selbs denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Fahr mich wagte; denn ihr wisset, wenn mir Herrn und Bauern günstig sind.

„Aber große Freud sollte mir's sein, wo es möglich wäre, daß ihr euch ließet sammt der Mutter hieherführen zu uns, welchs mein Käth mit Thränen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffe, wir wollten euer aufs beste warten. Darauf hab ich Cyriacus zu euch abgefertiget, zu besehen, ob es eurer Schwachheit halben möglich wäre. Denn es gerathe mit euch nach göttlichem Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollte ich ja herzlich gern, (wie auch

wohl billig) leiblich um euch sein, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treu und Dienst mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen.

„Indeß bitt' ich den Vater, der euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzensgrund, daß er euch nach seiner grundlosen Güte wolle stärken, und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die selige Lehre von seinem Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, zu welcher ihr auch itzt durch seine Gnad berufen und gekommen seid: aus der gräulichen vorigen Finsterniß und Irrthumen, und hoffe, daß seine Gnade, so solch Erkenntniß euch gegeben, und sein Werk damit in euch angefangen hat, werde es bis zu End in jenes Leben und auf die fröhliche Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahren und vollbringen, Amen!

„Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in euch versiegelt, und mit Merkzeichen bestätigt, nämlich daß ihr um meines Namens willen viel Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Fahr darzu erlitten habt, sammt uns Allen (Galat. 6, 17.). Das sind aber die rechten Maalzeichen, darin wir unserm Herrn Christo gleich und ähnlich müssen sein, wie Sanct Paulus sagt (Röm. 8, 29.), auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.

„So laßt nun in eurer Schwachheit das Herz frisch und getrost sein; denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewissen treuen Helfer, Jesum Christum, welcher für uns den Tod sammt den Sünden erwürget hat, und jetzt da für uns sitzet, und sammt allen Engeln auf uns siehet, und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken oder zu Grund fallen werden. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünde, daß sie uns nichts thun können, so ist er so herzlich treu und fromm, daß er uns nicht lassen kann noch will, allein daß wir's ohn Zweifel begehren.

„Denn er hat's geredt, verheißen und zugesagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. Bittet (spricht er), so sollt ihrs kriegen, suchet, so sollt ihrs finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden (Matth. 7, 7.). Und anderswo (Apg. 2, 21.): Alle, die den Namen des Herrn anrufen, sollen selig werden. Und der ganz Psalter voll tröstlicher Verheißung ist, sonderlich der 91. Psalm, welcher allen Kranken sonderlich gut zu lesen ist.

„Solches will ich mit euch schriftlich geredet haben, als in Sorgen eurer Krankheit halben (dieweil wir das Stündlein nicht wissen), damit ich theilhaftig werde eures Glaubens, Kampfs, Trosts und Dank gegen Gott für sein heiliges Wort, das er uns so reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat. —

„Ists aber sein göttlicher Wille, daß ihr sollt jenes besseren Lebens noch länger verzogen, mit uns fürder in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mit leiden und Unglück

sehen und hören, oder auch sammt allen Christen helfen tragen und überwinden: so wird er euch Gnade geben, solches alles williglich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist doch ja dieß Leben nichts anders, denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück siehet und erfähret, und ist dessen kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachschlägt; da muß es doch aufhören, und uns zufrieden in der Ruhe Christi schlafen lassen, bis er kömmt, und wecke uns mit Fröhlichsein wieder auf, Amen. —

„Hiemit befehle ich euch dem, der euch lieber hat als ihr euch selbst, und der solche Liebe bewiesen hat, daß er euere Sünde auf sich genommen, und mit seinem Blut bezahlt, und solches euch durchs Evangelium wissen lassen, und durch seinen Geist solchs zu glauben geschenkt, und also Alles aufs gewissеste bereitet und versiegelt hat, daß ihr nichts mehr dürfet weder sorgen noch euch fürchten, als daß ihr mit euerm Herzen fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschieht, so lasset ihn sorgen, er wirds wohl machen, ja, er hats alsdann schon aufs allerbeste gemacht, mehr als wir begreifen mögen. Derselbige unser Herr und Heiland sei mit und bei euch, auf daß (Gott gebe, es gescheh hie oder dort) wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, als ob ich von Mansfeld hieher von euch, oder ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafs zu thun, so wirds anders werden.

„Wiewohl ich nun hoffe, daß euere Pfarrherrn und Prediger euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden erzeigen, daß ihr meines Geschwätzes nicht fast bedürft, habe ich doch nicht lassen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen.

„Es grüßen euch, und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänschen, Lenchen, Muhme Lene, und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei euch ewiglich. Amen.

Zu Wittenberg am 15. Februar 1530.

Euer lieber Sohn

Martinus Luther."

Das Jahr darauf schrieb er aus ähnlicher Veranlassung an seine Mutter (20. Mai 1531):

„Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland, Amen! Meine herzliebe Mutter! Ich habe die Schrift meines Bruders Jakobs von eurer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich, daß ich nicht kann leiblich bei euch sein, wie ich wohl gern wäre; aber doch erscheine ich hie mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch sein geistlich, sammt allen den Unsern.

„Wiewohl ich aber hoffe, daß euer Herz ohne das längst und reichlich genug unterrichtet, und (Gott Lob) sein tröstlich Wort wohl inne habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorget seid; so will ich doch das Meine auch thun, und meiner Pflicht nach mich euer Kind, und euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht, und gegen einander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen euerer Tröster vermehre.

„Erstlich, liebe Mutter, wisset ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß euere Krankheit seine väterliche gnädige Ruthe ist, und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er über die Gottlosen, ja, auch oft über seine eigenen lieben Kinder schickt, da einer geköpft, der andere verbrannt, der dritte ertränkt wird, und so fortan, daß wir allesammt müssen singen: Wir werden um deinetwillen täglich getödet, und sind gleich wie die Schlachtschaafe. (Ps. 44, 23. Röm. 8, 36.) Darum euch solche Krankheit nicht soll betrüben noch bekümmern; sondern sollet sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnade zugeschickt; angesehen wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben sollt, gegen das Leiden seines eigen lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, welches er nicht für sich selbs, wie **wir** leiden müssen, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

„Zum andern wisset ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund eurer Seligkeit, worauf ihr euern Trost setzen sollt in diesen und allen Nöthen, nämlich den Eckstein, Jesum Christum (Esaj. 28, 16. Röm. 9, 33. 1. Petr. 2, 6.), der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen lassen kann. Denn er ist der Heiland, und heißt der Heiland aller armen Sünder (1. Tim. 4, 4.) und aller die in Noth und Tod stecken, so auf ihn sich verlassen, und seinen Namen anrufen.

„Er spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Hat er die Welt überwunden, so hat er auch gewißlich den Fürsten der Welt mit aller seiner Macht überwunden. Was ist aber seine Macht anders als der Tod, damit er uns unter sich geworfen, um unserer Sünde willen gefangen hatte? Aber nun der Tod und Sünde überwunden ist, mögen wir fröhlich und tröstlich das süße Wort hören: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

„Und sollen ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr, und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freuden uns solches Trosts annehmen, und mit aller Danksagung. Und wer sich solche Wort nicht wollt trösten lassen, der thät dem lieben Tröster Unrecht, und die größte Unehre, gleich als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getrost sein; oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte überwunden, damit wir den überwundenen Teufel, Sünde und Tod uns selbst wieder zum Tyrannen stärken wider den lieben Heiland, davor uns Gott behüte!

„Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns will etwa ein Gedanke von der Sünde oder Tod erschrecken, wir dagegen unser Herz

erheben, und sagen: Siehe, liebe Seele, wie thust du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebest du, und schreckest mich? Weißt du nicht, daß du überwunden, und du Tod gar todt bist? Kennest du nicht einen, der von dir sagt: Ich habe die Welt überwunden? Mir gebühret nicht deinen Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostworte meines Heilands: Seid getrost, seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

„Das ist der Siegmann, der rechte Held, der mir hiemit seinen Sieg giebt und zueignet: Seid getrost! Bei dem bleib ich, an dessen Wort und Trost halte ich mich, darauf bleibe ich hie, oder fahre dorthin, er leugnet mir nicht. Dein falsches Schrecken wollte mich gern betrügen, und mit Lügengedanken von solchem Siegmann und Heiland reißen; und ist doch erlogen, so wahr es ist, daß er dich überwunden, und uns getrost zu sein geboten hat. — — —

„Zu solchem Erkenntniß (sage ich) hat euch Gott gnädiglich berufen, dessen habt ihr sein Siegel und Briefe, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sakrament, so ihr höret predigen, also, daß es keine Fahr noch Noth mit euch haben soll. Seid nur getrost und danket mit Freuden solcher großen Gnaden, denn der es in euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns selbst in solchen Sachen nicht helfen, wir mögen der Sünde, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unsern Werken: darum ist da an unserer Statt und für uns ein Anderer, der es besser kann, und uns seinen Sieg giebt, und befiehlet, daß wirs annehmen, und nicht daran zweifeln sollen, und spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden; und abermal: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. (Joh. 16, 22. Joh. 14, 19).

„Der Vater und Gott alles Trostes verleihe euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden, und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und befehle hiemit euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für euch alle eure Kinder, und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen.

Euer lieber Sohn
Martin Luther."

Den Schluß dieser brieflichen Mittheilungen möge jenes liebliche Schreiben machen, worin er sich von Koburg aus mit seinem kleinen Hans in der sinnigsten Sprache kindlicher Poesie unterhielt (im Juni 1530).

„Gnad' und Friede in Christo! Mein liebes Söhnchen, ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort: wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen.

„Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben

goldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: wessen die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Paucken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen.

„Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel goldene Pfeifen, Paucken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin, und schreibe ihm also.

„Darum, liebes Söhnchen Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen, und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen.

Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martinus Luther."

Ein Mann der, wie Luther, die überlegene Kraft des Geistes und Charakters mit einer ebenso sinnigen als schwungvollen Gemüths-Tiefe verband, mußte auf den Kreis seiner Freunde eine außerordentliche Anziehungskraft ausüben; auch finden wir eine Reihe von unbedingt ergebenen Verehrern, die bis an sein Ende ihm treu verbunden blieben. Vor Allen pflegt man Philipp Melanchthons zu gedenken, wenn von Luthers Freundschaft die Rede ist; die innige Verbindung beider Männer zu Einem großen Zwecke und die gegenseitige Ergänzung ihrer Vorzüge ist ja nahezu sprüchwörtlich im Munde der Deutschen geworden. Kraft und Milde, Muth und Besonnenheit, Gemüths-Fülle und formale Bildung, Bibel und klassische Gelehrsamkeit durchdrangen sich in den beiden Freunden zu einem brüderlichen Bunde, der für die Reformation und die gesammte religiöse und wissenschaftliche Cultur des evangelischen Deutschlands die reichsten Früchte trug. In späteren Jahren blieb das Verhältniß leider nicht immer so ungetrübt wie in der früheren Periode, wo der Anblick dieses innigen Freundes-

bundes zu dem Erquicklichsten gehört, was die Geschichte kennt. Das herbe, trotzige und herrische Element, das unverkennbar auch in Luthers Wesen lag, und in Folge der Spaltungen innerhalb des Protestantismus von Zeit zu Zeit mit gesteigerter Schroffheit hervortrat, wurde für Melanchthon zuweilen eine unerträgliche Last, um so unerträglicher, weil er sie meist stillschweigend ertrug. Seine ganze Natur, Bildung und Anschauung führten ihn mit zunehmender Bestimmtheit gerade in den Streitpunkten, worin Luther sich immer schroffer einem ausschließlichen Dogmatismus näherte, zu einer milderen, bildsameren die Gegensätze umspannenden Auffassung hin. So kam es, daß er in einem vertraulichen Briefe nach Luthers Tode in das bittere Klagewort ausbrechen konnte: er habe ein unerträgliches Joch tragen müssen — ein Wort, das um beider Männer willen den schmerzlichsten Eindruck machen muß. Aber im Andenken der Nation lebt ungetrübt nur die großartige und fruchtbringende Glanzseite jener Freundschaft fort, während jene demüthigende Schattenseite, jener Zoll menschlicher Schwäche und Mangelhaftigkeit, nur von wahrheitsliebenden Geschichtschreibern und von schadenfrohen Gegnern der Reformatoren berührt wird. —

Es ist ein unbeschreiblich wohlthuender und ergreifender Zug im Leben Luthers, daß er, der Mann des Kampfes, und zwar des gewaltigsten und folgenreichsten Kampfes, mit einem Werke des Friedens vom irdischen Schauplatze abtrat. Für die heiligsten idealen Güter der Menschheit hatte er sein Leben hindurch so manchen Kampf bestanden; und um des Friedens in seiner Heimath willen verschmähte er es nicht, an die Schlichtung eines ärmlichen Streites um irdisches Gut seine letzte ersterbende Kraft zu wenden.

Zu Eisleben (18. Februar 1546), in derselben Stadt, wo er das Licht der Welt vor dreiundsechzig Jahren erblickt hatte, starb der Reformator, den Deutschland mit Recht unter seinen geistigen Helden in die vordersten Reihen stellt. Zwei der bedeutendsten Geister des neueren Deutschlands, die sich beide im vorigen Jahrhundert in das geistige Erbe Luthers nach entgegengesetzten Seiten hin theilten, treffen ungesucht zusammen in überströmender Bewunderung seiner Größe. „Luther steht bei mir (schreibt Lessing) in einer solchen Verehrung, daß „es mir recht lieb ist, einige Mängel an ihm entdeckt zu haben; weil ich in der That sonst „der Gefahr nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, „sind mir so kostbar als die blendendste seiner Vollkommenheiten." — Und vor nun bald hundert Jahren (1759) ruft Hamann: „Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist „dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt! Was für eine Gewalt „der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet!" — Und später (1780): „Sind wir nicht wieder auf eben dem Fleck, von dem er ausgegangen?" —

---

3. Rückblick und Schlußwort.

Fragen wir am Grabe Luthers noch einmal nach dem Resultate der großen religiösen Epoche, deren geistiges Haupt er gewesen, so giebt uns ein geschichtlicher Ueberblick die Antwort: In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sehen wir für alle Zukunft Großes erreicht; war ja doch in einem großen Theile der christlichen Welt die Herrschaft Roms gestürzt, und der Grund gelegt zu dem Bau einer geistigeren, freieren Kirche, die dem ursprünglichen Sinne des Christenthums wieder um Vieles näher trat. Ein außerordentlicher Impuls war in die Entwickelung der europäischen Geschicke gelegt, der den siegreichen Aufschwung und die nachhaltige Ueberlegenheit der germanischen Völker herbeiführte, während er im Süden Europas eine religiöse und geistige Gährung erzeugte, die zwar gewaltsam unterdrückt wurde, aber dennoch auch in den romanischen Ländern wenigstens zu einer theilweisen Läuterung des Katholicismus drängte.

Diesen bedeutenden positiven Ergebnissen der Reformation gegenüber läßt sich aber auch die minder erfreuliche Wahrnehmung nicht abweisen, daß manche Hoffnungen, die im Beginn des großen Umschwunges erwachten, bereits wieder zu Grabe getragen waren. Denn eigentlich war die religiöse Aufgabe doch nur zur Hälfte gelöst; die neue Ordnung nur in ihren Elementen gegründet, in ihren Prinzipien zwar durchgekämpft und sicher gestellt, aber nur theilweise durchgeführt; und auch in der Organisation der neuen Kirche hatte man auf halbem Wege still stehen müssen. Eingeschüchtert durch den Radikalismus der Wiedertäufer und durch die Bauern-Aufstände, ermüdet und erbittert durch die innere Entzweiung zwischen Luther und Zwingli, gedrängt durch das Fortbestehen einer mächtigen römisch-katholischen Partei — wurde der deutsche Protestantismus zu frühe genöthigt, sich in Gehalt und Umfang zu fixiren, und gleichsam zur Nothwehr sich in einer unfertigen Form abzuschließen. Oder würde die Gesammtheit der deutschen Nation, auf dem Grunde des Evangeliums geeiniget, die Reformation nicht in einer mehr befriedigenden und umfassenden Weise vollzogen haben als in jener Zerstückelung? — Auch die freie und innige Vereinigung des wissenschaftlichen und des religiösen Geistes war nicht so, wie man es in den ersten Jahren der Bewegung hatte hoffen dürfen, für die Dauer errungen: Die befreiende Wirkung der humanistischen Bildung verengte sich später wieder vielfach in einen sklavischen Buchstabendienst einiger Schriftsteller des römischen und griechischen Alterthums. Die nationale Literatur hatte zum großen Theil im confessionellen Hader den freien poetischen Geist und den freudigen Schwung des Gemüthes eingebüßt. — Aus der religiösen Mystik, an der sich anfangs Luther und die Reformation erwärmte und nährte, hatte sich ein trübes fanatisches Element ausgeschieden, um

in schwärmerischer Ueberspannung (Erstasen, Prophetismus, Wiedertäuferei, Communismus) sich zu erschöpfen und zu vernichten. Aber auch ein tieferes reineres Element der deutschen Mystik fühlte sich unbefriedigt, ja oft abgestoßen von dem zu engen theologisch-scholastischen Dogmatismus des späteren Protestantismus; und bis auf diesen Tag hat diese mehr unmittelbare Gemüths-Erfassung des Christenthums nicht aufgehört, auf verschiedenen Entwickelungsstufen ihre unvertilgbare Berechtigung geltend zu machen. — Die so Großes versprechende freie biblische Forschung, wie sie von Luther und seinen Vorgängern begründet worden, hatte sich durch eine geistlose und mechanische Handhabung der kirchlichen Bekenntniß-Schriften allmälig der Vertiefung und Fortentwickelung verschlossen; so daß eine der edelsten und wichtigsten Aufgaben der Reformation, die Schöpfung einer ächten biblischen Theologie im wahren umfassenden Sinne dieses Wortes, erst in der neueren Zeit (seit ungefähr einem Jahrhundert) wieder auferweckt und einer höheren Lösung entgegengeführt wurde. —

Auch in der Hoffnung auf politische Regeneration und nationale Einigung in Folge der religiösen Erhebung sah sich Deutschland getäuscht. Zwar hat man es den deutschen Fürsten und Ständen auch schon zur Ehre anrechnen wollen, daß sie nicht mit Bewußtsein auf diesen Zweck hinarbeiteten; überschaut man aber mit prüfendem Blicke den Zusammenhang der deutschen Geschichte bis zur Gegenwart herunter, so wird man eher auch hierin jene unselige Halbheit wieder erkennen, die oft genug das Unglück Deutschlands gewesen. Hatten die protestantischen Fürsten und Städte nicht bereits den Ungehorsam gegen den Kaiser, und zuletzt (im Schmalkaldischen Kriege 1546 und 1547) den offenen Aufstand gewagt? Veranlaßten sie nicht eine Zersprengung des Reichs in zwei getrennte Massen, wodurch doch früher oder später die politische Hegemonie eines katholischen oder protestantischen Staates in Deutschland unvermeidlich wurde? Stand nicht im engsten Zusammenhange hiemit die beständige Angst vor den Absichten des Kaisers, die große — wenn auch vorübergehende — Bedeutung Gustav Adolfs, das Elend des dreißigjährigen Krieges, und endlich unter großen Nöthen und Wechselfällen das allmälige Heranwachsen einer großen protestantischen norddeutschen Macht? —

Erwägen wir dies Alles nach dem ganzen Gewichte seiner unermeßlichen Folgen, so werden wir uns gestehen müssen: Hätten die Fürsten und Genossen des Schmalkaldischen Bundes sich keine Illusion über ihre Stellung und deren Consequenzen gemacht; hätten sie begriffen, daß es sich damals um die Möglichkeit einer rettenden Umgestaltung und Einigung Deutschlands im Geiste des siegenden evangelischen Protestantismus handelte — so konnten sie, geschaart um einen protestantischen Kaiser und einen lebendig umgestalteten deutschen Reichstag, die Bahn betreten, auf welcher erst viel später das Britische Reich sich zu politischer Gesundheit und zu nationaler Größe durchkämpfte. — Doch es war anders beschlossen; und dem Geschichtschreiber geziemt es, die Vergangenheit nicht zu meistern, sondern ihre providentielle Schrift zu enträthseln. —

Aber mit einem freudigeren hoffnungsvolleren Worte wenden wir uns zum Schlusse dieser betrachtenden Uebersicht: Wie Vieles auch unerreicht blieb, immerhin enthielt der denkwürdige Aufschwung des Reformations-Zeitalters den Lebenskeim, dessen Entwickelung dem deutschen Geiste eine Fülle der reichsten und freiesten Bildung und den Ernst tiefer innerlicher Religiosität aufschloß. Beides muß zu einem großen vor uns liegenden Ziele, zu einer wahrhaften Befriedigung und Versöhnung der tiefsten sittlichen und intellektuellen Bedürfnisse der menschlichen Natur führen, durch neubelebendes Verständniß und schöpferische Verwirklichung der christlichen Wahrheit, wenn anders der deutsche Protestantismus nicht in schmählicher Stockung seiner Lebenssäfte, und in unfruchtbarer (atomistischer) Zerbröckelung sein Ende finden soll. —

Es war die Aufgabe dieser Darstellung unserm geistigen Auge den Helden einer Periode deutscher Geschichte zu vergegenwärtigen, die durch die Größe ihres Inhaltes und die unermeßliche Bedeutung ihrer Folgen fast Alles überragt, was vorangegangen und was seitdem geschehen. Am Anfange dieser dreißig Jahre (1517) steht ein deutscher Mönch vor der Schloßkirche zu Wittenberg mit warnend aufgehobenem Finger, mit ebenso kühnen als demüthigen Worten. Und am Schlusse derselben (1547) steht ein Fürst, dem die halbe Welt gehorcht, sinnend auf dem Grabe jenes Mönchs in derselben Wittenberger Schloßkirche, siegreich nach gewonnener Feldschlacht, und doch vielleicht mit der Ahnung, daß in jenem Grabe ein größerer Sieger ruhe.

Zwischen jenen beiden denkwürdigen Tagen liegen die geistigen Thaten eines Mannes, die zuerst Deutschland und durch Deutschland die Welt umgestalteten — eines Mannes, der den Anfang eines neuen Zeitalters des Christenthums und der Weltgeschichte bildet, weil durch ihn die innere und die äußere Welt, der christliche Geist und der Weltgeist wieder in eine der entscheidenden Berührungen traten, woran gewöhnlich Jahrhunderte zu arbeiten haben. — In den Zeiten vor Luther läßt sich an innerer Bedeutung mit diesem Zeitraume nur noch etwa die Annahme des Christenthums durch die germanischen Völker und der Kampf des Kaiserthums mit dem Papstthum vergleichen. In neuerer Zeit könnte man im Großen nur die außerordentliche geistige und staatliche Umwandelung daneben stellen, die mit Friedrich dem Großen und der französischen Revolution begann, und von deren Fortwirkung wir Alle noch mit ergriffen sind.

Zunächst reicht schon eine vorurtheilslose allgemein menschliche Würdigung hin, um in Luther eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Weltgeschichte zu erblicken; in seiner Seele hatten die ewigen Grundtöne der menschlichen Natur ein reines volles Echo. Ebenso ist seine Zeit eine der seltenen historischen Wendepunkte, die durch den Reichthum ihres

Inhaltes und durch die Wichtigkeit ihrer Folgen immer von neuem die Betrachtung auf sich ziehen.

Neben diesem universellen Gesichtspunkte tritt auch ein nationaler in den Vordergrund: Luther ist wie Wenige der Mann des deutschen Volkes geworden; in seinen Vorzügen wie in seinen Fehlern, in seinen großen Eigenschaften wie in den unerfreulichen spiegeln sich tiefwurzelnde Charakterzüge des deutschen Wesens; und vielleicht ist er in fast gleichem Maße als Träger wie als Schöpfer der geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit unsrer Nation in den vier letzten Jahrhunderten zu betrachten. — In seiner Glaubenskraft, seiner Innigkeit und Gemüthstiefe, in der Kraft volksmäßiger Rede, in seinem Familiensinne, seiner seelenvollen Liebe zur Poesie, Musik und Natur — in alle dem erkennt der deutsche Sinn sein innerstes Wesen in idealem Ausdrucke wieder. Luther ist daher ein Eigenthum seiner Nation; so wie er hat kein anderer Reformator sich mit dem Volksgemüthe verschmelzen können.

Denken wir unter den sonstigen großen Namen der deutschen Geschichte an die Reformatoren Melanchthon und Zwingli, an die sächsischen Kurfürsten Friedrich den weisen und Johann den beständigen, an Gustav Adolf und Friedrich den großen, unter den geistigen Größen an Klopstock und Lessing, an Hamann und Herder, an Göthe und Schiller; oder wenden wir uns zu den großen religiösen und reformatorischen Persönlichkeiten des vorigen Jahrhunderts: zu den Spener, Franke, Zinzendorf, Bengel und Lavater — bei diesen Allen werden wir manchen Zug der Verwandtschaft mit Luther, wohl auch manchen Vorzug vor ihm entdecken; Keiner aber stellt uns den ganzen Luther dar. Den Einen fehlt der dichterische Schwung, der Reichthum und die Vielseitigkeit seiner Natur, Andern die Tiefe seines religiösen Lebens und seine Willens- und Charakter-Stärke; noch Andern fehlt die Macht seines Wortes oder die Empfänglichkeit der Zeitgenossen. Denn ohne diese drei Grundzüge seines Wesens wäre Luther nicht Luther gewesen: ohne seine Glaubenskraft, seine Geistes-Macht im Worte und seine Willens- und Thatkraft. Er verband — und das eben ist das Außerordentliche in ihm — mit dem großen innern Reichthume seines Geistes und Gemüthes und mit der seltenen Gabe der Mittheilung dieses geistigen Schatzes noch die unüberwindliche Macht ursprünglicher und schöpferischer Gesinnung sowohl in der Bekämpfung wie in der Gestaltung der äußeren Welt. —

Endlich weist uns außer dem allgemein menschlichen und dem nationalen Gesichtspunkte ganz besonders das religiöse Interesse auf Luther und seine Zeit hin. Ein wahres Verständniß des Protestantismus, also auch ein Verständniß der Gegenwart (die ja großentheils durch jenen bedingt ist) halten wir geradezu für unmöglich ohne eindringende Erkenntniß des Mannes und der Zeit, aus denen der Protestantismus hervorgegangen. Wir müssen zu der Quelle zurückgehen, wenn wir bis auf den Grund des dort entsprungenen Stromes hinabblicken wollen. Was der Protestantismus ursprünglich war und sein wollte, das können wir nur dort erfahren; was er später geworden, das mag die Geschichte der neuern Zeit nachweisen und deuten. —

Die Meisten denken, wenn sie Luther nennen, zuerst an seine religiöse Bedeutung; und allerdings ist diese eine unermeßliche. Er war das providentielle Organ einer neuen Epoche der irdischen Verwirklichung des Christenthums. Erst durch ihn griffen die reformatorischen Kräfte (zur Wiedergeburt der christlichen Welt in Erkenntniß und Leben) unüberwindlich in das innerste Schicksal Europas, in den unauflöslichen Zusammenhang der Geschichte ein. Als Stifter einer neuen religiösen Gemeinschaft, als das geistige Haupt einer besondern Confession ist Luther noch immer nicht in seiner höchsten bleibenden Bedeutung gefaßt — er ist vielmehr der Reformator der christlichen Kirche (in allen ihren Confessionen) als der menschliche Begründer des Lutherthums. Es ist ein providentieller Zug in seinem Auftreten, daß ihn niemals die Ueberzeugung verließ: auf dem Grunde der wahren allgemeinen christlichen Kirche stehend, reiße er den Faden der organischen geschichtlichen Entwickelung nicht ab, nehme ihn vielmehr erst wieder auf, durch Aufgrabung der verschütteten lebendigen Quellen der Religion Christi. Indem er ihr edles ursprüngliches Bild von hierarchischer und naturalistischer Entstellung und Verhüllung zu reinigen suchte, arbeitete er im Dienste aller Confessionen und Parteien des Christenthums, im Dienste Aller, welche die Hoffnung nicht sinken lassen, daß nur die Wahrheit uns befreien, nur der überirdische Sinn des Gekreuzigten uns auf die Dauer vereinigen werde, während die menschlichen Parteiungen, die willkürlichen Schöpfungen des Stolzes und der Selbstsucht, in den Flammen göttlicher Weltgerichte, die nur der Blinde nicht sieht, untergehen.

Jene außerordentliche Einwirkung auf die religiöse Welt konnte Luther hervorbringen, weil in seinem Innern die ernsteste heißeste Arbeit vorausgegangen, weil (mit Einem Worte) seine innere Geschichte den Sieg des geistigen (Paulinischen) Christenthums über die veräußerlichte Satzung (den Judaismus) darstellt. Eben diese seine innere allmälige Befreiung wurde daher für unzählige Gemüther das Vorbild der eigenen religiösen Bildung; denn durch ihn erst lernten sie in den bedeutungsvollen Vorgängen seiner Entwickelung die schmerzensvolle Geburt und die stufenweise Entfaltung des freien christlichen Bewußtseins kennen.

Diesen Luther haben wir, in gedrängter Zusammenfassung dessen, was ihm in den Augen der Nachwelt eine unvergängliche Bedeutung geben muß, hier zu schildern gesucht: eine stets von neuem nothwendige und von neuem lohnende Arbeit, so oft und so einläßlich sie auch schon unternommen worden. Immer wird die deutsche evangelische Kirche, bei jeder neuen Wendung ihres äußeren Geschickes und ihrer innern Entwickelung am liebsten wieder auf ihren ersten und größten Führer zurückblicken. —

In der Gegenwart fehlt es nicht an Aufforderungen, uns wieder einmal recht lebendig in die Mitte jenes großen Zeitalters zu versetzen, um dort an der Seite einer der tiefsten und gewaltigsten Persönlichkeiten aller Zeiten eine freie Höhe der Betrachtung zu gewinnen,

von wo aus die öden Steppen und die grünen Auen der Gegenwart sich leichter und ruhiger überschauen lassen. Denn in dem Einen Punkte wenigstens berührt sich unsere Zeit mit derjenigen Luthers auf das innigste: daß damals, wie jetzt, die höchsten Fragen im Gebiete der Religion und der Gesellschaft zur Entscheidung vorlagen; daß damals, wie jetzt, um die heiligsten Anliegen der Einzelnen wie der Nationen gekämpft, und daß im sechzehnten wie im neunzehnten Jahrhunderte das Loos über die Zukunft geworfen wurde.

Eben darum schien es ein im vollsten Sinne des Wortes zeitgemäßes Unternehmen: in der unruhigsten Gährung der Gegensätze dieses Jahrhunderts ein lebendiges Wort der Ueberzeugung zu sprechen, für diejenigen namentlich, denen es ein tiefinnerliches Bedürfniß ist, über die Fluthen der Zeit das Haupt frei zu erheben mit der Klarheit überschauender Gedanken, mit der Beseligung unerschütterlicher Ueberzeugungen. — Sucht ja sonst auch jedes ernstere Gemüth in den Stunden, wo die Gegenwart erschüttert und die Zukunft dunkel umschleiert erscheint, die nöthige Klarheit in der stillen Einkehr in's Innere und im Rückblicke auf die bisherigen Führungen seines Lebens. Warum sollten wir für die Aufgabe und die Zukunft unsers Volkes und unsrer Kirche nicht an derselben Quelle Klarheit schöpfen wollen? —